Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 19 / Folge 14 — Hamburg 13, Parkallee 86 / 6. April 1968 — 3 J 5524 C

Keine Kapitulation vor brutaler Gewalt

Wiederwahl von Reinhold Rehs zum BdV-Präsidenten als persönlicher Vertrauensbeweis

Bonn — Unter der Fahne der Bundesrepublik Deutschland und der Mahnung „Menschenrechte — Fundament des Friedens" tagten am vergangenen Wochenende in der Bonner Beethovenhalle die Bundesorgane des Bundes der Vertriebenen, das Präsidium, die Bundesvertretung und die Bundesversammlung.

Die Bundesversammlung hat die satzungsgemäß fällige Neuwahl des Präsidenten und der vier Vizepräsidenten vorgenommen. Auf Vorschlag des Sprechers der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Dr. W. Becher wurde der bisherige BdV-Präsident Reinhold Rehs MdB, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen mit einer eindrucksvollen Stimmenzahl wieder zum Präsidenten des Bundes der Vertriebenen gewählt.

Die Bundesversammlung wählte zu Vizepräsidenten Dr. Hans Edgar Jahn MdB (Pommern), Rudolf Wollner (Sudetenland), Helmut Gossing (Ostpreußen) und Dr. Franz Böhm (Sudetenland).

Vizepräsident Wollner gab nach der Wahl des Präsidenten Rehs eine Erklärung ab, in der es heißt, daß auf die Feststellung Wert gelegt werde, daß die Wahl von Reinhold Rehs dem verdienten Vertriebenenpolitiker gelte und eine Anerkennung seiner einwandfreien Haltung und seines unermüdlichen Einsatzes und seiner Leistungen für die Sache der Vertriebenen darstelle.

Diese Erklärung, so führte Wollner aus, erscheine aus dem Grunde angebracht, damit die SPD, deren Bundestagsfraktion der wiedergewählte Präsident Rehs als Abgeordneter angehört, in dieser Wahl keine Abschwächung des Standpunktes der Vertriebenen erblicke, der anläßlich dieser Tagung in einer Entschließung formuliert worden war. Die Feststellung Wollners wurde von der Bundesversammlung einstimmig angenommen und mit demonstrativem Beifall begleitet.

Die Bundesvertretung des Bundes der Vertriebenen faßte anläßlich ihrer Tagung einstimmig folgende

Entschließung

„Der Beschluß des SPD-Parteitages in Nürnberg zur Oder-Neiße-Frage zielt auf eine Anerkennung des gegenwärtigen Unrechtstatbestandes ab und beschwört die Gefahr der Präjudizierung im Friedensvertrag herauf. Er hat nicht nur in die Reihen der Vertriebenen, sondern in unser gesamtes Volk Beunruhigung gebracht. Im Ausland ist diese Erklärung als Bereitschaft zum Verzicht aufgefaßt worden. Anerkennung von Vertreibung und Annexion ist Kapitulation vor der brutalen Gewalt.

Der Beschluß des SPD-Parteitages ist ein Wortbruch gegenüber der Zusicherung, daß ‚nichts hinter dem Rücken der Vertriebenen geschehen darf'. Der Bund der Vertriebenen verlangt Klarheit, Redlichkeit und Standfestigkeit. Eine zweifelhafte und zwielichtige Haltung in der Wahrung der deutschen Rechtsposition schafft für die SPD die Gefahr, das durch Politiker wie Kurt Schumacher und Wenzel Jaksch erworbene Vertrauen zu verlieren. Der Wähler wird bei der nächsten Gelegenheit zu entscheiden haben, ob er einer Partei seine Stimme geben kann, die gewaltsam geschaffene Unrechtstatbestände ‚anerkennt und respektiert'.

Keine Partei und kein Parteitag, kein Politiker und keine Regierung der Bundesrepublik ist legitimiert, Vorleistungen zu erbringen und auf deutschen Boden zu verzichten.

Fernerhin hat die Bundesvertretung eine weitere Entschließung zu

Rundfunk und Fernsehen

gefaßt, in der es heißt:

„Der Bund der Vertriebenen wendet sich entschieden gegen Voreingenommenheit und Einseitigkeit weiter Bereiche von Rundfunk und Fernsehen bei der Berichterstattung und Kommentierung über die Vertriebenen und die Vertreibungsgebiete. Die Vertriebenen als Opfer eines Verbrechens der Unmenschlichkeit werden geschmäht, die Vertreiber hingegen entschuldigt und deren gewaltsame Annexion zum Recht erklärt.

Wenn Denkschriften und deren Verzichtofferten wohlwollend und ausführlich dargestellt und erläutert werden, dann muß auch der Standpunkt des Rechts, der historischen Kontinuität und der politischen Ziele der Vertriebenen der Öffentlichkeit vermittelt werden. Chancengleichheit für alle demokratischen Kräfte in unserem Volk ist ein Gebot, dem auch Rundfunk- und Fernsehanstalten verpflichtet sind.

Der Bund der Vertriebenen unterstützt alle Bestrebungen, durch eine neue Gesetzgebung den Grundsatz der Objektivität und der umfassenden Information der demokratischen Verantwortung aus dem Grundgesetz und der journalistischen Fairneß zu sichern. In gleichlautenden Schreiben hat der Präsident des Bundes der Vertriebenen den drei Unterzeichnern des Staatsvertrages über den Norddeutschen Rundfunk die Kündigung des Vertrages vorgeschlagen."



Wiedergewählter BdV-Präsident Rehs: *Demonstration des Vertrauens für den Ostpreußensprecher.* *Foto: Exner*

Die Tagung der Bundesorgane des Bundes der Vertriebenen, des Präsidiums, der Bundesvertretung und nicht zuletzt der Bundesversammlung erbrachten ein eindeutiges Bekenntnis zum Recht als der Grundlage einer jeden Friedensordnung. Vor allem vermittelte die Tagung einen imposanten Eindruck von dem Willen aller Landsmannschaften und Landesverbände, die gerade in den kommenden Monaten Wege beschreiten werden, die es ermöglichen, ihrem Wollen auch überzeugenden Ausdruck zu geben.

Der Flirt mit dem Desaster

H. W. — Wer die Tagung der Bundesorgane des Bundes der Vertriebenen und die dort gefaßte Entschließung betrachtet, weiß, daß der Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei wirklich nicht gut beraten war, als er jenen — inzwischen von anderer Seite als ‚töricht' abqualifizierten — Begriff einer Anerkennung der Oder-Neiße-Linie bis zu einer friedensvertraglichen Regelung aufgestellt hat, was sicherlich für den Parteitag veranlaßte, eine entsprechende Entschließung zur Oder-Neiße-Frage zu fassen. Es kann für die Deutschen keinen Grund geben, dem Landraub der Polen einen Rechtstitel gratis hinterherzuwerfen und das inzwischen aus Warschau und anderen östlichen Hauptstädten vorliegende Echo auf diese neuartige Formulierung des Bundesaußenministers läßt nicht den Schluß zu, als sei es Willy Brandt wirklich gelungen, einen echten politischen Schritt zu tun. In der polnischen Presse zum Beispiel hieß es, Brandt täusche sich selbst, wenn er meine, die Polen seien damit einverstanden, diese Frage als angeblich ungelöst zu vertagen, bis es Westdeutschland möglich sein würde, über einen auszuhandelnden Friedensvertrag und die Frage der Oder-Neiße-Grenze mitzubestimmen.

Negatives Echo

Noch klarer als aus Warschau kam das Echo aus Ost-Berlin, wo man die Frage stellte, was angesichts der Bekenntnisse zur großen Koalition und zum westdeutschen Staat solch eigenartige, verwaschene Töne von neuer Ostpolitik, von Gewaltverzicht und Respektierung der Oder-Neiße-Grenze wohl bedeuten sollten: „Das A und O einer neuen wirklichen Ostpolitik könne immer nur die Aufgabe der ‚Alleinvertretungsanmaßung' sein."

Am letzten Wochenende wurde aus Budapest verlautbart, eine Aufnahme diplomatischer Beziehungen werde nur auf der Grundlage der Anerkennung der ‚DDR' als eines zweiten deutschen Staates erfolgen können.

Hauchdünner Schleier

Ob solcher Resonanz müßte der Außenminister erkennen, daß Vorleistungen dieser Art nicht einmal geeignet sind, einen Einbruch in die Denkvorstellungen des kommunistischen Lagers zu ermöglichen. Ganz im Gegenteil. Je mehr der kleine Finger angeboten wird, desto mehr verlangt der Kommunismus die ganze Hand. Der Parteiführer Brandt aber müßte erschreckt sein darüber, daß in weiten Kreisen unseres Volkes und insbesondere in den Reihen der Vertriebenen seine Ausführungen als ein Flirt mit dem Desaster gewertet werden. Nicht zuletzt im Hinblick auf die Auslassungen anderer Parteifreunde befürchtet man, daß das schwerwiegende Problem dialektisch verschoben werden könnte bis zu dem Zeitpunkt, da man den letzten hauchdünnen Schleier wegzieht und der Tatbestand einer Anerkennung sichtbar wird. Die Äußerungen auf dem Parteitag in Nürnberg haben die Vertriebenen aufgeschreckt und sie wollen nun in besonderem Maße darauf achten, daß die Probleme nicht an ihnen vorbeimanipuliert werden.

Fehlspekulation

Schon gibt es Kreise, die meinen, man habe diese Dinge eben zu früh ausgesprochen, und man müsse eben „noch etwas warten", bis sich das Problem der Vertriebenen durch den natürlichen Altersprozeß von selbst geregelt habe. Die Tagung des Bundes der Vertriebenen hat in diesem Zusammenhang auch die Jugend angesprochen, die es für die Zukunft mit dem Glauben an das Recht zu erfüllen gilt. Diese Bonner Tagung der vereinigten Landsmannschaften und Landesverbände hat, wie Präsident Rehs feststellte, aber auch gezeigt, daß alle Spekulationen auf die Zeit eben in die Irre gehen. Rehs knüpfte an eine seiner früheren Aussagen an; hier hatte er die Jahre bis 1970 als für das Schicksal der Vertriebenen entscheidend bezeichnet und in der Tat hat jetzt der Nürnberger Parteitag die Gretchenfrage der Deutschen aufgeworfen. Die Vertriebenen stellen ein bedeutsames Potential in unserem Volke dar und das wissen auch diejenigen, die sich in den Parteien Gedanken darüber machen, wie man den Wähler anspricht und was man ihm an politischem Konzept anbieten soll. Gerade auf diese klare politische Konzeption kommt es an und es wird Sache der Vertriebenenpolitiker sein, dafür zu sorgen, daß die Parteien, die sich zur Bundestagswahl stellen, rechtzeitig vorher eine klare Aussagen zu diesen Schicksalsfragen unseres Volkes machen müssen.

Gefährliche Parole

Wir sollten stets darum wissen, daß die Sowjets einen transparenten Katalog ihrer Deutschlandpolitik besitzen und hier rangiert die Forderung nach Anerkennung der Oder-Neiße-Linie gleichrangig neben dem Verlangen

Schumacher und die Deutschlandpolitik

Eindeutige Feststellungen des verstorbenen Parteivorsitzenden der SPD zur Oder-Neiße-Linie

Wenn sich zwei große Parteien wie die Christ- und die Sozialdemokraten in einer Regierung finden, kann es sich verständlicherweise nur um ein Kompromißprogramm handeln, auf das man sich einigte. Je näher man der nächsten Bundestagswahl kommt, desto mehr werden die Partner bestrebt sein, vor den Wählern ein eigenes Profil zu zeigen.

So könnte man geneigt sein, gewisse Verhaltensweisen gelegentlich des SPD-Parteitages als das Bemühen zu sehen, vor den Parteigenossen und dem präsumtiven Kreis der Wähler mit einem eigenständigeren Gesicht zu erscheinen. Wer den Parteitag richtig analysieren will, muß zugestehen, daß die Führung der Sozialdemokratischen Partei sich in keiner beneidenswerten Lage befunden hat. Der Ausgang des Parteitages — damit sind nicht die verschiedenen umstrittenen Empfehlungen und Äußerungen gemeint — ist eigentlich schon aus dem Grunde positiv zu bewerten, weil es gelungen ist, die Einheit der Partei zu erhalten.

Wer nur das Parteiinteresse in den Vordergrund stellt, wird den Interessen der Gemeinschaft nie gerecht werden können. So hat denn auch ein Mann wie der Sozialdemokrat Fritz Ebert nach dem ersten Kriege sehr eindeutig festgestellt, daß er, falls er vor der Frage stehe, stets das Wohl des Staates über das Wohl der Partei stellen werde. Und es erscheint uns an der Zeit, darauf hinzuweisen, daß ein anderer führender Sozialdemokrat, nämlich Kurt Schumacher, in zahlreichen Reden und Erklärungen immer wieder das Wohl und die berechtigten Interessen der Deutschen vertreten und zum Beispiel auf einer Kundgebung in Berlin am 1. März 1951 eindeutig erklärt hat: „Die Oder-Neiße-Linie ist unannehmbar als Grenze." Keine deutsche Regierung und keine Partei, so sagte Kurt Schumacher bei dieser Gelegenheit, „können bestehen, die die Oder-Neiße-Linie anerkennen wollen."

Gerade jetzt sollte an seine Rede in der 68. Sitzung des Deutschen Bundestages (13. 6. 1950) erinnert werden, wo er ausführte, er zweifele nicht an dem guten Willen des Hauses, mit aller Kraft gegen die Oder-Neiße-Linie einzutreten. Aber er zweifele, so sagte Kurt Schumacher, ob sie übersehen, „daß der Gegner aus unserem schuldhaften Tun und Unterlassen Argumente herleiten kann. Die Oder-Neiße-Linie ist auch das Problem des Rückkehr- und Heimatrechts der Ostvertriebenen, zu dem wir uns bekennen müssen".

Gerade jetzt, da die eigenwillige Interpretation auf dem Nürnberger Parteitag zu falschen Schlußfolgerungen führen könnte, soll an den 2. Parteitag der Sozialdemokraten erinnert werden, der ebenfalls in Nürnberg (23. 6. 1947) stattfand. Hier hat der damalige Parteiführer Kurt Schumacher vor den Vertretern der Weltpresse ausgesprochen: „Um nicht mißverstanden zu werden: wenn wir Sozialdemokraten vom deutschen Gebiet sprechen, dann meinen wir nur immer das Gebiet der Weimarer Republik . . . die ganzen Gebiete östlich der Oder und Neiße als weggenommen anzusehen, sind wir deutschen Sozialdemokraten nicht geneigt."

Wie auf die Gegenwart bezogen aber muten die Worte an, die bei dem 6. Landesparteitag der SPD in Berlin (am 8. 1. 1950) gesprochen wurden. Sie beziehen sich darauf, daß man auch in einer Periode der Konzilianz und der Verträglichkeit unmöglichen Konstruktionen nicht zustimmen kann, und sie gipfeln in der Mahnung zu bedenken, daß Politik nicht nur aus dem Heute, sondern vielmehr auch aus dem Morgen und Übermorgen besteht. Und dann „Denkt an den Osten! Die Kommunistische Partei ist die einzige Partei, die heute bereit ist, die vorläufige, provisorische Grenze, die zwischen Rußland und Polen an Oder und Neiße vereinbart worden ist, endgültig als Reichsgrenze anzuerkennen." Ich will dabei erklären, daß damit ein Viertel der deutschen Ackerkrume verloren geht und wir Lebensmittel, die deswegen fehlen, importieren müssen. . . Das eine bliebe noch: Wir haben in das Rumpfdeutschland 12 bis 13 Millionen Menschen einströmen sehen. Alle kamen sie aus dem Osten, vertrieben von der einen Siegermacht und ihren Satellitenstaaten. In allen Ländern des Ostens und Südostens waren die kommunistischen Parteien die Büttel, die unsere Brüder und Schwestern aus dem Land gejagt haben."

Wollte man den Beschluß der Anerkennung oder Respektierung der Oder-Neiße-Linie als eine Geste des Parteitages gegenüber der Volksrepublik Polen werten, so müßte man feststellen, daß diese Geste trotz der Erkenntnis gemacht wurde, daß sie nicht einmal die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Warschau erleichtern wird. Damit aber hat eine Geste dieser Art außenpolitisch kaum einen Wert, sie erschwert vielmehr der Staatsführung die Wahrnehmung der rechtsmäßigen Interessen ihres Landes. Darüber hinaus aber — so heißt es in einer Erklärung des Ständigen Rates der ostdeutschen Landesvertretungen — „ließ der Parteitag auch außer acht, daß er mit seinem Angebot an Warschau Deutschlands Beziehungen zur Sowjetunion erneut belastet. Dem Kreml wurde es grundsätzlich erschwert, Mitteldeutschland freizugeben. Die — wenn auch vorläufige — Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Staatsgrenze kann nur billigen, wer gleiches für die Linie an Werra und Elbe, ja für die Berliner Mauer in Betracht hält."

Wir möchten meinen, daß die verantwortlichen Kräfte auch der Sozialdemokratischen Partei eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie, die zwangsläufig die Anerkennung eines zweiten deutschen Staates und damit einer endgültigen deutschen Teilung nach sich ziehen müßte, in letzter Konsequenz auch weiterhin entschieden ablehnen werden.

nach Anerkennung eines zweiten deutschen Staates sowie der atomaren Diskriminierung der Bundesrepublik. Wer heute derartige Forderungen erhebt, übernimmt praktisch die Vorstellungen des sowjetischen Deutschlandkatalogs und das wiederum zeigt das Ausmaß des Desasters, in das wir hineingelangen, wenn wir nicht genau aufpassen. Dort beginnt es gefährlich zu werden, wo wir — wie der Sprecher der Sudetendeutschen, Dr. Walter Becher in Bonn ausführte — ein uns feindliches Konzept als unsere eigene Parole zu übernehmen.

Wichtiger denn je ...

Mit Recht warnte er vor einer Aufgabe der Rechtspositionen. Gerade in unserer Zeit, da das Gleichgewicht des atomaren Schreckens die militärische Auseinandersetzung paralysiert, wird es darauf ankommen, die strittige Frage auf der politischen und moralischen Ebene auszutragen und dabei können wir uns nicht unserer Rechtspositionen begeben. Ganz abgesehen davon, daß eine Aufgabe dieser Positionen unsere Lage in keinster Weise verbessern, das Verhältnis zu unseren östlichen Nachbarn nicht entspannen, wohl aber den Kommunismus zu weiteren Forderungen veranlassen würde.

Gerade in dem von der UNO proklamierten „Jahr der Menschenrechte" wird es darauf ankommen, in unserem Volk den Glauben in unsere Rechtspositionen zu stärken. Von dieser Grundlage ausgehend, sollten wir gerade das Jahr der Menschenrechte benutzen, um den Völkern der Welt darzutun, daß den Deutschen diese Rechte nach wie vor verweigert werden. Die Vertriebenen werden in den kommenden Monaten Gelegenheit nehmen, der deutschen Öffentlichkeit überzeugend darzustellen, daß Glaube an das Recht nie stärker war als heute. Eine derartige Manifestation werden auch die verantwortlichen Politiker nicht überhören können.

„Kein Fußbreit Boden ohne Not..."

CDU-Vorsitzender Kiesinger gegen Verzichtleistungen

Mit der Nürnberger Formel von der „vorläufigen Anerkennung" der Oder-Neiße-Linie als Grenze hat die SPD die Plattform der Regierungserklärung vom 13. Dezember 1966 zu dieser Frage verlassen. Bundeskanzler Kiesinger gelang es jedoch, zumindest die Fraktion der SPD wieder auf diesen Standpunkt zu verpflichten. Es bleibt somit auch für die SPD als Regierungspartner verbindlich, „daß die Grenzen eines wiedervereinigten Deutschlands", so lautete die damalige Vereinbarung, „nur in einer freivereinbarten Regelung mit einer gesamtdeutschen Regierung festgelegt werden können, einer Regelung, die die Voraussetzungen für ein von beiden Völkern gebilligtes, dauerhaftes und friedliches Verhältnis mit der Nachbarschaft schaffen soll". Brandt hatte bekanntlich nicht nur von einer „vorläufigen Anerkennung" gesprochen, sondern auf ihn war es zurückzuführen, daß dieses Wort auch in die Entschließung des Nürnberger Parteitages aufgenommen wurde. Darüber hinaus hatte er in einem Artikel in einer amerikanischen Zeitschrift die Verankerung dieses Wortes in dem geplanten Gewaltverzichtabkommen mit Polen befürwortet, was praktisch nicht nur als vorläufige Anerkennung, sondern als Anerkennungsbereitschaft auch für die endgültige Entscheidung aufgefaßt worden wäre. Erst unter dem Eindruck dieser Auffassung des Auslandes, der Kritik des Regierungspartners und der scharfen Proteste der Vertriebenen, ließ sich Brandt dazu herbei, sich von sich selbst zu distanzieren, bzw. dieses Wort, das ihm „etwas grob" geraten sei, als bloße Bekräftigung des Gewaltverzichtes zu verharmlosen. Der Parteitagsbeschluß ist damit freilich nicht aufgehoben.

Es traf sich gut, daß das CDU- und das BdV-Präsidium gerade zu diesem Zeitpunkt ein Gespräch über die anstehenden Fragen miteinander vereinbart hatten. Kiesinger entwickelte bei dieser Gelegenheit erstmalig vor dem BdV-Präsidium seine Ansichten zur Oder-Neiße-Frage, die durchaus den Vorstellungen der Vertriebenen entsprechen und hier festgehalten zu werden verdienen. Er sagte auch bei dieser Gelegenheit, daß er „sehr unglücklich" über den Nürnberger Vorfall sei, weil das Wort Brandts insbesondere im Ausland falsche Vorstellungen über die wahren Absichten der Bundesregierung wecke.

Für die Bundesregierung gäbe es weder eine vorläufige und schon gar nicht eine endgültige Anerkennung der Oder-Neiße-Linie. Er betonte ausdrücklich, daß er das Wort „Grenze" vermeiden wolle. Zu dem insbesondere von seiten der SPD immer wieder vorgebrachten Argument, niemand unterstütze unseren Anspruch auf die deutschen Ostgebiete, sagte der Bundeskanzler, „die Geschichte hat mehr Phantasie als wir". Niemand könne wissen, welche Möglichkeiten sie uns bieten werde. Sicher werde nicht alles werden, wie es gewesen sei. Aber es sei „vermessen", schon jetzt zu sagen, wir würden nichts zurückerhalten. Es sei „geradezu selbstmörderisch, alles, was etwa möglich wäre, kommen könnte und erzielt werden könnte, zu zerreden".

Die „Anerkennungspartei", die dies tue, schade der gemeinsamen Sache und schaffe große Unruhe im deutschen Volk, auch jenseits der Elbe und der Oder-Linie. Die kommende Generation, die ein ruhiges und ausgewogeneres Verhältnis zur Geschichte habe, werde uns negative Vorentscheidungen gewiß nicht abnehmen. Kiesinger schloß seine Ausführungen mit der Feststellung: „Es bleibt dabei, solange ich Bundeskanzler bin, wird keine Politik des Verzichtes betrieben, wird kein Fußbreit Boden ohne Not und Gewalt abgetreten, wird nichts in der Sache der Vertriebenen hinter ihrem Rücken entschieden werden." **C. J. N.**

Kurz gemeldet

Der SPD-Bundesvorstand übermittelte Reinhold Rehs MdB ein Glückwunschtelegramm zu dessen Wiederwahl zum Präsidenten des Bundes der Vertriebenen.

Tausend Studenten sind an der Warschauer Universität relegiert worden, weil sie an Demonstrationen teilgenommen haben. Sieben Fakultäten der Universität wurden bisher geschlossen. Kardinal Wyszynski hat am Wochenende die polnische Jugend gelobt, die an den Demonstrationen teilgenommen hat. Sie habe damit ihre Reife gezeigt und bewiesen, daß sie ihre Rechte kenne.

Präsident Johnson hat am Wochenbeginn bekanntgegeben, daß er nicht mehr für sein Amt kandidieren will. Johnson kündigte an, daß bis auf gewisse Einschränkungen keine Bombenangriffe auf Nord-Vietnam mehr erfolgen sollen, damit Friedensverhandlungen eingeleitet werden können.

Eine Stabilisierung der Währungsverhältnisse in der Welt wurde bei der Sondersitzung des sogenannten Zehnerklubs in Stockholm beschlossen. Neun Länder wollen die geltende Währungsordnung durch Weiterentwicklung langsam von ihren Mängeln befreien und vom Gold unabhängig machen.

Josef Stingl, CDU, wurde vom Verwaltungsrat der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung mit großer Mehrheit als Nachfolger des scheidenden Präsidenten der Bundesanstalt, Sabel, vorgeschlagen. Das Bundeskabinett wird über die Besetzung entscheiden. Stingl ist seit 1964 Vorsitzender des Landesverbandes Oder-Neiße der CDU/CSU.

Polnische Agitation bei SDS-Demonstration

Die in Mannheim erscheinende polnischsprachige Zeitung „Ostatnie Wiadomosci" wies darauf hin, daß sich bei der hauptsächlich vom linksradikalen „Sozialistischen Deutschen Studentenbund" veranstalteten Anti-Vietnam-Demonstration in Heidelberg eine scharfe antiamerikanische Agitation von polnischer Seite bemerkbar machte. Sie sei insbesondere von der polnischen Journalistin M. Warnenska betrieben worden, welche Mitarbeiterin der kommunistischen Parteipresse in der Volksrepublik Polen sei.

Antisemitische Agitation Warschaus

„Verbindungen zwischen der SS und den Zionisten" behauptet

In der israelischen Öffentlichkeit nimmt die Empörung darüber zu, daß die von der polnischen Parteispitze angeordnete Agitation gegen die jüdische Minderheit in der Volksrepublik Polen nunmehr nicht einmal davor zurückschreckt, die Behauptung zu verbreiten, zwischen den „Zionisten" und der SS hätten von jeher enge Verbindungen bestanden, und die ehemaligen Angehörigen der 14. Division der Waffen-SS, „Galizien", hätten zugleich mit den National-Ukrainern deshalb den Sieg der Israeli im Juni 1967 gefeiert. Diese unsinnige Agitationsparole wurde am 3. März 1968 von der Warschauer Zeitschrift „Kultura" aufgestellt und im Zusammenhang damit verbreitet, daß Warschau die hauptsächliche Verantwortung für die Studenten-Unruhen den „Zionisten" zuschreibt, wobei außerdem von einem „Zusammenspiel zwischen Bonn und Jerusalem" die Rede war.

Empörung in Israel

Die angesehene israelische Zeitung „Dawar" befaßte sich am 13. März eingehend mit der polnischen Propaganda. In dem Artikel wurde darauf hingewiesen, daß sich die anti-jüdische Agitation Warschaus fortgesetzt überschlage. Habe man eben noch behauptet, bei der Herbeiführung von Unruhen in der Volksrepublik arbeiteten die Westdeutschen und die Israeli Hand in Hand, so sei kurz darauf die gleichfalls unsinnige These verbreitet worden, die polnischen Juden wirkten mit den „Stalinisten" zusammen. Dies sei die Antwort des Regimes darauf, daß die polnischen Studenten die antisemitische Agitation des Gomulka-Regimes verurteilt hätten. Man wolle die unverhüllten Drohungen, die Gomulka an die Adresse der polnischen Staatsbürger jüdischer Herkunft gerichtet habe, irgendwie „begründen", zumal sich herausgestellt habe, daß die fortwährenden anti-israelischen und antijüdischen Aktionen der Parteispitze zum schwächsten Punkt in der gesamten Propaganda Warschaus geworden seien.

Das Gewicht liegt bei den Abgeordneten

Der Bundestag wird die Bedenken gegen den Atomsperrvertrag diskutieren müssen

Wer immer sich mit der Frage einer Unterzeichnung des Atomsperrvertrages beschäftigt, sollte sich nicht von Emotionen, sondern ausschließlich von sachlichen Gesichtspunkten leiten lassen. Denn es sind gerade die Emotionen, die heute noch gegen die Bundesrepublik ausgespielt werden. Hierbei ist nicht zu leugnen, daß die von interessierter Seite seit Jahren immer wieder gespielte Platte des wiedererwachten deutschen „Nazismus und Revanchismus" sehr viel dazu beigetragen hat, das in der Welt noch vorhandene Mißtrauen weiter zu schüren. Würde die Bundesregierung grundsätzlich ihre Unterschrift verweigern, so wäre damit sofort der alte Argwohn wieder angestachelt, der in vielen Ländern — auch der westlichen Welt — noch latent vorhanden ist. Selbst in Ländern, die an sich die Bedenken Bonns gegen den Vertrag teilen, würde man — so unlogisch das zunächst klingen mag — der Bundesregierung eine derartige Einstellung zunächst einmal verübeln.

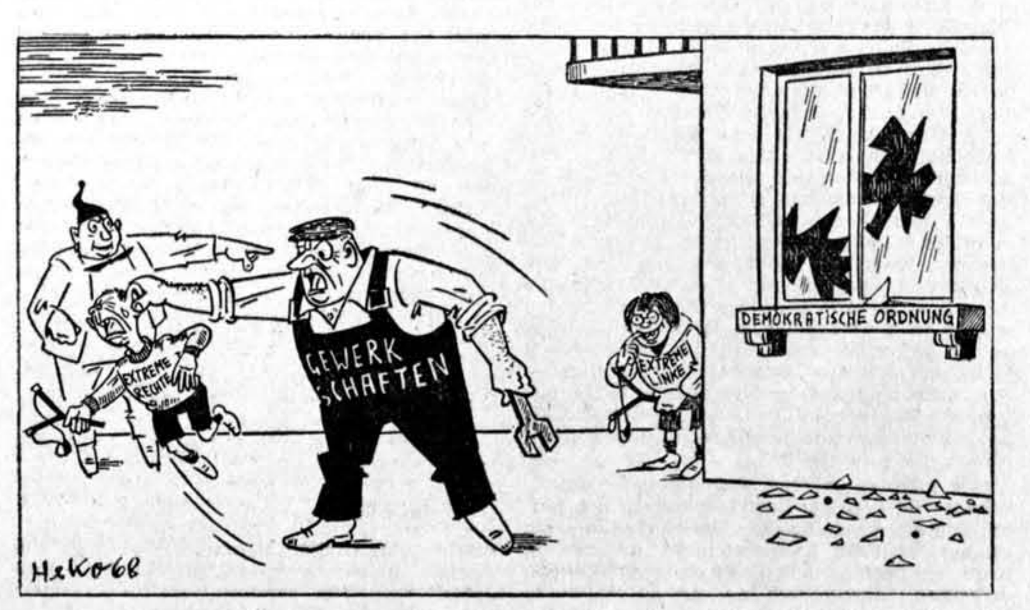
Die Bundesregierung wird zweifelsohne einem Atomsperrvertrag im Prinzip zustimmen müssen, und vielleicht glaubt man, mit einer Bereitschaft zur Unterzeichnung endlich Deutschland von der Hypothek der Vergangenheit loskaufen zu können. Es soll aber auch nicht verschwiegen werden, daß in anderen unterzeichnungsbereiten Ländern, etwa wie Schweden und Kanada, doch starke Einwände gegen den Vertrag vorhanden sind. Hier sind es vornehmlich die Kreise der Wirtschaft, die ihre Befürchtungen dahingehend anmelden, eine Kontrolle der friedlichen Atomwirtschaft werde trotz aller Zusicherungen praktisch auf eine permanente Industriespionage hinauslaufen. Diese Befürchtungen werden auch in den europäischen Ländern geteilt. In Genf selbst hat man den Eindruck, daß die Vereinigten Staaten keine Änderungswünsche mehr berücksichtigen werden. Immer noch wäre der Begriff einer „Kontrolle" zu klären und gerade was dieses Interpretationsproblem angeht, so befürchtet man in Paris, daß sich hieraus in der Praxis manch handfester Streit entwickeln wird, wobei es die Sowjets dann darauf anlegen würden, ihrer Interpretation Geltung zu verschaffen. Sicherlich ist es richtig, wenn bei uns eine unzeitgemäße Diskussion vermieden wird. Sollte jedoch der Vertrag nach seiner Verteilung unter die Mitglieder der UNO-Vollversammlung am 24. April von diesen durch Abstimmung gebilligt und dadurch zum offiziellen Vertragstext erhoben werden, dann wird es notwendig sein, sich nüchtern mit dieser auf uns zukommenden Frage der Unterschrift auseinanderzusetzen.

Es wird alsdann darauf ankommen, öffentlich zu sagen, was die Bundesrepublik sagen zu müssen glaubt. Das aber ist die eigentliche Stunde des Parlaments, dem die Aufgabe zufällt, in der Diskussion über den endgültigen Vertragstext jene Bedenken offiziell zum Gegenstand der Auseinandersetzung zu machen, über die jetzt nur unverbindlich an Hand der aus der Presse bekannt gewordenen Textentwürfe debattiert werden kann. Der Bundestag wird sicherlich eine Ratifizierung überhaupt erst dann vornehmen wollen, wenn eine Vereinbarung über die im Vertrag nicht geregelte Zusammenarbeit zwischen EURATOM und der Internationalen Atombehörde in Wien bei der Kontrolle entschieden ist.

Besonders interessant ist es, das Verhalten der Sowjets zu beobachten. Hierbei kann man schon von einer Art „Sympathiewerbung" um die bundesdeutschen Politiker sprechen, denen die „Prawda" zu suggerieren versucht, eine deutsche Unterschrift unter den Vertrag werde sicherlich die Sowjets veranlassen, die Ostpolitik der Bundesregierung positiver zu bewerten. Kehrt man die Dinge um, dann kommt man auf den richtigen Nenner: im Falle einer Verweigerung der bundesdeutschen Unterschrift würden die Sowjets alles daran setzen, um die Ostpolitik der Bundesrepublik noch stärker zu torpedieren. Wenn die Sowjets weiter die Version lancieren, eine deutsche Unterschrift hindere die Sowjetpropaganda daran, die Bundesrepublik weiterhin als Friedensstörer hinzustellen, so muß dem entgegengehalten werden, daß diese gezielte Flüsterpropaganda dazu beitragen soll, den Sowjets eben mit Hilfe des Atomsperrvertrages und seiner Kontrollbestimmungen überhaupt erst die Möglichkeit zu verschaffen — und zwar über die Wiener Atombehörde — sich richtig in den inneren westdeutschen Bereich einzumischen.

Dann werden die Anträge auf Kontrolle deutscher Firmen wegen angeblicher Verstöße gegen den Vertrag nicht abreißen, und die Sowjets dürfen heute schon sicher sein, daß sie hierbei die Unterstützung der einschlägigen westdeutschen Journalisten und der Linkskreise haben, die dann behaupten werden, Westdeutschland baue heimlich Atomwaffen. Alles das gilt es zu bedenken, wenn über diesen Vertrag im Parlament gesprochen wird.

Man steht also vor der Situation, daß eine Vorab-Verweigerung der bundesdeutschen Unterschrift die Bundesrepublik in einem derartigen Maße isolieren würde, daß ihr auch nicht mehr jene Staaten helfen könnten, die wie gesagt, die Bedenken gegen den Vertrag teilen. Die Bundesregierung darf aber die Gefahren und die schädigenden Folgen eines derartigen Vertrages nicht verheimlichen. Wenn auch damit zu rechnen ist, daß die Mitglieder der Bundesregierung einen Weg finden werden, der ihrer Verantwortung gerecht wird und der dem deutschen Dilemma in vor der Geschichte gebührend Rechnung trägt, so wird es doch die Aufgabe der nur ihrem Gewissen unterworfenen Abgeordneten unseres Parlaments sein, vor der Tribüne des Hohen Hauses und angesichts der Weltöffentlichkeit ihre Bedenken vorzutragen, wozu sie im Interesse der Bundesdeutschen, die sie nach Bonn entsandt haben, verpflichtet sind. **L. N.**



„Hinter Ihnen steht auch noch einer!" Aus: Unternehmerbrief des Deutschen Industrieinstituts

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellv. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen.

Bezugspreis monatlich 2,40 DM.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26

Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84. Telefon 45 25 41 / 42.

Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale, Konto-Nr. 192 344

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten. Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31 Ruf Leer 42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 15

Unser
KOMMENTAR

Die Gretchenfrage

H. I. — „Der Peitschenknall von Nürnberg" — mit dieser Formulierung umfaßte der „Deutscher Ostdienst" die Wirkung jener Worte, die von dem Vorsitzenden der Sozialdemokratischen Partei, Willy Brandt, über eine „vorläufige Anerkennung" der Oder-Neiße-Linie gesprochen wurden und die einen entsprechenden Niederschlag auch in der Resolution des SPD-Parteitages gefunden haben. Bei diesem Wort, für das inzwischen eine — allerdings wenig überzeugende — Interpretation gegeben wurde, wurden sicherlich zahlreiche Teilnehmer an jenen außerordentlichen Parteitag der SPD in Bad Godesberg erinnert (1964), bei dem Fritz Erler noch an das Wort Kurt Schumachers anknüpfte, es gelte, in einem künftigen Friedensvertrag um jeden Quadratmeter deutschen Territoriums zu ringen.

Erinnerungen . . .

Selbst 1964, am Vorabend der Bundestagswahlen stand der Parteitag der Sozialdemokraten in Karlsruhe unter dem Zeichen „Deutschland in den Grenzen von 1937 als Erbe und Auftrag". Auf diesem Parteitag noch hat der wiedergewählte Vorsitzende Willy Brandt erklärt, daß ein Blick auf die Karte mit dem Deutschland in den Grenzen von 1937 nichts schaden könne; ferner, die polnische Regierung könne nicht erwarten, daß die Bundesrepublik die Demarkationslinie an Oder und Neiße als Grenze Deutschlands anerkenne, wenn sie gleichzeitig die Zweistaatentheorie vertrete.

Warnungen . . .

Zwei Jahre später, 1966 in Dortmund, erklärte Willy Brandt, daß man im Hinblick auf den künftigen Friedensvertrag sich keinen „Fiktionen" hingeben dürfe und daß eine Lösung der deutschen Frage „ohne Opfer" nicht möglich sei. Helmut Schmidt forderte bei dieser Gelegenheit gleichfalls unmißverständliche Bereitschaft zu Opfern, auch auf territorialem Gebiet. Beide forderten zum „Mut zur Wahrheit" auf und stellten fest, daß wir hinsichtlich der Oder-Neiße-Frage „keine Unterstützung vom Westen" zu erwarten hätten. Der aus Danzig gebürtige Hamburger Innensenator Ruhnau erklärte für seine Person, daß er auf sein Recht für die Heimat zugunsten der polnischen Neusiedler im deutschen Osten verzichte. Klaus-Peter Schulz forderte den Verzicht auf die deutschen Ostgebiete. Dagegen erklärte der sudetendeutsche Abgeordnete Ernst Paul, daß das Ziel, so viel wie möglich im Friedensvertrag von der territorialen deutschen Substanz zu retten, nicht dadurch erreicht werden könne, daß deutsche Positionen schrittweise preisgegeben würden.

Hoffnungen

Seit diesem Parteitag im Jahre 1966 sind die Denkschriften der Evangelischen Kirche Deutschlands und jenes „Bensberger Kreises" bekanntgeworden, der zwar den Eindruck erweckt, als spreche er für die katholische Kirche, dem jedoch hierzu jegliche Legitimation fehlt. Alle diese Verzichterklärungen waren geeignet, Unruhe nicht nur in den Reihen der Heimatvertriebenen, sondern in das ganze deutsche Volk zu tragen. So erwarteten insbesondere die Heimatvertriebenen von dem Parteitag der Sozialdemokraten ein klärendes Wort. Noch nämlich haben die Heimatvertriebenen jene mutigen und klaren Worte im Ohr, die einmal profilierte Politiker der Sozialdemokraten, etwa Schumacher und Wenzel Jaksch, gesprochen haben.

Befürchtungen . . .

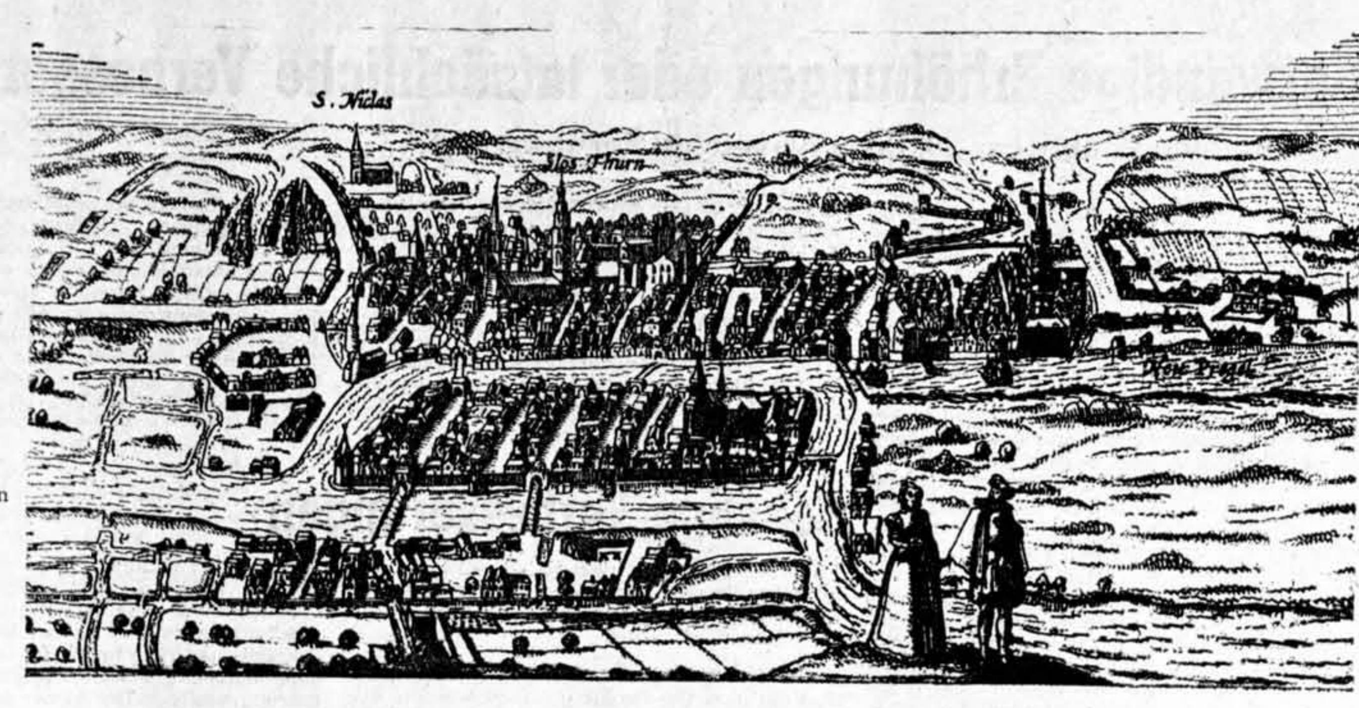
Was sie dann aus Nürnberg hören mußten, war tatsächlich geeignet, Alarm zu schlagen. Wenngleich die Heimatvertriebenen hier auch die deutschen Interessen schwerstens gefährdet sehen, sind sie bisher nicht auf die Straße gegangen, um gegen die Preisgabe deutschen Bodens zu protestieren. Es ist sicherlich ein Verdienst der ebenso klar wie nüchtern denkenden Politiker aus den Reihen der Vertriebenen, daß sie in eindeutigen Feststellungen die Stellungnahme der Vertriebenen umrissen und damit nicht nur der SPD, sondern allen politischen Parteien zur Kenntnis gebracht haben, wo die unüberschreitbaren Grenzen liegen.

Mahnung

Die Landsmannschaft Ostpreußen hat es nicht nur bei einer Reaktion auf die in Nürnberg gefallenen Äußerungen belassen, sondern sie hat in ihrem Telegramm an den Bundeskanzler eine Aktion angestrebt, und zwar insofern, als sie der Erwartung Ausdruck gab, „daß Sie, Herr Bundeskanzler, dem die Richtlinien-Kompetenz obliegt, eindeutige Feststellungen über die Rechtslage treffen und darlegen, daß an eine Preisgabe 800jährigen deutschen Landes nicht gedacht ist".

Die Frage der Oder-Neiße-Linie ist in der Tat zu einer Gretchenfrage für unsere Politiker geworden. Jetzt ist die Elle gefunden, mit der sie gemessen werden. Diese Gretchenfrage wird, davon sind wir überzeugt, bei Wahlen, die in naher Zukunft und im nächsten Jahre zum Bundestag stattfinden, von ganz besonderer Bedeutung sein.

Auch Königsberg gehört zu dem deutschen Land im Osten, auf das Parteien und Regierung nicht einfach verzichten können.



Königsberg nach einem Kupferstich von Bertius (1616)

Ostpreußen-sammlung Lindemann

Wiedervereinigungsgebot gilt für alle

Ergebnisse auf dem SPD-Parteitag in Nürnberg ein Verstoß gegen die Verfassung

Liebe ostpreußische Landsleute!

Lassen Sie mich in dieser Stunde, da uns die SPD-Entschließung in schwere Unruhe versetzt, zu Ihnen als Nichtvertriebener sprechen, der sich in Ihre Reihen gestellt hat. Was Verzichtsgesinnung und Verzichtsbekundungen angeht, so wissen wir aus der Vergangenheit, daß das einfach quer durch die Beete geht. Ich erinnere an die Politiker Blumenfeld (CDU), Rubin (FDP), Helmut Schmidt (SPD), an die Stimmen aus dem kirchlichen Bereich beider Konfessionen (EKD-Ostdenkschrift, Bensberger Memorandum, denen vorausgingen das Verzichtsmemorandum der Tübinger Acht, die Beienroder Erklärung und die Bielefelder Thesen der kirchlichen Bruderschaften).

Was von den Journalisten Augstein, Haffner, Nannen bekannt, bei Heigert bestätigt, was von Professoren wie Goldschmidt, Raiser, Gollwitzer vertreten, das führte, wie wir uns erinnern, über Hans Jakob Stehle mit seiner Sendung über Die deutschen Ostgebiete im November 1964 zu einer Art geistiger Revolte: Den waschkörbeweise eingegangenen berechtigten Protesten der Vertriebenen konnte der Intendant des Hessischen Rundfunks, der evangelische Pfarrer Heß, nur jenes häßliche Wort vom „organisierten Meinungsterror" entgegensetzen, was Wenzel Jaksch (SPD), den damaligen BdV-Präsidenten, veranlaßte, in einem Offenen Brief mit „Meinungsdiktatur des Fernsehens" zu kontern und Heß des „offenen Amtsmißbrauchs" zu zeihen. Kaum verwunderlich, daß sich der hessische Ministerpräsident Zinn (SPD) und sein Minister Hemsath (SPD) gleich dem Gewerkschaftsbund und andere hinter ihren Rundfunk stellten, wobei sie sich rechtsirrig auf Art. V GG (Grundrecht der Meinungsfreiheit) bezogen.

Wir verloren nicht die Nerven angesichts dieser in der Offentlichkeit beobachteten Entwicklung. Waren da doch die Besprechungen der führenden Männer aus unserer Landsmannschaft mit denen der SPD und alsdann der CDU auf deren Wunsch hin, in denen uns volle Unterstützung zugesagt wurde. Und wir gedachten auch der eindeutigen Worte, die der damalige Bundeskanzler Adenauer auf dem großen Ostpreußentreffen in Düsseldorf im Jahre 1960 den 200 000 Teilnehmern zugerufen hatte.

Wehner: Wir wären Strolche . . ."

Erinnern Sie sich noch des Berichtes im Ostpreußenblatt vom 14. 11. 1966 „Keine Preisgabe unseres Rechtes", wo es um ein Interview des (als unbarmherziger „Bohrer" bekannten) Journalisten Gaus mit Herbert Wehner, dem großen Manne der SPD, ging? „Wir wären Strolche", wies Wehner einen Gaus ab, dessen Einstellung sich hier schon aus der Fragestellung ergab, und er fuhr fort:

Es sind zwei völlig verschiedene Fragen, ob ich ein Recht durchsetzen kann oder ob ich das Recht, das nicht durchzusetzen ist, wachhalte. Wenn es nicht geht, dann geht es eben mehr oder weniger lange nicht; dann bleibt diese Frage zwischen den Staaten oder Mächten offen, solange, bis sie einmal lösbar sein wird. Aber mit dem Preisgeben eines Rechts versündigen wir uns am Nächsten und würden uns selbst schwer schaden.

So Wehner! Wir verstehen wir demgegenüber den von dem SPD-Parteivorsitzenden und Außenminister Brandt auf dem Nürnberger SPD-Parteitag vertretenen und zur Annahme geführten Antrag Nr. 397i:

Diese (Außen)politik wird um so erfolgreicher sein, je klarer unser Wille zum Ausdruck kommt, die bestehenden Grenzen in Europa, insbesondere die gegenwärtige polnische Westgrenze, zu respektieren und anzuerkennen, bis die deutschen Grenzen in einer friedensvertraglichen Regelung, die von allen Beteiligten als gerecht und dauerhaft empfunden werden kann, endgültig festgelegt werden.

Durch den Sachverhalt, daß sich hier eine der Regierungsparteien, die SPD, offiziell auf einen derartigen außenpolitischen Kurs festlegt, ist allerdings eine völlig neue Lage gegeben. Daß ich sie als Jurist mit juristischen Maßstäben messe, ist verständlich. Lassen Sie mich hierüber berichten.

„Respektieren" und „anerkennen" zwei verschiedene Begriffe

Es geht um die „Respektierung" und „Anerkennung" einer Grenze. In natürlicher Wortauslegung wird man sagen, daß „respektieren" nur die Hinnahme einer Gegebenheit, ein Sichabfinden mit rein faktischen Verhältnissen bedeutet, was noch als wertneutrale Einstellung gedeutet werden kann. „Anerkennen" hingegen ist juristisch erheblich mehr. Es enthält das positive Element der Gewährung einer Rechtsposition. (Man denke nur an die „völkerrechtliche Anerkennung" eines Staates, die ihn in den Rang eines Völkerrechtssubjektes erhebt). Wenn Brandt meint, für einen „Politiker" seien „respektieren" und „anerkennen" dasselbe, so ist das einfach unrichtig. Schon der Außenminister in ihm hätte ihn vor einer solchen Terminologie mit spezifisch völkerrechtlichem Gehalt warnen müssen.

Bezeichnend daher auch die Resonanz aus Warschau, wo die Zeitung Trybuna Ludu zur Feststellung gelangte, diese „de-facto-Anerkennung" genüge nicht, man verlange sie auch de jure. Im völkerrechtlichen Bereich würde man diese Grenzanerkennung als eine unter den Vorbehalt der Bestätigung durch den Friedensvertrag gestellte de-facto-Anerkennung qualifizieren müssen, und zwar nicht nur der Grenze, sondern logischerweise auch des Gebietsstandes, den sie abgrenzt. Das bedeutet die völkerrechtliche Umwandlung deutschen (bislang nur in fremder Verwaltung stehenden) Staatsgebietes in polnisches Staatsgebiet.

In einer solchen, freiwillig abgegebenen Erklärung (= Entschließung) liegt natürlich auch immanent die Zusage, hierfür bei den Friedensvertragsverhandlungen eintreten zu wollen. Wir können somit registrieren, daß die SPD als erste Partei offenbar dem Rat Hans Jakob Stehles in seinem Buch „Nachbar Polen" (1963 — S. 361) gefolgt ist, wo er die Auffassung bekundet, unsere großen Parteien sollten bereits heute öffentlich versichern, daß sie beim Abschluß eines künftigen Friedensvertrages dafür eintreten würden, das „gegenwärtige Wohngebiet des polnischen Volkes" in seinem Bestand zu garantieren.

Entschließung völkerrechtlich ohne Bedeutung

Völkerrechtlich ist nun diese SPD-Entschließung, wenn auch von einer der Regierungsparteien gefaßt, natürlich ohne jegliche Bedeutung. Denn zu ihrer Wirksamkeit bedürfte es einer offiziellen Erklärung von Staat zu Staat. Das schließt die Feststellung nicht aus, daß unser Außenminister und seine Partei mit ihrer Entschließung gegen das Präambelgebot unseres Grundgesetzes verstoßen haben, was ein verfassungswidriges Verhalten bedeutet. Diese Rechtslage hier des näheren zu behandeln, würde den Rahmen dieses Briefes sprengen. Wir werden uns demnächst in einem weiteren Aufsatz damit befassen.

Auch Parteien unterliegen der Rechtspflicht

Hier sei nur an Hand der Rechtslehre und höchstrichterlichen Rechtsprechung (insbesondere des Bundesverfassungsgerichts) festgestellt:

Das Wiedervereinigungs-Gebot unserer Präambel hat nicht nur politische Bedeutung. Es beinhaltet ein „alle in Betracht kommenden Personen und Stellen verpflichtendes Rechtsgebot" (Staatsrechtler Prof. Friedrich Klein) und „für alle politischen Staatsorgane die Rechtspflicht", die Einheit Deutschlands mit allen Kräften anzustreben und „insbesondere alles zu unterlassen, was die Wiedervereinigung rechtlich hindert oder faktisch unmöglich macht." (Bundesverfassungsgericht). Auch die Parteien unterliegen dieser Rechtspflicht!

Daß das Wiedervereinigungs-Gebot als Territorium nicht etwa nur West- und Mitteldeutschland, sondern das gesamte dreigeteilte Deutschland (also einschließlich der deutschen Ostgebiete) umreißt, ist Rechtens. Das belegen zahlreiche zwischenstaatliche Regelungen wie auch die einschlägige Rechtslehre. Auch das Bundesverfassungsgericht ist dieser Rechtsauffassung.

Schwerer Verstoß gegen das Verfassungsgebot

Da eine Umsetzung der SPD-Entschließung in die politische Praxis zum Verlust des deutschen Ostens führen müßte, so leuchtet ein, daß diese Entschließung einen schweren Verstoß gegen das Verfassungsgebot darstellt. Das aber hat zur Folge, da sie im Rechtssinne n i c h t i g ist und nicht befolgt werden darf. Denn es ist rechtlich unbestritten, daß Beschlüsse eines Vereins nichtig sind, sofern sie dem Gesetz zuwiderlaufen. Gilt das schon für jeden Verein, wie viel mehr muß es dann gelten für den Beschluß einer Partei, der verfassungswidrig ist, wenn überdies diese Partei, die SPD, selbst dem Vereinsrecht unterliegt (wenn auch wegen ihres Parteicharakters mit gewissen Abweichungen).

Das wäre die derzeitige Rechtslage. Was ergibt sich für uns hieraus? Einmal höchste Wachsamkeit. Sodann das Bewußtsein unserer Stärke, haben wir doch die Verfassung auf unserer Seite. Wenn einem Fünftel der Bevölkerung der heimatliche Boden durch Maßnahmen genommen werden soll, die von der Zeitung „Die Welt" früher im Zusammenhang mit der sogenannten Analyse des Ministeriums Mende als „sinnlose Vorleistungen" bezeichnet wurden, dann muß ein solches Vorgehen vor Millionen von Wählern verantwortet werden, die aus den deutschen Ostgebieten stammen. Prüfen wir als diese Wähler daher unsere Parteien und deren Abgeordnete, wie sie zu unserem Anliegen, das schließlich eine gesamtdeutsche Frage ist, stehen.

Parteien müssen Farbe bekennen

Hier muß jetzt offen Farbe bekannt werden. Die Parteien müssen wissen, daß sie unsere Stimme dann nicht erhalten können, wenn sie nicht bereit sind, dem Verfassungsgebot zu folgen. Erinnern wir uns auch, daß das Bundesverfassungsgericht (GE 5/85) selbst darauf hingewiesen hat, daß „die Maßnahmen der politischen Organe verfassungsgerichtlich auch darauf geprüft werden können, ob sie mit dem Wiedervereinigungsgebot vereinbar sind." Natürlich muß einer Wiedervereinigungspolitik wesensgemäß ein breiter Ermessensspielraum eingeräumt bleiben, weshalb das Gericht auch, wie es betont, nur „evidente" Verfassungsverstöße ahnden kann. Daß die SPD-Entschließung aber einen solchen „evidenten" Verfassungsverstoß enthält, unterliegt keinem Zweifel.

Wir wissen somit, daß unser höchster Gerichtshof als Hüter der Verfassung uns zur Seite stehen wird, wenn er in Fragen der hier behandelten Art angerufen wird. Kläger können laut gesetzlicher Regelung wie die höchsten Bundesorgane, sodann aber auch die Parteien selbst sein. Von ihnen werden wir dann jetzt hören müssen, ob sie auch vor dieser letzten Konsequenz nicht zurückschrecken.

Wir müssen fordern, daß uns jede Partei bis zum Wahljahr 1969 Einblick in ihre eigentlichen Gedankengänge hinsichtlich dieses uns so stark berührenden Fragenkreises gewährt, damit wir wissen, wem wir unsere Stimme geben können.

Wir selbst aber, liebe Landsleute, wollen die Ruhe nicht verlieren. Wer auf Gott und Recht baut, steht auf festem Fundament. Nur — schlafen dürfen wir nicht. Laßt uns mit geschärften Sinnen alle Versuche abwehren, dieses Fundament aufzuweichen!

In heimatlicher Verbundenheit

Dr. jur. Heinz-Jörn Zülch,
Rechtsanwalt, Hamburg

Notwendige Erhöhungen oder tatsächliche Verbesserung

Die einzelnen Punkte der 20. LAG-Novelle in der Beratung

In den letzten Folgen des Ostpreußenblattes haben wir wiederholt über die Beratungen und Änderungen der 20. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz berichtet. Um unseren Lesern eine Übersicht über den augenblicklichen Stand der Dinge und die weitere Entwicklung zu geben, brachten wir in der letzten Folge eine Übersicht aus der Feder unseres Bonner OB-Mitarbeiters, die wir heute fortsetzen und beenden.

Dem Bezug von Unterhaltshilfe stand bisher das Vorhandensein eines Vermögens von mehr als 12 000 DM entgegen. Soweit dieses Vermögen aus ausgezahlter Hauptentschädigung entstanden ist, steht es der Unterhaltshilfegewährung künftig nicht mehr entgegen. Bislang gab es nur eine Sonderregelung, die auf 10 Jahre befristet war.

Der Selbständigenzuschlag zur Unterhaltshilfe wird in gewissem Umfang verbessert. Es handelt sich jedoch nicht um eine allgemeine Anhebung, sondern lediglich um eine Harmonisierung der Beträge in den einzelnen Stufen. Bei einem Hauptentschädigungsanspruch über 9600 DM und verlorenen Einkünften über 12 000 DM erfolgt keine Anhebung des Selbständigenzuschlags, ebensowenig bei verlorenen Einkünften unter 4000 DM. Bei einem Hauptentschädigungsanspruch zwischen 4600 DM und 5600 DM bzw. verlorenen Einkünften zwischen 5200 DM und 6500 DM erhöht sich der Selbständigenzuschlag um 10 DM, in allen übrigen Fällen (sofern überhaupt eine Erhöhung Platz greift) um 5 DM.

Weitere Jahrgänge werden einbezogen

Einer der Kernpunkte des 20. Änderungsgesetzes ist die Einbeziehung von drei weiteren Jahrgängen ehemals Selbständiger in die Unterhaltshilfe und Entschädigungsrente. Es handelt sich um die Jahrgänge 1903 bis 1905, bei Frauen 1908 bis 1910 (natürlich müssen die Betroffenen bei Antragstellung das 65. bzw. 60. Lebensjahr erreicht haben). Einbezogen werden auch alle ehemals Selbständigen, die bis zum 31. 12. 1970 erwerbsunfähig werden.

Der Zuschuß zur freiwilligen Krankenversorgung der Unterhaltshilfe-Empfänger wird von 12 DM auf 30 DM erhöht. Der von Krankenanstalten nicht in Anspruch nehmbare Teil der Unterhaltshilfe wird von 75 DM auf 81 DM angehoben.

Entschädigungsrente

Die Höchstgrenze der Entschädigungsrente und der Einkünfte im Falle der Gewährung von Entschädigungsrente werden durch die 20. Novelle im Ausmaß der Erhöhung der Unterhaltshilfe angehoben. Dadurch werden negative Rückwirkungen der Unterhaltshilfeerhöhung auf die Entschädigungsrente vermieden.

Die besondere Form der Entschädigungsrente, die Werkspensionäre erhalten, wird nunmehr auch auf solche Werkspensionäre ausgedehnt, die seinerzeit Einkünfte unter 4000 DM im Jahr besaßen. Das dürfte insbesondere bei Gutsbeamten der Fall gewesen sein.

Sonstige Verbesserungen

Die 20. Novelle ist zwar im wesentlichen eine Novelle, die sich auf Kriegsschadenrenten auswirkt. In ihr sind aber auch einige sonstige Verbesserungen enthalten.

Die Vorschriften für die Hauptentschädigung sind nur in einem Punkte geändert worden. Bisher wurde Empfängern von Unterhaltshilfe, gleich wann die Einweisung in die Unterhaltshilfe erfolgte, ab 1953 der Zins auf die Hauptentschädigung für den Teil des Grundbetrages fortgenommen, der infolge der Anrechnung der Unterhaltshilfe aufgewertet wurde. Nunmehr entfällt nur der Zins von dem Jahr ab, in dem die Einweisung in die Unterhaltshilfe erfolgte. In zahlreichen Fällen wird diese Änderung zu einer Nachzahlung an Hauptentschädigung von einigen tausend DM führen.

Die Aufbaudarlehen, die am 31. Dezember 1967 ausgelaufen waren, werden 1968 und 1969 weitergewährt. In beiden Jahren werden je 100 Millionen DM für diese Zwecke zur Verfügung gestellt.

Stichtage

Die Härten des Stichtages vom 31. 12. 1961 werden weitgehend beseitigt. Vertriebene, die nach dem 31. 12. 1961 und vor dem 1. 1. 1965 aus der SBZ in die Bundesrepublik herübergekommen sind, erhalten künftig volle Lastenausgleichsleistungen. Die ab 1. 1. 1965 Herübergekommenen erhalten volle Leistungen, sofern eine nunmehr erweiterte Familienzusammenführung vorliegt. Der bisherige Begriff der Familienzusammenführung ist um folgende Verwandtschaftsbeziehungen erweitert worden: Hilfsbedürftige Großeltern zu Enkelkindern, volljährige hilfsbedürftige oder in Ausbildung stehende Kinder zu den Eltern, minderjährige Kinder zu den Großeltern, wenn die Eltern nicht mehr leben oder sich ihrer nicht annehmen können, minderjährige Kinder zu Verwandten der Seitenlinie bis zum dritten Grade, wenn Verwandte aufsteigender Linie nicht mehr leben oder sich ihrer nicht annehmen können, hilfsbedürftige Geschädigte zu Verwandten der Seitenlinie bis zum dritten Grade, wenn nähere Verwandte nicht mehr leben oder sich ihrer nicht annehmen können.

Wer das 65. Lebensjahr vollendet hat, gilt stets als hilfsbedürftig, sofern er im bisherigen Aufenthaltsgebiet ausreichend Pflege nicht erhalten hat und nicht erhalten konnte. Die Erweiterung des Begriffs der Familienzusammenführung gilt übrigens nicht nur für die aus der SBZ Herübergekommenen, sondern auch für Länder des westlichen Auslands; in diesem Falle müßte allerdings die Familienzusammenführung spätestens am 31. Dezember 1961 vollzogen worden sein.

Ist der vertriebene Erblasser zwischen dem 1. Januar 1962 und dem 31. Dezember 1964 in der SBZ verstorben, können die in der Bundesrepublik wohnenden Erben nunmehr den Schaden des Erblassers anteilmäßig geltend machen. Dabei werden auch Erbes-Erben berücksichtigt, sofern der Erbe am Stichtag in Westdeutschland wohnte. Die Berücksichtigung der Erbes-Erben erfolgt nunmehr auch für die Todesfälle zwischen dem 1. 4. 1952 und dem 31. 12. 1961.

Schadensfeststellung

Anträge auf Schadensfeststellung können auf Grund der Neuregelungen des 20. Änderungsgesetzes nur bis zum 31. Dezember 1970 gestellt werden. Ausnahmen werden jedoch durch Rechtsverordnung zugelassen werden.

*

Die 20. Novelle enthält auch zwei Verschlechterungen des geltenden Rechtes. Forderungen gegen das Reich (z. B. Wehrmacht) oder gegen Preußen, die Teil eines Betriebsvermögens sind, werden nachträglich in größerem Umfang aus dem festgestellten Betriebsvermögen gestrichen. Auf diesen Fragenkomplex werden wir noch zurückkommen.

Die zweite Verschlechterung betrifft die Aussiedler. Für Vermögen, das sie in der Verfügungsgewalt erbberechtigter Personen zurücklassen, wird ein Vertreibungsschaden an diesen Wirtschaftsgütern nicht anerkannt. Ein Schaden gilt dagegen als eingetreten für Leistungen, die üblicherweise bei der Übergabe von Vermögen im Wege der vorweggenommenen Erbfolge zugunsten des Übergebers vereinbart werden. Der Kapitalwert eines solchen Altenteils ist sehr unterschiedlich, je nach Alter des Übergebers bzw. von dessen Ehefrau. Bei Grundstücken kann der Kapitalwert des Altenteils durchaus den Einheitswert des Grundstücks erreichen, bisweilen sogar übersteigen.

Soziale Eingliederung

Nach Auffassung des Bundes der Vertriebenen müssen in diesem Jahr vor allem die folgenden Vorhaben auf dem Gebiete der sozialpolitischen Gesetzgebung bewältigt werden:

Die erst große Aufgabe des Jahres wird die parlamentarische Verabschiedung der 20. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz darstellen. Es geht hierbei insbesondere darum, inwieweit man die gestrichenen Teile der 18. Novelle wieder aufleben läßt. Der Bund der Vertriebenen hat seine Erklärung vom Herbst 1965 wiederholt, daß in der Frage der 4. Rate der Hausratsentschädigung ein angemessener Kompromiß hingenommen werden wird. Das Parlament solle deshalb die noch nicht wieder hergestellten Teile der 18. Novelle in das 20. Änderungsgesetz aufnehmen.

Die zweite große Aufgabe, die 1968 zu lösen ist, ist die Fortführung der Eingliederung der vertriebenen Bauern. Durch die Streichung der bisherigen Mindest-Finanzierungsvorschriften des Bundesvertriebenengesetzes, die im Dezember 1967 im Rahmen des Haushaltsgesetzes erfolgte, ist die Fortführung der Eingliederung der Bauern überall gefährdet. Das Absinken der Bundeshaushaltsmittel von 283 Milionen DM (1967) auf 100 Millionen DM (1968) ist ein sichtbares Zeichen hierfür. 1968 besteht die einzige Möglichkeit in der Inanspruchnahme des Kapitalmarktes; alle Anstrengungen müssen nach Ansicht des BdV hierauf konzentriert werden. Wenn anders nicht möglich, müsse sich der Ausgleichsfonds mit 400 Millionen DM Kapitalmarktmittel begnügen, wenn dadurch für die bäuerliche Eingliederung 100 Millionen DM zusätzlich verfügbar würden. Es wird jedoch nicht für vertretbar gehalten, die Kosten der einzelnen Nebenerwerbsstellen dadurch zu senken, daß man die Landzulage mindert. Es komme auch heute noch darauf an, daß aus der Nebenerwerbsstelle ein gewisser Nebenverdienst herausgewirtschaftet werden könne (wofür eine größere Fläche erfoderlich ist.) Im Laufe des Jahres 1968 wird sich auch die Frage eines Fünfjahresplanes stellen, da der zweite 1968 ausläuft. Wenn es sein muß, würde der Ausgleichsfonds für diesen Zweck von 1969 bis 1973 jährlich auf 100 Millionen DM Kapitalhaushaltsmittel verzichten müssen.

Die dritte große Aufgabe des Jahres 1968 wird der Erlaß des Flüchtlings-Entschädigungsgesetzes sein. Seit 1962 ist von den Parteien ein solches Gesetz versprochen worden. Der Bund der Vertriebenen steht in dieser Frage uneingeschränkt hinter seinen mitteldeutschen Schicksalsgefährten.

Als viertes Gesetz des Jahres 1968, an dem die Vertriebenen besonderes Interesse haben, wird das Reparationsschädengesetz genannt. Es ist grundsätzlich kein Vertriebenengesetz; die Vertriebenen werden jedoch in einer Vielzahl von Einzelheiten betroffen sein. Insbesondere Fragen der Süostdeutschen wird dieses Gesetz stark berühren. Der Bund der Vertriebenen wird daher die Beratungen über dieses Gesetz, zu dem eine Regierungsvorlage bereits den Bundesrat im ersten Durchgang passiert hat, mit höchstem Interesse verfolgen. **hvp**

Werbungskosten und außergewöhnliche Belastungen im Lohnsteuer-Jahresausgleich

Guter Rat für den Steuerzahler

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Die Bundesregierung legte die Lohnsteuer-Ergänzungsrichtlinien 1968 vor. Sie haben neben anderem für den Lohnsteuerjahresausgleich erhebliche Bedeutung.

Werbungskosten

Fahrten zwischen Wohnung und Arbeitsstätte können als Werbungskosten geltend gemacht werden. Die diesbezüglichen Durchführungsbestimmungen sind — entsprechend den gesetzlichen Einschränkungen — neu gefaßt worden. Werbungskosten sind nur die Aufwendungen für Fahrten zwischen Wohnung und Arbeitsstätte, soweit sie auf eine Entfernung von höchstens 40 km entfallen. Für die Entfernungsberechnung ist bei Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel die Fahrtstrecke, z. B. Tarifentfernung, in anderen Fällen die kürzeste benutzbare Straßenverbindung maßgebend. Bei Benutzung eines eigenen Kraftfahrzeugs kann an deren Stelle auch eine andere Straßenverbindung zugrunde gelegt werden, wenn sie offensichtlich verkehrsgünstiger ist und vom Arbeitnehmer regelmäßig für die Fahrten zwischen Wohnung und Arbeitsstätte benutzt wird.

Die Wahl des Verkehrsmittels und gegebenenfalls der Wagenklasse steht dem Arbeitnehmer frei. Bei der Anwendung der Pauschbeträge ist die einfache Entfernung zwischen Wohnung und Arbeitsstätte für jeden Arbeitstag, an dem der Arbeitnehmer das Fahrzeug benutzte, zu berücksichtigen, auch wenn der Arbeitnehmer den Weg mehrfach — zum Beispiel zur Einnahme des Mittagessens in der Wohnung — zurücklegt. Hat ein Arbeitnehmer mehrere Wohnungen, so ist diejenige Wohnung maßgebend, von der aus der Arbeitnehmer sich regelmäßig zur Arbeitsstätte begibt.

Ersetzt der Arbeitgeber dem Arbeitnehmer Aufwendungen für Fahrten zwischen Wohnung und Arbeitsstätte, so gehören die ersetzten Beträge zum steuerpflichtigen Arbeitslohn. Der Arbeitnehmer kann aber diese Fahrten als Werbungskosten geltend machen. Eine vom Arbeitgeber unentgeltlich zur Verfügung gestellte Fahrkarte ist jedoch steuerfrei zu belassen, soweit der Arbeitgeberaufwand auf eine Entfernung von höchstens 40 km und auf eine Hin- und Rückfahrt je Arbeitstag entfällt.

Die Kilometerpauschalen betragen bei Benutzung eines Kraftwagens 0,36 DM, bei Benutzung eines Motorrads oder Motorrollers 0,16 DM je Entfernungskilometer, also in der Regel 0,18 DM bzw. 0,08 DM je Kilometer Fahrleistung.

Aufwendungen für doppelte Haushaltsführung können in bestimmtem Ausmaß auch als Werbungskosten anerkannt werden. Bisher war Voraussetzung hierfür, daß dem Arbeitnehmer weder ein Umzug noch die tägliche Rückkehr an den Ort des eigenen Hausstandes zugemutet werden konnte. Nunmehr wurde diese Einschränkung aufgehoben; es genügt, daß der Arbeitnehmer nicht täglich an den Ort des eigenen Hausstands zurückkehrt.

Kosten für ein häusliches Arbeitszimmer sind bei Arbeitnehmern grundsätzlich nicht als Werbungskosten anzuerkenen. Eine Ausnahme gilt nach den neuen Bestimmungen nur, wenn feststeht, daß das Zimmer ausschließlich für berufliche Zwecke benutzt wird.

Außergewöhnliche Belastungen

Die dem Lebensunterhalt dienende Unterstützung von Verwandten, die in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands, dem Sowjetsektor von Berlin oder in den deutschen sowie den ost- und südosteuropäischen Vertreibungsgebieten wohnhaft sind, wird stets als außergewöhnliche Belastung anerkannt, auch wenn diese Personen nicht Verwandte sind.

Aufwendungen für das eigene Studium gelten in der Regel nicht als außergewöhnliche Belastung. Ausgenommen sind nur Studienkosten, sofern — zum Beispiel wegen eines Unfalls — Umschulung erforderlich ist. In einem solchen Falle können auch die Studienkosten für Ehegatten oder Verlobte geltend gemacht werden.

Aufwendung für andere Personen können ausnahmsweise als außergewöhnliche Belastung anerkannt werden, wenn der Arbeitnehmer auf Grund besonderer Verhältnisse sich verpflichtet fühlen könnte, sie zu leisten; zum Beispiel Zuwendungen an eine arbeitsunfähig gewordene langjährige Hausgehilfin.

Beerdigungskosten sind Nachlaßverbindlichkeiten und beim Erben daher nur insoweit eine außergewöhnliche Belastung, als sie den Wert des Nachlasses übersteigen. Ausgaben für Trauerkleidung sind in der Regel keine außergewöhnliche Belastung.

Aufwendungen für eine Badekur können — nach Anrechnung von Leistungen Dritter — nur insoweit berücksichtigt werden, als sie nach den gesamten Umständen des Einzelfalls zwangsläufig und außergewöhnlich sind. Der Arbeitnehmer muß die Kurbedürftigkeit nachweisen, und zwar in der Regel durch Vorlage eines amtsärztlichen Zeugnisses. Außerdem muß sich der Arbeitnehmer am Kurort grundsätzlich in ärztliche Behandlung begeben. Bei der Anerkennung von Verpflegungsaufwendungen anläßlich der Kur ist die Haushaltsersparnis — etwa bis zu 4,— DM täglich — zu berücksichtigen.

Hat jedoch der Arbeitnehmer die Badekur an Stelle einer nach seinen Einkommensverhältnissen sonst üblichen Erholungsreise gemacht, so können die Kosten der Unterbringung und Verpflegung nur insoweit berücksichtigt werden, als sie die üblichen Kosten einer Erholungsreise übersteigen. Bei allen hilflosen Arbeitnehmern können als außergewöhnliche Belastung auch Kosten für eine Begleitperson berücksichtigt werden. Als Fahrtkosten kommen in der Regel nur die Eisenbahnkosten, nicht die Kosten der Fahrt mit eigenem Pkw, in Betracht.

Aufwendungen der Eltern für eine Aussteuer können nur ausnahmsweise als zwangsläufig und damit als außergewöhnliche Belastung anerkannt werden. Der Ausnahmefall läge zum Beispiel vor, wenn Eltern einem Kind keine Berufsausbildung gewähren, die ihm die Möglichkeit gibt, seinen Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Die Zwansläufigkeit der Aufwendungen kann aber auch in derartigen Fällen nur bejaht werden, soweit das Kind nicht eigenes Vermögen hat. Aufwendungen, die bis zum 31. Dezember 1967 für die Aussteuer einer Tochter geleistet wurden, sind noch nach den für 1966 maßgebenden Vorschriften zu behandeln, das heißt, in gewissem Umfang als außergewöhnliche Belastung anzuerkennen. Das gleiche gilt für in den Kalenderjahren 1968 und 1969 geleistete Aufwendungen, wenn die Ehe spätestens im Kalenderjahr 1968 geschlossen worden ist.

Alle außergewöhnlichen Belastungen werden nur insoweit steuermindernd berücksichtigt, als sie insgesamt einen bestimmten Vomhundertsatz des Einkommens überschreiten. Diese Grenze ist nach Familienstand und Einkommenshöhe gestaffelt.

Unbefriedigender Anteil am Wohneigentum

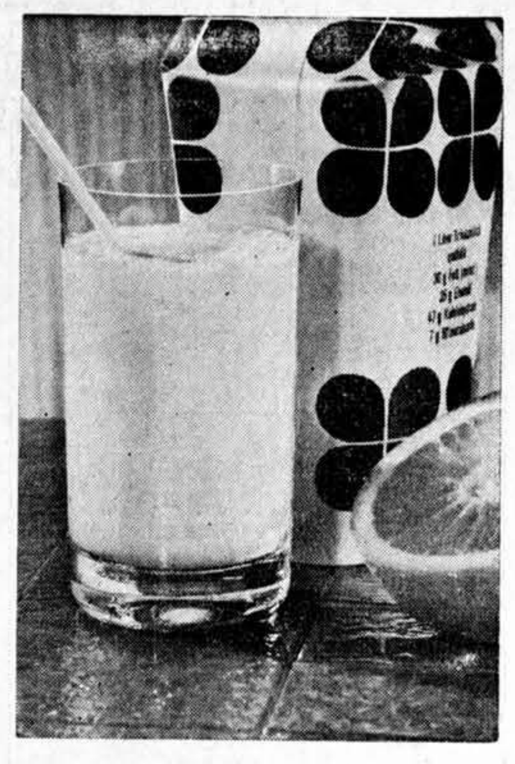
Der Beitrat für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen wandte sich angesichts der drohenden Mietzinserhöhungen in einer Entschließung an den Bundesvertriebenenminister. Im einzelnen wird ausgeführt: „Der Entwurf eines Zweiten Gesetzes zur Änderung wohnungsbaurechtlicher Vorschriften sieht eine Verzinsung bzw. Höherverzinsung der älteren öffentlichen Baudarlehen vor. Demzufolge werden auch die Mittel, die der Ausgleichsfonds den Ländern zur Förderung des Wohnungsbaues für die Geschädigten zur Verfügung gestellt hat, Mehrzinsen erbringen. Diese Mehrzinsen werden durch erhöhte Mietzinsleistungen der Geschädigten aufgebracht. Im Hinblick auf den unbefriedigenden Anteil der Geschädigten am gesamten Wohneigentum sind die gesetzlichen Zinserlöse aus der Wohnraumhilfe wiederum und zwar vorrangig zur Förderung eigentumsbildender Maßnahmen durch den Ausgleichsfonds einzusetzen." **sue**



SEIT DER VERTREIBUNG BEILAGE DES OSTPREUSSENBLATTES



Als besondere Attraktion des Internationalen Berliner Hallen-Reitturniers, das älter als die Berliner Grüne Woche ist, war nach zehnjähriger Pause das Auftreten der Spanischen Reitschule Wien.



Das gesündeste und gleichzeitig billigste Getränk auf dem Lebensmittelmarkt ist nach wie vor die Milch. Bedauerlicherweise wird sie nur selten bei Veranstaltungen einschl. der Reitturniere angeboten.

Die Blattlaus - ein gefährlicher Gegner von Kulturpflanzen

Wenn Feld und Wald zu grünen und blühen beginnen, findet sich gleichzeitig ein großes Heer von Pflanzenschädlingen ein. Diese ungebetenen Gäste tun sich gütlich an dem frischen saftigen Grün der Natur und zerstören nicht selten jede Hoffnung auf einen reichen Erntesegen.

Aus der Vielzahl dieser Plagegeister seien die Blattläuse einmal unter die Lupe genommen. Der Schaden, den sie anzurichten vermögen, wird nur selten in seiner ganzen Tragweite erkannt. Besonders bei trockener und warmer Witterung kann man diese kleinen und unscheinbaren Tiere, dicht aneinander gedrängt, zu Hunderten und Tausenden auf den verschiedensten Pflanzen beobachten. Durch ihre fortwährende Saugtätigkeit an den Blättern entziehen sie den Pflanzen die lebenswichtigen Nährsäfte; eine nur kümmerliche Entwicklung der Kulturen, Verkrüppelung der Blätter oder sogar Totalschaden sind die Folge.

Die nur halb verdauten, zuckerhaltigen Ausscheidungen der Blattläuse hinterlassen auf den Blättern einen klebrigen Belag. Dieser wiederum lockt bestimmte Pilze, Schwärzepilze an, die die Pflanzen weiter verunzieren und mit einem schwarzen Überzug versehen.

Aber damit ist das Zerstörungswerk der Blattläuse noch nicht beendet. In vielen Fällen übertragen sie zusätzlich gefährliche Viruskrankheiten, die oftmals ganze Kulturen vernichten.

Wie oft haben nicht schon Landwirte im Sommer ratlos vor ihrem Rübenfeld gestanden, wenn das kurz zuvor noch sattgrüne Laub der Pflanzen plötzlich gelb wird und die Rüben kümmern. Welcher Gemüseanbauer hat es noch nicht erlebt, daß sein Salat zu vergilben beginnt, keine Köpfe bildet und unverkäuflich ist? In solchen und in vielen anderen Fällen ähnlicher Art waren Blattläuse die Ursache des Übels, indem sie bei ihrer Saugtätigkeit und durch ihren häufigen Standortwechsel das Virus im Pflanzenbestand verbreitet haben. Daher ist es unsere Aufgabe, die Pflanzen, die unserer Pflege anvertraut sind, durch sachgemäße Bekämpfung der Schädlinge zu schützen.

Das Tierfuttermittel Nr. 1 heißt: Wasser

Wasser ist für alle Tiere das Futtermittel Nr. 1. Fehlt es an Wasser, was im Sommer leider oft vorkommt, dann ist ein Rückgang in den Leistungen, sei es im Zuwachs oder bei der Milch- und Eibildung, unvermeidlich. Die Stoffwechselvorgänge im Körper können ohne ausreichende Wasserversorgung nicht reibungslos ablaufen. Bei Störungen werden die Tiere aber krank und oft genug sterben sie.

Das beste Futter nutzt also gar nichts, wenn es an Wasser fehlt. Dies ist besonders dringlich bei jungen Tieren, die von Geburt her an die Muttermilch gewöhnt sind und keine andere Nahrung kennengelernt haben als flüssige. Sie gewöhnen sich zwar allmählich an gehaltreiche, feste Nahrung, brauchen aber viel mehr Flüssigkeit als ausgewachsene Tiere. Dies trifft besonders für Ferkel und Kälber zu, denen zweckmäßig Ferkel- oder Kälberaufzuchtfutter nach DLG-Standard angeboten wird.

Sehr oft muß der Tierarzt, wenn er bei großer Ferkelsterblichkeit zu Rate gezogen wird, feststellen, daß die primitivste Forderung nicht erfüllt ist, nämlich, daß die Ferkel nicht ausreichend zu trinken haben. Dabei ist darauf zu achten, daß kaltes Wasser auch nicht zuträglich ist.

Mit der Selbsttränke, aus der die Tiere nach Belieben trinken können, ist die Wasserversorgung grundsätzlich gut zu lösen, allerdings muß besonders bei Ferkeln darauf geachtet werden, daß das Wasser aus der Tränke nicht zu kalt ist.

Daß Mastschweine schlecht wachsen und eine geringe Futterverwertung haben, wenn es am Wasser fehlt, ist allgemein bekannt. Fleisch besteht zu rund ³/₄ aus Wasser. Wie soll es sich bilden können, wenn die Tiere dursten? Der Bedarf ist je nach dem Wassergehalt der Futterration und der Außentemperatur schwankend. Bei Gras- und Silagefütterung wird er geringer sein als bei Trockenfutter und im Winter geringer als im Sommer. Trotzdem lassen sich grobe Faustzahlen angeben. So rechnet man beim Schwein auf 1 kg Trockenfutter rund 3 Liter Wasser, bei Schwankungen zwischen 2 — 5, d. h. etwa 10 Liter Wasser für ein Mastschwein täglich. Bei Zuchtsauen, die vor allem in der Laktationszeit einen hohen Bedarf haben, wird mit einem Tagesbedarf von rund 20 Liter gerechnet, der in Extremfällen das Doppelte oder Dreifache erreichen kann.

Die Milchkuh braucht rund 5 kg (3—7 kg) Wasser je kg Futtertrockensubstanz, im Durchschnitt etwa 50 Liter. An heißen Sommertagen steigt der Wasserbedarf nicht selten auf 70 — 100 Liter an.

Auch beim Geflügel, besonders bei den Legehühnern, muß mit einem Wasserbedarf von 2 kg (1,5—4) je kg Trockensubstanz Futter gerechnet werden. Die Selbsttränke ist in allen Fällen eine günstige Lösung. Dies gilt auch für die Weidetiere, denen die Möglichkeit gegeben werden muß, frisches Wasser, notfalls am Wasserfaß, aufzunehmen.

DLG-Gütezeichen ohne Ochsengespann



Der Bauer mit Ochsengespann und Pflug galt seit ihrer Gründung im Jahre 1885 als Symbol der DLG und seit Schaffung des DLG-Gütezeichens war es Garantie für hochwertiges Mischfutter und Mineralfutter.

In 82 Jahren hat sich vieles verändert. Das Ochsengespann und nicht zuletzt die mit dem Peitschenschlag geschriebenen Worte DLG in der heute ungebräuchlichen Sütterlinschrift sind den Jüngeren unverständlich. Das Symbol wurde daher nach und nach ersetzt durch den DLG-Punkt. Mit Beginn dieses Jahres wird auch eine neue Form des DLG-Gütezeichens eingeführt, und zwar der DLG-Punkt mit der umlaufenden Schrift „Gütezeichen".

Für eine Übergangszeit sind die Hersteller von Mischfutter mit dem DLG-Gütezeichen berechtigt, das bisherige Zeichen mit dem Ochsengespann weiter zu verwenden, um Störungen in Herstellung und Absatz sowie zusätzliche Kosten zu vermeiden. *DLG*

Deutscher Milchfett-Rekord

Im Kontrolljahr 1967 stellte die Kuh Eva, eine Tochter des Leistungsvererbers Ferano, die am 11. März 1958 geboren wurde, einen neuen deutschen Milchfett-Rekord auf. Sie leistete: 13 192 kg Milch — mit einem Fettgehalt von 4,69 Prozent = 619 kg Milchfett. Besitzer der Kuh Eva ist Arnold Kirsch aus Köln-Merheim und Züchter Franz Vahlhaus aus Bylerward, Krs. Kleve.

30 000 Nachkommen von einem Bullen

Der 16jährige Elite-II-Bulle Landmann, einer der ältesten schwarzbunten Bullen der Bundesrepublik, hat bereits 30 000 Nachkommen, was aber nur durch seine Verwendung in der künstlichen Besamung möglich ist. Das Tier zeichnet sich in seiner Vererbung vor allem durch die guten Euter und die hervorragende Melkbarkeit seiner Töchter aus.

Auch Schweine haben Durst

Auch unsere Nutztiere haben in der warmen Jahreszeit — besonders im Hochsommer — einen höheren Wasserbedarf, der unbedingt befriedigt werden muß, wenn keine Leistungseinbußen und damit verbundene wirtschaftliche Nachteile eintreten sollen.

Bereits die Ferkel müssen ständig frisches Wasser zur Verfügung haben, sobald sie ein Aufzuchtfutter bekommen.

Den höchsten Wasserbedarf haben naturgemäß laktierende Sauen. Sie benötigen täglich bis zu 20 Liter, um u. a. den Flüssigkeitsverlust infolge der Milchsekretion auszugleichen. Mastschweine benötigen bei der Getreidemast bis zu 3 l Wasser pro kg verzehrtes Futter. Wird diesem Bedarf nicht entsprochen, sinkt die Mastleistung.

Wie aus Versuchen in den USA hervorgeht, sinken die Zunahmen und die Futterverwertung, wenn anstatt 3 l Wasser pro kg Futter nur 1,25 l Wasser verabreicht werden. Weitere Folgen sind größere Dicke des Rückenspecks, erhöhter Gehalt an Körpertrockensubstanz und Körperfett. Der Anteil des Fleischproteins, ausgedrückt in Prozenten der Fleischtrockenmasse, wird vermindert. Selbst bei einem Vergleich zwischen Selbsttränke und 2 Liter Wasser pro kg Futter wurde eine signifikant stärkere Verfettung des Schlachtkörpers infolge der Wassereinschränkung festgestellt, obwohl die täglichen Zunahmen nicht beeinflußt waren.

Um in der Praxis optimale Leistungen erzielen zu können, sollte auch den Schweinen daher Wasser zur freien Aufnahme ständig zur Verfügung stehen. Dies ist am besten über Selbsttränken zu erreichen oder, wenn keine vorhanden sind, durch Füllen der Tröge nach der Mahlzeit, damit die Tiere bis zur nächsten Fütterung ständig ausreichend Wasser aufnehmen können.

1441 Mitglieder mit 1392 Zuchtstuten im Trakehner-Verband

Unter Vorsitz von Dr. F. Schilke nahmen 124 Züchter und Freunde des Trakehner Pferdes an der Mitgliederversammlung des Trakehner Verbandes in Hamburg teil, wobei man unter ihnen den Ehrenvorsitzenden, Frhr. v. Schrötter, und das Ehrenmitglied, Oberlandstallmeister Dr. Heling, sah.

Aus dem Geschäftsbericht, den der stellvertretende Vorsitzende, Dietrich v. Lenski, verlas, war zu entnehmen, daß der Trakehner Verband im Jahre 1967 1441 Mitglieder mit 1392 eingetragenen Zuchtstuten und 141 anerkannten Zuchthengsten aufweist. Bei der Mitgliederversammlung wurden 159 Neuaufnahmen, die im Jahre 1967 ihren Beitritt erklärten, bestätigt. 720 Fohlen konnten im letzten Jahr gebrannt werden. Die Hälfte der Mitglieder sind aktive Züchter, die anderen Freunde und Förderer des Trakehner Pferdes. Der Schwerpunkt der Trakehner Zucht liegt in Schleswig-Holstein, Nordrhein-Westfalen und in Niedersachsen, jedoch ist auch eine stärkere Zunahme im süddeutschen Raum zu verzeichnen. In den Bestand des Marbacher Hauptgestüts, wo eine Trakehner Zucht aufgebaut wird, wurden 10 eingetragene Trakehner Stuten eingereiht. Der Bestand der Trakehner Hengste in Marbach ist von 22 auf 24 erhöht worden.

Die Verbreitung der Zucht im ganzen Bundesgebiet erschwert die Durchführung von Schauen und Nachzuchtbesichtigungen und verteuert auch das Brennen der Fohlen.

Recht erfolgreich traten im Turnierjahr 1966 die Nachkommen Trakehner Hengste der verschiedenen Zuchtrichtungen in Erscheinung. So konnten 18 Nachkommen von Humboldt 10 838 DM Geldpreise bei Turnieren gewinnen. 15 Nachkommen von Abendglanz brachten es auf 18 301 DM und 6 Nachkommen von Gabriel auf 13 780 DM. Erfolgreichster Trakehner im Turnierjahr 1967 war Schwalberich mit 4277 DM vor Sterlett mit 4145 DM.

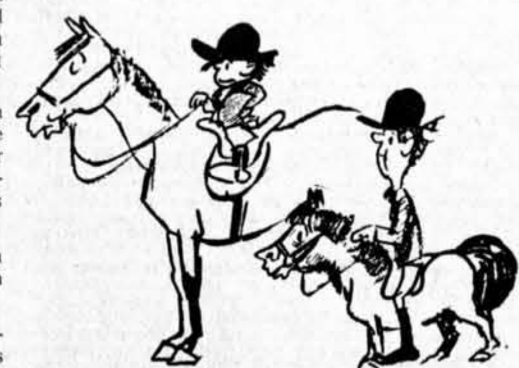
Der 2. stellvertretende Vorsitzende, Graf von Bernstorff, berichtete über das Vorhaben, die Form des Verbandes auszubauen, da sich der eingetragene Verein nicht günstig für den Pachtbetrieb Rantzau und verschiedene Aufgaben des Vereins auswirkt.

Das Brenngeld für Absatzfohlen wurde von 5 auf 10 DM, das Brennen für einjährige Fohlen und ältere Pferde auf 20 DM erhöht.

Die ihm vom HDP verliehene Goldene Zuchtmedaille wurde Kurt Rosenau aus Brunstein als Anerkennung seiner züchterischen Erfolge durch den Vorsitzenden Dr. Schilke übergeben. K. Rosenau konnte u. a. in zwei Jahren den Sieger-hengst bei Körungen stellen (Morgenglanz v. Abglanz in Neumünster und Marco Polo v. Poet xx in Zuidlaren/Holland). Die Silberne Zuchtmedaille des HDP erhielten Hermann Zeising in Schwaighof/Bayern und Frau T. Weiß bzw. W. Ruppert des Gestüts Grumbach. *M. Ag.*



Ein Blick auf die deutsch-holländische Gemeinschafts-Blumenschau der Internationalen Berliner Grünen Woche.



Hie Kinder auf Klein- und Kleinstpferden, d. h. auf Ponys — Hie Kinder und Jugendliche auf Großpferden, da man nur so ein guter Reiter werden kann. Die deutschen Ponys sind untauglich für die Reiterei. Was aus diesem Meinungsstreit in der Praxis entstehen kann, das gibt Carl-Heinz Dömken mit dem Zeichenstift wieder.



Unser Landtechniker hat das Wort

Neues zum Ladewagen

Wenn einmal die Geschichte der Landtechnik geschrieben wird, dann wird darin der Ladewagen aus verschiedenen Gründen eine besondere Beachtung verdienen.

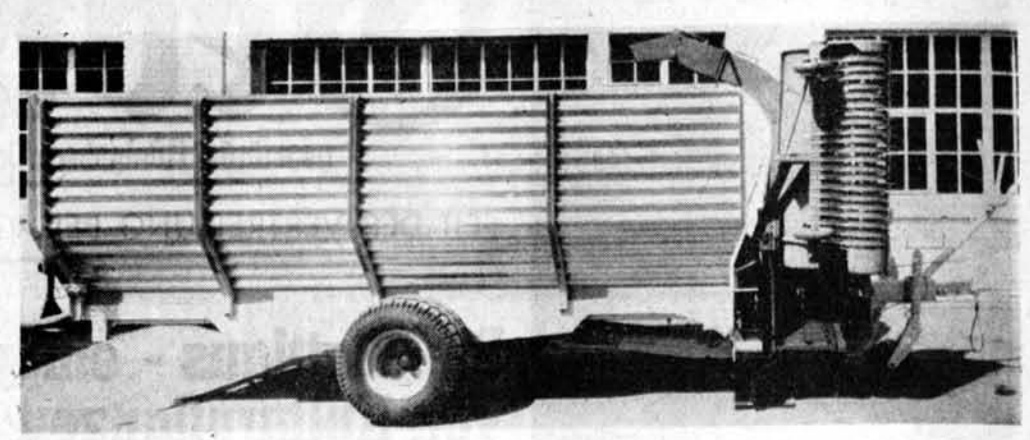
1. Innerhalb weniger Jahre erreichte er Stückzahlen von etwa 180 000; das ist ein Durchstoß einer Maschine, wie er bisher in der Landtechnik nicht zu beobachten war. Über 40 Hersteller bieten z. Z. Ladewagen in rund 140 Typen an.

2. Er ist keine „Erfindung" im eigentlichen Sinne; längst bekannte Dinge, wie Pick-up-Vorrichtung Förderorgane, Wagen und Kratzboden wurden in geschickter Weise vor dem Erfinder, dem Landwirt Weichel, kombiniert. Mit dieser Feststellung soll die Leistung Weichels keineswegs geschmälert werden, und die inzwischen von ihm erreichten Schutzrechte zeugen ja von der Anerkennung seines Gedankens als einer echten Neuerung.

3. Wohl noch nie hat das „Für und Wider" einer technischen Neuerung auf landtechnischem Gebiet so sehr die Gemüter erregt und die entgegengesetzten Meinungen der Experten so hart aufeinander prallen lassen wie der Ladewagen.

Inzwischen haben sich die Gemüter beruhigt, und der Ladewagen, der lange nur in der Bundesrepublik verwendet wurde, hat auch im Ausland bereits viele Freunde gefunden.

Man ist auch in der technischen Entwicklung nicht stehen geblieben. Besonders in der Erleichterung des Weitertransportes des Ladegutes hat man beachtliche Fortschritte gemacht. Hier brachte der Einbau einer Schneidvorrichtung fühlbare Hilfe, die Zahl der Messer und damit die Schnittlängen sind sehr verschieden. Die größte z. Z. verwendete Stückzahl von 24 ergibt einen Messerabstand von 6 cm. Der Prozentsatz der mit Schneideinrichtung ausgerüsteten Ladewagen nimmt ständig zu. Damit wird der Ladewagen immer mehr zu einer Konkurrenz des Feldhäckslers; für die Silomais-Ernte mit der Forderung nach dem extrem kurzen, exakten Schnitt ist letzterer aber nicht zu ersetzten.



Ladewagen mit eingebautem Feldhäcksler. Die Pick-up-Trommel ist hier für den Straßentransport hochgeklappt.

Diese Erkenntnis hat einige Firmen zu einer interessanten Lösung veranlaßt, dem „Häcksler-Ladewagen", d. h. dem Ladewagen mit eingebautem Feldhäcksler. Die ersten Fahrzeuge dieser Art standen — als Prototypen — auf der DLG-Ausstellung 1966 in Frankfurt. Es zeigte sich, daß der Weg richtig war, denn von einigen Typen dieser Häcksler-Ladewagen wurden inzwischen beachtliche Stückzahlen abgesetzt. Der im Vergleich zum Ladewagen mit Schneideinrichtung höhere Zugkraftbedarf (man muß mit mindestens 30 PS-Schleppern rechnen) wird in Folge des Trends zum stärkeren Schlepper leicht hingenommen.

Die Firma Mengele-Günzburg bietet ihren Häcksler-Ladewagen in zwei Ausführungen an; der erstere Typ hat einen Trommel-Feldhäcksler mit eingebautem Schleifapparat, der ein Nachschleifen der Messer ohne Ausbau ermöglicht. Je nach Anzahl der Messer und nach dem gewählten Vorschub liegt die Schnittlänge zwischen 84 (2 Messer und Vorschub I) und 12 mm (6 Messer und Vorschub II). Die Pick-up-Vorrichtung nimmt mit einer Breite von 1450 mm auf. Das Fassungsvermögen des Wagens beträgt 22 Kubikmeter und die Gesamtlänge 6,55 m. Die Spur von 1360 mm entspricht der vor einigen Jahren zusätzlich eingeführten Schlepperspur-Norm auf Wunsch ist auch die Spurweite von 1500 mm lieferbar. Bei 2,5 Tonnen Nutzlast beträgt das Gesamtgewicht 4 Tonnen; damit kann das Fahrzeug noch mit der Umsteckbremse (vom Schlepperfahrer-Sitz aus bedienbar) ausgerüstet werden. Der Kratzboden hat den üblichen verstellbaren Vorschub und kann z. B. beim Abladen so eingestellt werden, daß der Wagen in 3 Minuten leer ist.

Seit dem vergangenen Jahr bietet Mengele den Ladewagen auch mit einem Scheibenrad-Feldhäcksler an, der eine noch kürzere Schnittlänge (9 mm bei 6 Messern) liefert. Der Anteil an Überlängen im geschnittenen Gut ist bei diesem Häcksler etwas geringer als beim Trommelhäcksler. Dafür bietet er nicht die billige und einfache Messer-Schleifeinrichtung. Die mögliche Stundenleistung wird für beide Bauarten mit 30 Tonnen bei Grüngut und mit 10 Tonnen bei Dürrgut angegeben. Für die Aufnahme von Silo-Mais läßt sich ein einreihiger Maisvorsatz anbringen. Ein weiterer Häcksler-Ladewagen sowie eine neue Vorrichtung zum Aufladen und Stapeln von Hochdruck-Pressballen mit dem Ladewagen soll in der nächsten Folge beschrieben werden.

Dr. Meyer, Rotthalmünster

Verhalten an Grundstücks-Einfahrten

Das fehlerhafte Linkseinbiegen zählt zu den Hauptunfallursachen. Die Landwirtschaft muß weit mehr als jeder andere Wirtschaftszweig Grundstückseinfahrten benutzen. Die Art ihrer Fahrzeuge und die Ladung einerseits und der schnelle Fahrzeugverkehr andererseits stellen diesbezüglich enorme Anforderungen.

Ich gebe zu diesem Thema aus dem Grunde Hinweise, weil mir aus Erfahrung bekannt ist, daß die Rechtslage vielfach noch unklar ist. Unklar aus dem Grunde, weil der Bundesgerichtshof Verwirrung gestiftet hatte. Der BGH hatte vor langer Zeit eine Grundstückseinfahrt nicht einer Einmündung gleichgesetzt. Ein Einordnen sollte nicht erfolgen. Ich betone, daß diese Auffassung der Vergangenheit angehört. Leider wird sie teils noch praktiziert.

Nun die richtige Rechtsauffassung (neueres BGH-Urteil): „Das nach § 8 Abs. 3 StVO für das Linksabbiegen in eine Straße vorgeschriebene Einordnen zur Straßenmitte gilt auch beim Linksabbiegen in eine Grundstückseinfahrt."

Was besagt der § 8 Abs. 3 StVO? Wer links einbiegen will, hat sein Fahrzeug vorher möglichst weit links bis zur Mitte, in Einbahnstraßen über die Mitte der Fahrbahn hinaus einzuordnen. Beim Rechtsabbiegen ist das Fahrzeug möglichst weit rechts einzuordnen.

Landwirtschaftliche Fahrzeuge sind langsam. Sie müssen sich verkehrsgerecht verhalten, damit sich der schnellere Verkehr entsprechend darauf einstellen kann.

Ich fasse daher folgende beachtenswerte Punkte zusammen:

1. Bezüglich des Einbiegens besteht zwischen Grundstückseinfahrt und Straßeneinmündung kein Unterschied.

2. Vor dem Einordnen und dem Einbiegen besteht Rückschaupflicht. Der Fahrzeugführer muß sich davon überzeugen, daß von hinten kein schnellerer Verkehrsteilnehmer herannaht, der links überholen will. Es ist bekannt, daß landwirtschaftliche Fahrzeuge auch dann überholt werden, wenn sie sich rechtzeitig eingeordnet und ihre Richtungsänderung angezeigt haben. Obwohl ein solches Verhalten gegen die Bestimmungen verstößt, muß der Einbieger Rücksicht nehmen, um einen Unfall zu verhindern.

3. Die Fahrtrichtungsänderung muß rechtzeitig angezeigt werden. Dies muß vor dem Einordnen geschehen. Der Fahrzeugverkehr hat sich darauf eingestellt, daß die landwirtschaftlichen Fahrzeuge Blinkleuchten führen. Aus diesem Grunde ist es im Interesse der eigenen Sicherheit erforderlich, daß die Blinkleuchten in Ordnung sind.

4. Der Fahrzeugführer hat sich mit seinem Fahrzeug rechtzeitig einzuordnen, damit der Nachfolgeverkehr rechts vorbeifahren kann. „Der nach links in ein Grundstück Einfahrende hat sich auch dann vorher zur Straßenmitte einzuordnen, wenn die rechte Fahrbahnhälfte nicht breit genug ist, um dem nachfolgenden Kraftwagenverkehr das Rechtsvorbeifahren eines bis zur Mitte eingeordneten Fahrzeugs zu ermöglichen" (BGH, Urteil vom 10. 3. 1964, VRS.R. 1964, 681).

5. Wer links einbiegen will, hat ihm entgegenkommende Fahrzeuge vorbeifahren zu lassen. Hier muß die Geschwindigkeit der entgegenkommenden Fahrzeuge richtig eingeschätzt werden, denn besonders beim Mitführen von Anhängern dauert es eine geraume Zeit, bis das landwirtschaftliche Gefährt die Straße verlassen hat.

6. Die Führer der einbiegenden Fahrzeuge haben auf die Fußgänger besondere Rücksicht zu nehmen und notfalls zu halten.

Pol.-Kommissar Alfred Funk, Rendsburg

*

Berechnungs- und Planungsgrundlagen für das Stallklima in Rindvieh- und Mastkälberställen. AEL Schriftreihe Heft 4/1967. Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Elektrizitätsanwendung in der Landwirtschaft e. V., 4300 Essen, Kruppstraße 5.

Nach Maß düngen – auch das Grünland!

Hohe Erträge auf Acker und Grünland sind nur bei starker Düngung zu erreichen. Der rechnende Landwirt muß aber auch richtig düngen, d. h. es muß jeder Nährstoff je nach Pflanzenart, Höhe der Erträge und dem Nährstoffvorrat des Bodens eingesetzt werden.

Während sich die Untersuchung des Nährstoffgehaltes des Ackerbodens immer mehr durchgesetzt hat, fehlen die Bodenuntersuchungen des Dauergrünlandes noch in erheblichem Umfange. Dabei ist die Kenntnis von dem Nährstoffgehalt der Grünlandnarbe ebenso wichtig wie beim Ackerbau, um die Grundnährstoffe Kali, Phosphorsäure und Kalk auch bei den Weiden und Wiesen richtig dosieren zu können.

Wir wissen, daß z. B. der Kalientzug bei hohen Wiesenerträgen sehr hoch ist, und daß daher die Kalidüngung aller Wiesen, die nur geschnitten werden und nicht beweidet werden können, besonders beachtet werden muß, vor allem dann, wenn zur Erzielung von Höchsterträgen zur Heubereitung in Verbindung mit Grünschnitten zur Einsäuerung der Stickstoff mit bestem Erfolg eingesetzt werden kann. Auf den schlecht mit Kali versorgten Wiesen müssen dann etwa 5–6 dz/ha Kali gestreut werden um den Kalientzug auszugleichen und die gewünschten und erreichbaren Futtererträge nicht an einem Zuwenig an Kali scheitern zu lassen.

Dagegen kann bei ausschließlicher Weidenutzung die Kalidüngung erheblich eingeschränkt werden, da hier mit den Ausscheidungen der Weidetiere das Kali zum größten Teil den Weiden wieder zugeführt wird und nur geringe Kalimengen dem Boden entzogen werden.

Ein guter Phosphatgehalt des Bodens ist nicht nur für die Höhe der Grünlanderträge sondern auch für ihre Qualität wichtig. Die Phophorsäure verbessert auch die Grünlandnarbe, da sich gute Gräser und Kräuter auf dem Grünland nur dann länger halten, wenn die Narbe gut mit Phosphorsäure (natürlich darf auch das Kali nicht fehlen) versorgt ist. Zur Erhaltung der Gesundheit und Fruchtbarkeit und zur Förderung des Knochenbaus der Weidetiere muß auch der Mineralstoffgehalt des Futters in Ordnung sein. Daher ist es sehr wichtig, auch den Mineralstoffgehalt des Grundfutters, des Heus und der Silage, durch eine kräftige Phosphatdüngung zu verbessern. Das kalkreiche Thomasphosphat kann darüber hinaus dazu beitragen, saure Wiesen und Weiden aufkalken zu helfen, so daß man mit einer starken Thomasphosphatgabe, je nach der Höhe der Erträge und dem Phosphatgehalt des Bodens gut 6–8 dz/ha Thomasphosphat, zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen kann.

Auch die Kenntnis der ph-Zahl des Grünlandes ist wichtig. Je nach dem Kalkgehalt wird man noch mehr zu den kalkhaltigen Düngemitteln greifen müssen, um andererseits bei steigenden ph-Zahlen besonders auf den Weiden auch saure Düngemittel einzusetzen. Bekanntlich gedeihen unsere guten Grünlandpflanzen am besten bei einer schwach sauren Reaktion.

Da weiter in vielen Düngemitteln neben den Hauptnährstoffen auch die verschiedensten Spurenelemente enthalten sind, die für das Wachstum und Gedeihen der Pflanzen und Tiere ebenso unentbehrlich sein können, wird es durchaus richtig sein, die Düngung auf dem Grünland gelegentlich zu wechseln, um eine Eintönigkeit zu vermeiden und allen Ansprüchen der Grünlandnarbe gerecht zu werden.

Der Hauptnährstoff, der Stickstoff, kann von der Bodenuntersuchung nicht erfaßt werden, da er wegen seiner leichten Aufnehmbarkeit durch die Pflanzen nicht auf Vorrat sondern immer nur zu der jeweiligen Frucht bzw. zur jeweiligen Nutzung gestreut werden kann. Er ist der Hauptmotor des Pflanzenwachstums. Ohne Stickstoff gibt es besonders auf dem Grünland keine Höchsterträge. Hohe Stickstoffgaben können die guten Weiden zu den gleichen hohen Nährstofferträgen bringen wie sie beim Zuckerrübenbau zu erreichen sind. Es kann also auch das Grünland durchaus mit den Erträgen des Ackerlandes konkurrieren. Selbst auf den Wiesen kann die hohe Stickstoffdüngung zu ganz erheblichen Ertragssteigerungen führen, wenn dafür die Voraussetzungen — ausreichend guter Grasbestand, ausreichende Feuchtigkeit und intensive Nutzung — vorhanden sind. Vorbedingung für die volle Entfaltung der Stickstoffdüngung ist aber, daß der Boden gesund ist und alle Grundnährstoffe ausreichend vorhanden sind.

Nach den im Bundesgebiet durchgeführten Bodenuntersuchungen hat sich zwar der Nährstoffzustand der Böden eindeutig verbessert, aber 1965 war fast ein Drittel der untersuchten Grünlandböden noch arm an Phosphorsäure! Im Dauergrünland liegen tatsächlich noch große Reserven!

Dr. Kurt Lemke, Kassel

Pflanzen sind Kinder des Lichts

Für das Wachstum grüner Pflanzen spielt das Licht die entscheidendste Rolle. Aus den energetisch geringwertigen Verbindungen Kohlendioxyd und Wasser abuen sie mit Hilfe des Sonnenlichts organische Substanzen auf, was auch als Assimilation oder Photosynthese bezeichnet wird. Doch handelt es sich hierbei um komplizierte biochemische Vorgänge unter Beeinflussung des Lichtspektrums, die in der vereinfachten Formulierung höchstens andeutungsweise erklärt sind.

Nur bei genügend Licht zeigen Pflanzen ein gutes Wachstum und liefern hohe Erträge an Substanz und Früchten. In Mitteleuropa steht dafür natürliches Licht nur von Mitte März bis Mitte Oktober ausreichend zur Verfügung. In der übrigen Zeit sinken die Tageslänge und die Lichtintensität auf ein Minimum herab.

Da jedoch der Käufermarkt in immer stärkerem Maße auch von Betrieben mit vorzugsweiser oder ausschließlicher pflanzlicher Erzeugung eine möglichst ganzjährige gleichmäßige Belieferung mit Qualitätsprodukten fordert, ist die Erzeugung hochwertiger Bodenprodukte für den Direktverkauf, z. B. Feingemüsearten, Schnittblumen, Erdbeeren zunehmend in Gewächshäuser verlagert worden. Markt- und Witterungsrisiken des Freilandanbaues werden somit auch während des Winters weitgehend ausgeschaltet.

Im übrigen besteht die Möglichkeit, das für ein brauchbares Pflanzenwachstum erforderliche Licht auch in der Winterzeit ausreichend und gezielt mit Beleuchtungsanlagen für die Kulturen zur Verfügung zu stellen. In erheblichem Umfang wird davon bei der Jungpflanzenanzucht Gebrauch gemacht, indem zusätzlich zum Tageslicht je nach Kultur- und Pflanzenart täglich zwischen 10 und 16 Stunden mit einer Leistung von 50 bis 200 Watt/m² mit Entladungslampen beleuchtet wird.

Daneben hat das Licht in bestimmter zeitlicher Einwirkung auf die Pflanzen noch weiteren Einfluß. Der als Photoperiodismus bezeichnete Effekt kann blühauslösende oder blühhemmende Wirkung haben, je nachdem, ob es sich um Kurztag- oder Langtagpflanzen handelt. Eine Beleuchtung erfolgt zu diesem Zweck nur in der Dunkelheit, wobei wesentlich geringere Leistungen von etwa 5 bis 20 Watt/m² ausreichen. In diesen Fällen werden meist Glühlampen verwendet.

Während Entwicklung und Wachstum der Pflanzen sowohl durch Verstärkung der Tageslichtintensität als auch durch Tagesverlängerung günstig beeinflußt werden, beeinträchtigt Lichtmangel ihr Aussehen und ihre Qualität erheblich. Diese formative Beeinflussung zeigt sich beispielsweise im Etiolieren (Vergeilen) von Pflanzen bei unzureichenden Lichtmengen im Winter. Aber auch unzeitgemäße Wachstumserscheinungen, so z. B. eine vorzeitige labile, lange Keimausbildung bei der Pflanzkartoffel, werden einerseits durch gesteuerte Lichteinwirkung unterbunden, andererseits wird mit Intensivbeleuchtung und bei gleichzeitiger Temperaturerhöhung zum geeigneten Zeitpunkt ein stabiler Keim ausgebildet.

*

Pflanzenbeleuchtung. Von Dr. Hans-Joachim Dodilett. AEL Schriftreihe Heft 3/1967. Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Elektrizitätsanwendung in der Landwirtschaft e. V. (AEL), D 4300 Essen, Kruppstraße 5.



„Siehste, eins für Milch, eins für Magermilch, eins für Buttermilch und eins für Sauermilch!"

WIE ALT WERDEN UNSERE WALDBÄUME

Die Waldbäume sterben bei uns nicht mehr an „Altersschwäche". In der modernen Forstwirtschaft werden sie meist früher einer Nutzung zugeführt, weshalb es zwei Altersangaben bei Bäumen gibt:

Baumarten	Durchschnittliches natürliches Alter	Durchschnittliches Alter in der Forstwirtschaft (Umtriebszeit)
Eiche	700 Jahre	140—250 Jahre
Fichte	600 Jahre	80—100 Jahre
Kiefer	600 Jahre	100—120 Jahre
Europ. Lärche	600 Jahre	100—120 Jahre
Tanne	600 Jahre	90—130 Jahre
Sitkafichte	500 Jahre	70—100 Jahre
Bergahorn	400 Jahre	100—120 Jahre
Ulme (Rüster)	400 Jahre	100—120 Jahre
Douglasie	400 Jahre	60—100 Jahre
Jap. Lärche	400 Jahre	70—120 Jahre
Esche	300 Jahre	100—140 Jahre
Schwarzpappel	300 Jahre	30— 50 Jahre
Rotbuche	250 Jahre	120—140 Jahre
Spitzahorn	150 Jahre	100—120 Jahre
Weißbuche	150 Jahre	60—100 Jahre
Schwarzerle	120 Jahre	50— 60 Jahre
Birke	100 Jahre	60— 80 Jahre

(Aus „Schutz und Nutzen durch den Wald")

AUCH GESCHENKTES INVENTAR KOSTET STEUER

Wird ein Betrieb im ganzen an Kinder, Stiefkinder oder deren Nachkömmlinge veräußert, so muß keine Umsatzsteuer bezahlt werden. Diese Bestimmung gilt grundsätzlich auch für den Bereich der Land- und Forstwirtschaft. Eine derartige Veräußerung liegt jedoch nach Auffassung des Bundesfinanzhofes nicht vor, wenn ein Landwirt seinen Hof einschließlich der Gebäude an seinen Sohn verpachtet und ihm unentgeltlich das lebende und tote Inventar sowie die Vorräte des Betriebes überträgt. In einem solchen Fall werden nämlich nicht die „wesentlichen Grundlagen" des Betriebes übereignet, zu denen der Grund und Boden einschließlich der Gebäude gehören. Von einer Veräußerung im ganzen kann nicht gesprochen werden, wenn nur ein Teil der wesentlichen Betriebsgrundlagen übereignet wird und es sich der alte Besitzer vorbehält, den Zeitpunkt der Übereignung des Restes später zu bestimmen. Der Bundesfinanzhof betrachtet die Schenkung des toten Inventars als „Eigenverbrauch" für den eine Umsatzsteuer von vier Prozent zu zahlen war. — Bundesfinanzhof vom 22. 7. 65 (V 132/63)

NEUES VOM BÜCHERMARKT

Reviergestaltung von Hubert Weinzierl. Erhaltung, Pflege und Gestaltung des Lebensraumes der freilebenden Tierwelt. 265 Seiten, 95 Fotos, 11 Zeichnungen, Format 17,3 x 24,5 cm, Preis Ganzleinen 32 DM. BLV — Bayerischer Landwirtschafts Verlag, 8000 München 13, Postfach 430.

Die Lebensbedingungen des Wildes sind in der heutigen Zivilisationslandschaft, die durch den raschen Fortschritt der Technik und die beängstigend wachsende Siedlungsdichte geprägt ist, ernsthaft bedroht. Deshalb muß die Jagd heute vorwiegend als „angewandter Naturschutz" aufgefaßt und betrieben werden, um auch in Zukunft noch bestehen zu können. Naturschutz beschränkt sich aber nicht nur auf die Erhaltung des Bestehenden, sondern hat heute seine Hauptaufgabe in der biologisch möglichst sinnvollen Gestaltung aller nun einmal notwendigen Eingriffe des Menschen in das Naturgeschehen. Auf dem Gebiet der Jagd ergibt sich daraus die Notwendigkeit zur Reviergestaltung.

Das vorliegende Buch vermittelt knapp und allgemeinverständlich die notwendigen Kenntnisse über die spezielle Praxis der Reviergestaltung: Bäume und Sträucher als Deckung und Wildäsung; Kräuter und Kulturpflanzen; Anlage von Wildäckern und Wildwiesen; Düngung und Bodenverbesserung; Schutzgehölze; Ödlandaufforstung; Wildfütterung, Wildschadensverhütung. Das Hauptgewicht legt der Autor dabei auf eingehende praktische Anleitung zur Durchführung all dieser Maßnahmen. Bewährte Beispiele werden beschrieben und erläutert. Eine kurze Übersicht gibt Auskunft über bereits erzielte Erfolge in Lehrrevieren und anderen bekannten „Modellen", von denen die Idee der Reviergestaltung ausging und erstmals praktisch erprobt wurde.

Im Schlußteil des Buches wird nochmals zusammenfassend die Notwendigkeit herausgestellt, die Lebensbedingungen in der Kulturlandschaft nach besten Kräften zu verbessern, das Revier als Lebensraum des Wildes zu gestalten und dadurch Zivilisationsschäden auszugleichen.

ENDE DER BEILAGE „GEORGINE"

Verantwortlich für den Inhalt der „Georgine" Mirko Altgayer, 314 Lüneburg, Wedekindstraße 10

Blühen doch im Tale schon Violen, Anemonen auch...

Es wird auch in diesem Jahr so sein, wie es alle Jahre in Masuren war:

Heimlich, wie über Nacht, ist es endlich Frühling geworden. Die Schneehügel verschwinden, die braune Erde kommt wieder ans Tageslicht. Lang und länger werden die Tage. Bald liegt über den Hecken ein grüner Schein. Die Haselsträucher schütteln ihre braungelben Bommelchen im Wind. Goldene Tupfen malt die Sonne auf den grünen Rasen. Die Schwarzamsel flötet ihr Lied, hell zirpen die kleinen Meisen. Und die Stare trillern und schnarren vor Freude. Am Weidenbaum leuchten silberhell die Kätzchen. Und auch die kleinen Frühlingsblumen wollen nun endlich blühen.

Unter den lichten Jungbuchen der Johannisburger Heide ist über Nacht ein weisschimmernder Anemonenteppich entstanden.

Erschütteter — : Anemone,
Die Erde ist kalt, ist nichts.
Da murmelt deine Krone.
Ein Wort des Glaubens, des Lichts...

Sternlein an Sternlein, dicht gedrängt, eines am anderen, kehren die Anemonen, die Buschwindröschen, ihre Gesichter der Sonne zu. Sie kuscheln sich eng aneinander, als frören sie. Wenn der Wind vorüberweht, wiegen sich die weißen Sternchen zitternd auf den feinen Stengeln. Ihre Gesichter sind rötlich angehaucht von der Kälte. Und wie eine Schneeflocke auf der Hand schnell zergeht, so welken auch die zarten Blumen schnell, nachdem sie gepflückt sind. „Blühten doch im Tale schon Violen, Anemonen auch", singt ein Dichter des Rokoko, „doch es war nur wie ein Atemholen und ein Hauch..." Ja, leicht wie ein Hauch, zart wie Porzellan, durchsichtig wie Glas erscheinen sie uns, diese hellen Blumen des März, die so schnell erblühen und so schnell wieder vergehen.

Wolken mit fließenden Rändern huschen über den Himmel hin. Vereinzelt wehen Schneeflokken um die zaghaft ergrünenden Sträucher. Und Graupelschauer prasseln zuweilen am dunkel gewordenen Tage schräg hernieder. Bis die Sonne von neuem das Gewölk durchdringt und in den tropfnassen Zweigen und Gräsern zauberhaft glitzert und glänzt. Dann „steigt in den kahlen Ästen weiter der Saft geheim, und glänzend Erdreich hebt dann der weiße Keim..."

Mit einemmal scheint es ganz und gar Frühling geworden. Die Primeln, die Schlüsselblumen, die Himmelsschlüsselchen, die kleinen Aurikeln leuchten nun mit der goldenen Sonne um die Wette. Zusammen mit den zartblauen Leberblümchen oder „Vorwitzerchen" und den weißen Anemonen gehören sie zu den Frühaufstehern unter den Frühlingsblumen. Sieht eine morgendliche, noch vom Nebeldunst verhangene Waldwiese voller Himmelschlüsselchen nicht wirklich so aus, als wären plötzlich lauter goldene Schlüsselchen auf sie niedergefallen? Als hätten die goldenen Blumen den grauen Himmel aufgeschlossen und der Sonne den Weg freigegeben? Diese lieblichen Blumen, die so weithin duften, gehörten schon früh zu den Lieblingsblumen vieler Menschen. Schon im Althochdeutschen findet man den Namen Himmelschlüssel für sie. Das Wort Schlüsselblume erscheint im 16. Jahrhundert. Der lateinische Name Primula veris — Erste des Frühlings — wurde im Mittelalter geprägt. In der „Physica" der Ärztin Hildegard von Bingen ist der kleine „Hymelslozel" als Schutzpatron gegen Melancholie und Kopfweh genannt. Alte Kräuterbücher nennen die zarten Blümlein „heylsam", eine „sterckung zum hertzen und für mancherley wunden".

Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts zog die Primel oder Aurikel als eine der Lieblingsblumen in die Gärten ein. Sie wurde gemalt und besungen und machte als Modeblume eine Zeitlang sogar der Nelke ernsthafte Konkurrenz. In vielen Städten gab es „Aurikel-Gesellschaften". Sogar ein „Aurikel-Nachrichtenblatt" erschien. Die Stammform der Garten-Aurikel wächst noch heute in den Alpen. Ihre kleinen rosaroten Blüten leuchten weithin. Das Farbenspiel der Garten-Aurikel wurde jedoch bald bunt und bunter. Und heute gehören die samtenen Blumen mit ihrem festlich bunten Reigen zu den beliebtesten Gartenblühern und Zimmerpflanzen. Als niedrige Blütenkissen, als halbhohe Kandelaber umkränzen sie mit zarten und lebhaften Farben das Gartenjahr vom Vorfrühling bis zum hohen Sommer.

Immer noch und immer wieder schenkt sich uns die allgütige Natur in großzügiger Verschwendung. Zu den schimmernden Anemonen, den goldenen Schlüsselblumen, den zarten Schleiern der Leberblümchen und der sanften Violen kommen bald auch die ersten Glockenblumen. Vogellaut und Sonne sind trotz allem um uns. Tautropfen glitzern, würzig duftet das Moos, und die frischen Blätter glänzen im Licht. Ja, tröstlich blüht und duftet, klingt es uns nach jedem langen Winter immer noch zu:

In den großen Choral füge dich,
schmiege dich ein!
Tausend- und tausendmal
war es und wird es so sein...

Lydia Kath



Frühling in der Heimat

Der Anemonenwald bei Wargen

Foto: Mauritius

Das schmeckt wie zu Hause:

Sauerampfersuppe mit Variationen

Dieser Frühling, der in wenigen Tagen alle Knospen aufbrechen ließ und fast sommerliche Temperaturen brachte, hat uns wohl alle an zu Hause erinnert. Um diese Zeit gab es zwar noch Eis und Schnee, aber in der Sonne gluckerten schon die Tauwasser. Spät kam der Frühling zu uns ins Land, aber er kam so stürmisch und heftig, daß man meinte, zusehen zu können, wie Blüten und Knospen aufbrachen, wie die ersten Blättchen sich entrollten. Die Wintersaat auf der braunen Erde begann zu leuchten und die zarten Zweige der Birken wurden schwer von den Knospen, die von Tag zu Tag größer wurden.

Das war die Zeit, wo wir Kinder ausschwärmten, um erste Leberblümchen oder Anemonen zu pflücken. Wir suchten nach Hasenklee und steckten die kleinen Blättchen in den Mund, die so angenehm säuerlich rochen und schmeckten. Na, und dann der Sauerampfer! Wenn sich die ersten Blättchen an den Grabenrändern entfalteten, dann drückte uns Mutter ein Körbchen in die Hand und schickte uns auf Sauerampfersuche. Wenn Ostern auf einen späteren Termin fiel, dann gab es ein vorösterliches Familienessen, das auch heute noch in unzähligen ostpreußischen Familien den eigentlichen Beginn der schönen Jahreszeit einleitete:

Die geliebte Sauerampfersuppe

Die jungen Hausfrauen von heute können schwer ermessen, was es damals bedeutete, die ersten frischen Kräuter, das erste Grünzeug aus dem Garten oder vom Wegesrand auf den Tisch bringen zu können. In jenen Zeiten, als es noch kein tiefgekühltes Gemüse gab und die Treibhauskulturen noch nicht so verbreitet waren wie jetzt, lechzten die Menschen in dieser Zeit nach dem ersten frischen Grün. Von Vitamingehalt wurde kaum gesprochen; erst in den letzten Jahrzehnten hat sich die Kunde von diesen lebenswichtigen Stoffen weit verbreitet. Damals, als wir Kinder waren, waren es einfach die frische grüne Farbe und der ursprüngliche Geschmack, die uns an diesem Gericht so viel Freude machte. Und ganz unbewußt wurden dem Körper dadurch die notwendigen Wirkstoffe gegen die Frühjahrsmüdigkeit vermittelt.

Rufen wir uns also heute einmal in Erinnerung zurück, wie die Sauerampfersuppe bei uns zu Hause zubereitet wurde. Ob wir mit diesem köstlichen Frühjahrsgericht auch Gäste aus dem Westen erfreuen können, sei dahingestellt; jeder Ostpreuße wird beim Anblick dieses appetitlichen Gerichts ganz sicher an zu Hause erinnert, an den Familientisch, an die Zeit, als Mutter noch die Teller füllte.

Auf Wiesen, an Grabenrändern, auf Deichböschungen können wir in diesen Wochen die grünen Blättchen finden und sammeln. Wer ein Stückchen Garten sein eigen nennt, kann ein Beet mit Sauerampfer aussäen. Ein Tütchen voll Samenkörner in 15 cm Abstand gesteckt, ergibt eine lange Reihe von Pflanzen, die auch ein anderes Beet einfassen können. Allerdings braucht der Sauerampfer Erde, die tief gelockert worden ist, denn die Wurzeln gehen tief in das Erdreich. Die Pflanzen sollen nicht zur Blüte kommen; wir können die ganze Staude auf einmal abschneiden — und nach ein paar Tagen sind die neuen zarten Blättchen wieder da.

Es gibt eine Reihe von alten Familienrezepten, wie die Sauerampfersuppe zubereitet wurde. Das hängt ein wenig auch vom Geldbeutel ab; mit Fleisch schmeckt sie herzhafter und Eier gehören eigentlich in jedem Fall dazu. Bei uns zu Hause hieß es: Man nehme drei Pfund Schwanzstück die Quer. Ein Pfündchen durchwachsene Rinderbrust gibt aber auch schon ein Festessen. Das Fleisch wird mit Suppengrün in wenig Brühe weichgekocht. Die Flüssigkeit wird mit saurer Sahne verquirlt, die wir mit etwas Mehl oder Weizenpuder verrührt haben. Natürlich können wir auch Buttermilch oder Joghurt nehmen, aber zum richtigen heimatlichen Geschmack gehört eben der saure Schmand.

Die Sauerampferblättchen — ein Suppenteller voll dürfte das mindeste für vier Tischgäste sein — kochen wir so kurz wie irgend möglich vor dem Essen, um die Vitamine zu erhalten. Der Sauerampfer wird vorher sauber verlesen und gewaschen, mit dem anhaftenden Wasser in zugedecktem Topf fünf bis zehn Minuten gedünstet und durch ein Drahtsieb gestrichen. Der Fleischwolf eignet sich weniger dazu, denn die Fäden und Stengel wickeln sich um Gewinde und Messer und erschweren die Arbeit. Der Blattbrei kommt nun in die angerührte Suppe, die noch einmal aufkochen soll. So wie beim Spinat nehmen wir auch hier noch einige rohe, feingewiegte Blätter in die Suppe hinein. Ein Blättchen Liebstöckel bekommt der Suppe gut als Würze. Haben wir keine Fleischbrühe, dann empfiehlt es sich, mit gekörnter Brühe oder einigen Brühwürfeln nachzuhelfen. Die Suppe darf nicht zu dünn sein; eine Spur Zucker gehört hinein, aber beileibe nicht zu viel, damit sie nicht süßsauer schmeckt. Wir können die Brühe noch mit einem Ei abziehen. Aber zu Hause zogen wir hartgekochte oder verlorene Eier vor.

Im Samland gab es zur Sauerampfersuppe kein Fleisch. Die Grundlage war eine kräftige, leicht gebundene Brühe aus Markknochen, in die frische, kleingehackte Blättchen kamen. Sie wurden nicht durch ein Sieb gestrichen. Dazu gab es ebenfalls Verlorene Eier.

Im Kreis Gerdauen dagegen kam die Sauerampfersuppe mit hartgekochten Eiern auf den Tisch; es gehörte weder Fleisch noch Fleischbrühe dazu. Trotzdem verstanden es die Hausfrauen, eine sämige Brühe auf den Tisch zu bringen, die kräftig und mild zugleich schmeckte und köstlich duftete.

In jedem Fall reichen wir Kartoffeln zu der Suppe, die manchmal so sämig ist, daß man sie als Soße bezeichnen könnte. In der Tilsiter Gegend wurde zu einer kräftigen Sauerampfersuppe mit Fleisch übrigens gern ein Stück Schwarzbrot gegessen.

Nun, habe ich Ihnen den Mund wässrig gemacht nach dieser heimatlichen Spezialität? Dann schreiben Sie uns bitte, wenn Ihr Familienrezept ein wenig anders aussieht, als die unseren. Wir wollen gern den anderen Lesern auch Ihre Erfahrungen mitteilen. Vielleicht haben Sie auch Erinnerungen an zu Hause, die Sie uns in diesem Zusammenhang niederschreiben können.

Noch ein Hinweis für Leser, die den Sauerampfer gern für andere Jahreszeiten konservieren möchten. Sie können den rohen Sauerampfer fein wiegen, in Flaschen füllen und verkorken. Er hält sich zwar, verliert aber doch an Aussehen und Geschmack. Besser ist es, die Blattmasse wie zur Suppe kurz zu dünsten und durch ein Sieb zu streichen. Dann wird der Brei nochmals fünf bis zehn Minuten kräftig durchgekocht und heiß in saubere Flaschen gefüllt, die sofort verkorkt werden. Mit dem Hals nach unten in einem Eimer zum Abkühlen stellen. Dabei wird die Luft aus dem Flaschenhals getrieben und der Inhalt auf diese Weise keimfrei gemacht.

Margarete Haslinger

Schaltenosen

Unsere Leserin Anny Wilks, 235 Neumünster, Robert-Koch-Straße 53, fragte nach einem Rezept für Schaltenosen. Wir hatten im Jahre 1961 über diese Spezialität eine lebhafte Diskussion, die so weit ging, daß einige Leserinnen Hefeklöße als Schaltenosen ausgaben, was wiederum stürmische Ablehnung zur Folge hatte.

Dieses Gericht war in der Memelniederung das Palmsonntagessen. Es macht viel Mühe, schmeckt aber „zum Hucke bliewe". Es wird ein sehr guter Nudelteig gemacht aus mindestens 500 Gramm Mehl, 2 Eiern und entsprechend Wasser. Dieser Teig wird tellergroß dünn ausgerollt und mit einem Eßlöffel voll Glumsteig belegt. Alle Seiten werden hochgenommen, zusammengedreht zu einem großen Kloß und in leise siedendem Wasser 10 bis 15 Minuten gekocht, bis der Kloß hochsteigt. Vorsichtig mit dem Schaumlöffel herausnehmen und mit brauner Butter, Zucker und Zimt anrichten.

Zum Glumsteig nehmen wir recht trockenen Quark, der nach Können und Geschmack mit reichlich Eiern, Zucker, Sahne, Korinthen und Zitronensaft abgeschmeckt wird.

Margarete Haslinger

Zwiebelkuchen

Zum Teig: 250 Gramm Mehl, knapp 1/8 Liter Milch, Salz, 25 Gramm Plattenfett, 20 Gramm Hefe (1/2 Päckchen), 1 Ei.

Belag: 1 kg große Zwiebeln, 100 Gramm Plattenfett, 3 Eier, 25 Gramm Speckwürfel, Salz, Kümmel.

Aus Mehl, lauwarmer Milch, Plattenfett-Flöckchen, Hefe und Ei einen gut geschlagenen Hefeteig bereiten und aufgehen lassen. Die geschälten Zwiebeln grob würfeln und unter ständigem Rühren im Plattenfett glasig dünsten. In die heiße Masse die Eier geben und mit Salz würzen. Den Hefeteig in eine gefettete Springform drücken und nochmals aufgehen lassen, dann die Zwiebelmasse daraufgeben und mit Speckwürfeln und Kümmel überstreuen. Den Zwiebelkuchen im vorgeheizten Ofen bei guter Mittelhitze (225 Grad) 30 bis 40 Minuten backen und noch warm oder kurz wieder aufgebacken servieren.

Schwesternhelferinnen

Unter den 26 DRK-Schwesternhelferinnen, die jetzt in Hamburg ihre Ausbildung beendeten, befand sich auch die 50 000., die das Deutsche Rote Kreuz seit 1961 in der Bundesrepublik ausgebildet hat. Es handelt sich dabei um Mädchen und Frauen im Alter von 17 bis 55 Jahren. Allein im vergangenen Jahr arbeiteten im Bundesgebiet 5665 Schwesternhelferinnen insgesamt 970 988 Stunden am Krankenbett.

Preisvergleich lohnt immer

Immer schon hat sich ein Schaufensterbummel vor dem Einkauf gelohnt. Man erhält dabei nicht nur einen Überblick über die Vielfalt des Marktangebotes, sondern erkennt auch, daß nicht unerhebliche Preisunterschiede bestehen. Sie sind nicht immer Ausdruck unterschiedlicher Qualität, sie bestätigen vielmehr die längst gewonnene Erkenntnis, daß gute Ware auch preiswert sein kann. Ein äußerst scharfer Wettbewerb verschafft dem Verbraucher zur Zeit günstige Einkaufsmöglichkeiten; er muß sie nur zu nutzen verstehen und darüber hinaus wissen, daß er bei Barzahlung unter Umständen noch 3 Prozent Rabatt bekommen kann.

Erfreulich ist die Tatsache, daß jetzt nach einer Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes in Karlsruhe auch Warenhäuser, die bisher von der Möglichkeit Rabatt zu gewähren (zum Schutz des mittelständischen Einzelhandels) ausgeschlossen waren, auf alle Artikel 3 Prozent Rabatt geben dürfen. Das Rabattverbot für Warenhäuser diskriminierte diese jedoch nicht nur dem mittelständischen Einzelhandel gegenüber, der heute durchaus sehr leistungsfähig ist, sondern auch gegenüber den Supermärkten, Discounthäusern, Kaufhäusern und Versandhäusern, die nie einem Rabattverbot unterlagen. Für den Verbraucher ist es wichtig zu wissen, daß jetzt also jeder Anbieter 3 Prozent Rabatt geben darf, daß er es aber keineswegs muß. Bei Preisvergleichen ist immer darauf zu achten, ob es sich um Nettopreise oder um Preise handelt, auf die noch Rabatt gegeben wird.

Willy Will

Ich lernte Menschen kennen in Steinort

Als Junglehrer am Kurischen Haff

Es war im Jahre 1932. Trotz meines jugendlichen Alters verfügte ich damals schon über einen ziemlich langen pädagogischen Titel: Ich war nämlich ‚Fortbildungszuschußempfänger‘. In dieser Eigenschaft amtierte ich in meiner Vaterstadt Königsberg an der Roon-Schule, in der Nähe des Hauptbahnhofs. Der jugendliche Eifer der Junglehrer wurde damals durch einen weisen Erlaß gedrosselt, welcher besagte, daß die unterrichtliche Tätigkeit elf Wochenstunden nicht überschreiten dürfe. Diese elf Stunden unterrichtete ich in einer Mädchenklasse — drittes Schuljahr — und zwar unter der Aufsicht eines amtlich verordneten Mentors, der dafür sorgte, daß das aufkeimende pädagogische Selbstbewußtsein auf ein erträgliches Maß herabgestutzt wurde. Mit dieser Klasse wollte ich dann Ostern 1933 meine zweite Prüfung machen.

Aber erstens kommt es anders . . .

In den ersten Januartagen — also noch in den Ferien — wurde ich zum Schulrat beordert. In Steinort am Südufer des Kurischen Haffs — der Ort gehörte noch zum Schulaufsichtskreis Königsberg/Land — war der alte Lehrer plötzlich gestorben, und aus dem Fundus der ZbV-Junglehrer hatte der Schulrat mich herausgepickt. Meinen Hinweis auf die geplante Prüfung tat er mit den Worten ab:

„Prüfung können Sie immer noch machen, — dort können Sie Menschen kennenlernen!"

Er hatte recht, der alte Pädagoge. Auf meine Frage nach dem Dienstantritt erwiderte er:

„Na, morgen früh natürlich!"

Ganz so schnell ging das natürlich nicht. Aber am Tag darauf setzte ich mich mit kleinem Marschgepäck in die Straßenbahn und fuhr zum Königstor. Als ich dann links — Richtung Herzogsacker — einbog, stand da schon eine startbereite Kleinbahnlokomotive unter Dampf — drei winzige Wägelchen hinter sich.

„So weit wie's geht!" sagte ich dem Schaffner, und der meinte ungerührt:

„Also Endstation — Schaaksvitte!"

Es war eine lange Fahrt — etwa dreißig Kilometer. Die Kleinbahn wußte noch nichts von überhöhter Geschwindigkeit. Außerdem gab es eine ganze Reihe von Stationen. Ich erinnere mich noch an die klangvollen Namen Mandeln — Neuhausen/Tiergarten — Kondehnen — Conradswalde — Molsehnen — Powarben — Ginthieden — Sudnieken — Schaaken — Eythienen, aber schließlich kam dann die Endstation, Schaaksvitte.

Es begann schon zu dunkeln, als ich mich in der Schule beim Hauptlehrer Schmissat meldete.

„Na, da wird sich aber mein Kollege Schwatlo freuen", waren seine ersten Worte. „Der ist nämlich heute schon zu Fuß in Steinort gewesen. Sechs Kilometer hin und sechs Kilometer zurück — und alles durch tiefen Schnee."

Er war tatsächlich hocherfreut, der zweite Kollege aus Schaaksvitte, und in seiner frohen Stimmung lud er mich zu einem Begrüßungstrunk in den Roten Krug ein. Im Laufe des Abends erfuhr ich den Wahrheitsgehalt des bekannten Wortes:

Was trinken die Ostpreußen im Sommer?

Antwort: Na, Grog.

Und im Winter? Antwort: Na, viel Grog!

Nachdem wir letzteres intensiv getan hatten, erklärte sich der nette Krugwirt (ich meine, er hieß Komm; die Krugwirte hießen dort beinahe alle Komm) bereit, den neuen Lehrer von Steinort mit seinem Schlitten zur Schule zu fahren.

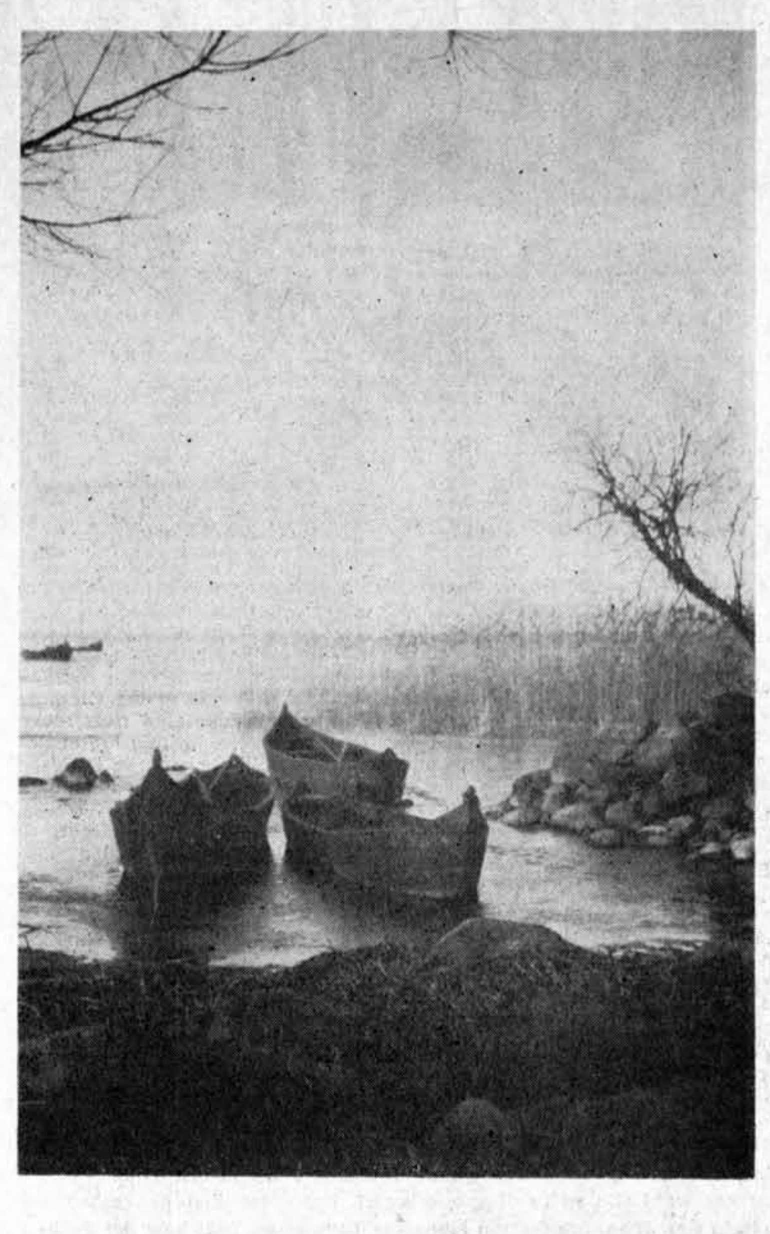
So lernte ich an diesem Abend den Roten Krug kennen, der durch den natangischen Volksdichter Wilhelm Reichermann in die ostpreußische Heimatliteratur eingegangen ist, und von dem er sagt:

Oem Schoakschvöttsche Krooch e Hupe
Föschersch Bör on Branntwien supe!

Gegen Ende des Gedichtes erklärte er dann:

Nuscht wör önner Nacht de Seeger
als se ruter schmöt de Kröger!

Aber so weit ließen wir es nicht kommen, und ich schlief die Nacht vor meinem Einsatz als ‚Einklasser am Kurischen Haff‘ tief und traumlos im Lehrerhaus von Schaaksvitte.



Verträumte Bucht

am Südufer des Kurischen Haffes

Es war noch nicht richtig hell, als ich mich am nächsten Morgen am Krug einfand. Der freundliche Wirt war schon bereit.

„Oeck, denk, Se nehme man dissem Pölz, Herr Lehrer!" sagte er und stellte etwas vor mich hin, das mehr einem Nomadenzelt ähnelte als einem Pelz, wie ich ihn kannte. Wir gingen zu dem kleinen Fischerhafen. Da lag unser Gefährt. Das war nicht etwa ein Schlitten, sondern ein Kahn, der im Sommer zum Fischfang diente. Jetzt war er auf großen hölzernen Kufen befestigt und stand schwer und wuchtig auf dem Eis. Langsam schoben wir den Kahnschlitten aus der kleinen Bucht hinaus auf das blanke Eis. Wir kletterten hinein, der Fischer-wirt setzte das Segel.

Meine anfängliche Befürchtung, wir würden mit diesem schwerfälligen Fahrzeug lange Zeit brauchen, erwies sich als falsch. Als der wuchtige Kahn erst einmal Fahrt aufgenommen hatte, sauste er mit zunehmender Geschwindigkeit über das Eis des Haffes.

Wir hatten etwa 20 Grad Frost, und der eisige Wind schnitt ins Gesicht, so daß ich mich immer mehr in den großen Schafspelz verkroch. Dem Wirt schien die Kälte wenig zu machen.

„Das dort is das Dorf Sand", sagte er und zeigte mit der Hand zum Ufer, „dort, wo die hohen Schneehubbels sind, da hab ich dem Schulrat mal umgekippt . . ."

Aber selbst derartig interessante Erlebnisberichte konnten mich kaum bewegen, die Nase aus meinem Pelz zu stecken, dessen Wohnlichkeit ich jetzt zu schätzen wußte. Schließlich holte der Wirt das Segel ein — wir waren da. Hinter dem hohen Schilfgürtel ein paar flache schilfgedeckte Häuser, im Hintergrund ein etwas höherer Ziegelbau: die Schule. Das war das Fischerdorf Steinort.

„Na, denn man guten Anfang, Herr Lehrer", sagte der Wirt zum Abschied. „Und verfrieren Se man nich!"

Um es gleich zu sagen: Es war eine schöne Zeit, diese drei Monate in der einklassigen Schule im Fischerdorf Steinort. Es gab dort nur wenige Familien, aber viele Kinder. Den Rekord hielt der Bürgermeister — damals hieß er noch Gemeindevorsteher — mit vierzehn Jungen und Mädchen. Das Dorf Sand — auf dem halben Weg nach Schaaksvitte — schickte auch seine Kinder nach Steinort, dazu kamen noch die aus der Försterei Groß Post. Insgesamt war es eine Schar von über 70 Kindern. Platz hatten sie alle; die Schulbänke waren alt und massiv und so lang wie der Ratzeburger Acher.

Hier hatte ich nun Gelegenheit, in aller Ruhe auszuprobieren, was ich bei meinem Landschulpraktikum im Kreise Stuhm an der einklassigen Schule Dt. Damerau bei dem alten Lehrer Kleczinsky gelernt hatte. Natürlich fing ich mit dem Hauptfehler an: Ich arbeitete mit den Großen, die schon lesen und schreiben konnten und ließ die Kleinen allein arbeiten, die diese Techniken noch nicht beherrschten. Aber das merkte ich dann bald, und nach einem guten Monat konnte ich sagen: Es ist alles Übungssache — auch die Zeiteinteilung in der Einklassigen.

Was mir jetzt, in der Erinnerung, noch besonders erwähnenswert erscheint, das ist die gemütliche Atmosphäre, in der sich der Unterricht vollzog: Trotz der Masse von über 70 Kindern gab es nie Disziplienschwierigkeiten, die Schüler gehorchten aufs Wort. Sie waren aufgeschlossen und aufnahmefreudig für alles Neue, was ich in diesem Vierteljahr in der Schule brachte.

Natürlich war diese Haltung zeitbedingt. Die Kinder waren damals noch nicht durch Radio, Illustrierte, Film und Fernsehen überfüttert und konnten sich erstaunlich konzentrieren. Besonders freudig wurden die vielen neuen Lieder aufgenommen, die ich von Elbing mitgebracht hatte. Wenn ich an die mäßige Singefreudigkeit unserer Zeit denke, möchte ich fast sagen, das durch Radio und Fernsehen hier etwas sehr Schönes zerstört worden ist. Übrigens — wenige Tage, nachdem wir eine neue Melodie gesungen hatten, hörte ich sie von den großen Mädchen in den Fischerhäusern.

Zwei epochemachende Ereignisse fielen in jene Zeit. Das erste — für Steinort zweifellos bedeutendere — war die Gründung einer freiwilligen Feuerwehr. Es gab nur ein Gespräch damals: die Feuerwehr! Ein Schneider war im Dorf, der die blauen Uniformen nach Maß herstellte. Auf dem Eis des Haffes wurde die neue Motorspritze ausprobiert. Der Gemeindevorsteher war der Hauptmann, der Förster wurde Brandmeister. Ich bekam einen wichtigen Posten: Ich wurde Schriftführer. Schön waren die Sitzungen im Dorfkrug bei Heinrich Komm. Alles Wesentliche über den Grog habe ich ja schon eingangs gesagt. Natürlich wurden auch andere Flüssigkeiten getrunken. Aber amtlich und würdig ging es dabei zu. Eben so:

„Schriftführer, schreiben Sie: Ein neues Signalhorn wurde beschafft." — „Frötz, bloas moal!" — „Schriftführer, schreiben Sie: Das Horn wurde geprüft und für gut befunden!" — „Frötz, bring moal Böör fer de Herres!" (De Herres — das waren wir!)

Das zweite Ereignis — von den Menschen in Steinort damals noch nicht als besonders wichtig angesehen — war die braune Machtübernahme am 30. Januar. Ich kann mich dieses Tages noch gut erinnern. Es gab in Steinort einen SA-Mann, und der hatte sich an diesem Abend redlich Mühe gegeben: Er hatte mit einigen Freunden den Schilfrohrgürtel vor dem Ufer mit großen eisernen Schiebern abgeschoben und das Schilf zu großen Haufen aufgetürmt. Am Abend wurden die dann angezündet, und sie leuchteten wie Sonnenwendfeuer in die dunkle Nacht hinaus.

Ich saß derweil im Schulhaus mit der Witwe des alten Lehrers zusammen am Radioapparat, und wir hörten die Übertragung des großen Fackelzuges aus Berlin und anschließend die Rede des „Führers". Noch heute ist mir der Klang der Worte im Ohr, welche die alte Frau damals sagte: „Hitlerche, Hitlerche, du nimmst den Mund ganz schön voll!"

Erst jetzt beim Schreiben merke ich, daß ich eigentlich immer weiter erzählen könnte: Wie ich mit den Fischern zum ‚Klappern‘ mit auf das Haff gefahren bin, wie wir in der Schule eine kleine Schifferkapelle (Geigen, Ziehharmonikas) gegründet haben (Kennmelodie: O Isabella) wie ich bei Schacktarp zur Junglehrer AG nach Königsberg mußte und deshalb mit dem alten Perkuhn im Schlitten über das morsche Eis des Haffes gefahren bin und anderes mehr. Auch ein Skatabend im Försterhaus Gr. Post oder ein Feuerwehrball in Postnicken wären wohl einen Bericht wert.

Wie recht hatte doch der alte Schulrat in Königsberg, als er sagte:

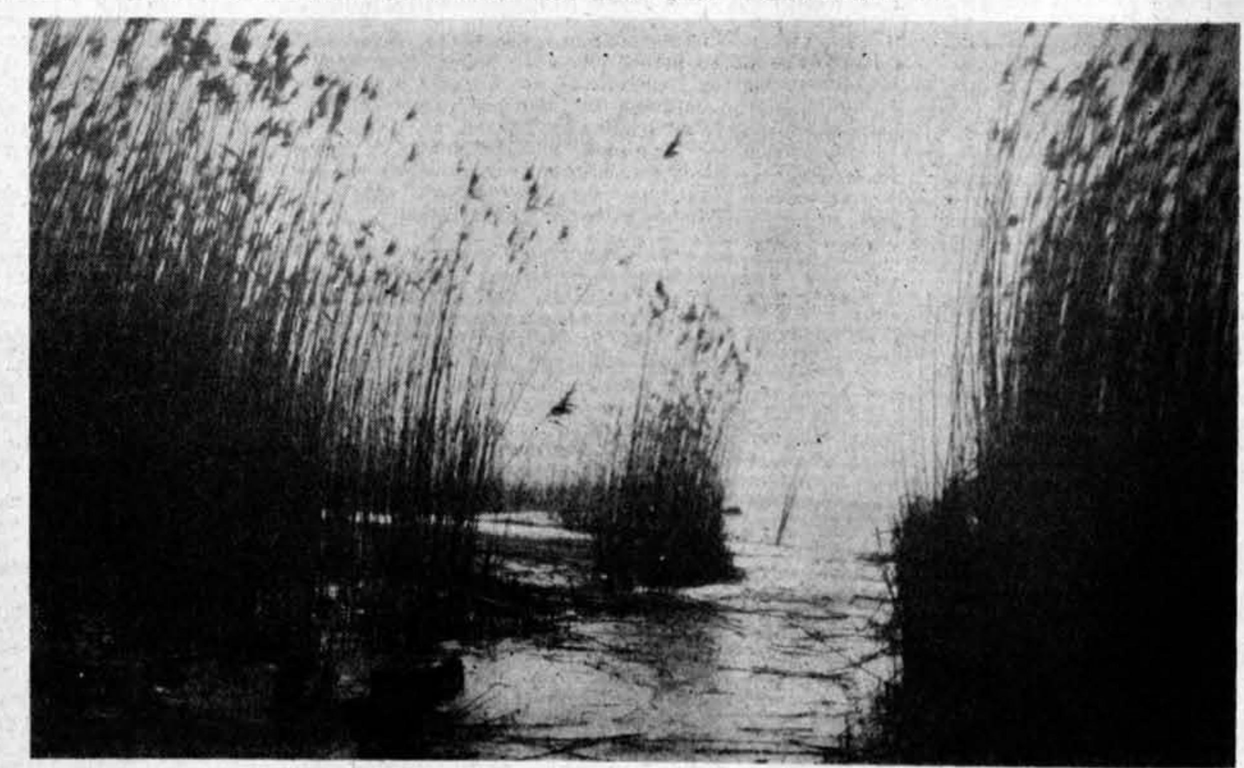
. . . Aber da oben können Sie Menschen kennenlernen . . .

Zu zweit

Ein Kuß — das muß Liebkosung sein
wie Windeshauch an Blütenrand,
muß zweier Herzen Gleichklang sein,
zarter Berührung Wunderland.

Und Aug in Aug ein innig Blick,
Ahnen von Liebe, stillem Glück.
Leis öffnet sich der Zukunft Tür:
Ich hab dich gern — bleib du bei mir.

Lisa Weiß



Ein Wald von Schilfhalmen

schützt die Küste — undurchdringliches Versteck für Wasservögel aller Art und anderes Getier

HERBERT MEINHARD MÜHLPFORDT

Zwei Mütter

„He, Leute, wo wollt ihr hin?" rief der Mann in brauner Uniform den Kutscher des vordersten Wagens an. Der Treck bestand aus einer langen Reihe schwerbeladener Gefährte und schlich mühsam durch den tiefen Schnee.

Gehorsam hielt der Bauer an.

„Wir solln über Heiligenbeil nach Rosenberg un denn übers Haff", sagte der Bauer.

„Das könnt ihr nicht mehr", entgegnete der Braune. „Gestern ging es noch — heute steht der Russe schon am Rand der Stadt. Hört ihr nicht den Kanonendonner?"

Sie hatten ihn wohl gehört. Die Luft war kalt und klar, der Himmel spannte sich wie eine Glocke aus weißblauem Glas über der dickverschneiten Landschaft, auf die die Sonne weißgelb herniederschien. Der Schnee knirschte unter den Rädern der Wagen und den Hufen der müden Pferde. Es war einer jener schönen Februartage, wie sie in Ostpreußen gar nicht selten sind.

Aber keiner von all diesen bedrängten, furchterfüllten Menschen hatte Sinn für die Schönheit des hellen Wintertages, bedenklich nur und unablässig suchten ihre Augen den klaren Horizont ab, in steter Angst vor neuen Tieffliegern, die wie Mücken plötzlich in weiter Ferne auftauchten, sich rasch mit bösem Surren näherten und dann ihr Gemetzel begannen.

„Joa, Herrke", sagte der alte Bauer, der den Treck führte, „gedacht hebbe wi dat ok schon — oaber wohen sull wi denn?"

„Auf dieser Seite der Bahnau bleiben", riet der SA-Mann, „und dann zum Haff, aber möglichst schnell! Dann rüber nach Narmeln, wo ihr unter den Schutz der Soldaten kommt. Laßt euch nicht einfallen, nach Kahlberg zu fahren; Kahlberg steht auch schon unter Artilleriebeschuß."

„Woll, Herrke", nickte der Alte.

„Hüh, weiter!" rief er den Pferden zu. Langsam setzten sich die abgetriebenen Gäule wieder in Bewegung.

Das Gespann des vierten Wagens, der hochbeladen war mit Koffern, Kisten und Bettsäcken, lenkte eine Frau. Sie mochte Anfang der Dreißig sein. Neben ihr saßen ihre drei Kinder, ein sechsjähriges Mädchen, das ein acht Monate altes Schwesterchen auf dem Schoße hielt und ein dreijähriger Junge.

„Paß gut auf das Annche auf!" sagte die Frau zu ihrer Ältesten. „Es schläft", antwortete die Tochter, deren mageres und frühreifes Gesicht bezeugte, daß sie nach dem Tode des Vaters, der in den furchtbaren Rückzugskämpfen in Rußland vor einem Jahr gefallen war, trotz ihrer Jugend schon hart in der Wirtschaft hatte mithelfen müssen.

Sie hielt das dicke Bündel, in Wolle und Decken eingehüllt, von dem man erst bei genauer Betrachtung erkennen konnte, daß ein kleines Kind darin steckte, krampfhaft mit den halberlahmten Armen umschlossen.

„Mutti, ich hab hunger", wimmerte der kleine Junge.

„Jetzt können wir keine Pause machen", erwiderte die Mutter, „sei froh, daß wir keine Flieger zu sehen bekommen!"

Der Kleine schwieg. Auch er war dick vermummt, so daß nur Nase und Augen aus der Verhüllung herausguckten.

Frau Kalweit war eine tapfere Frau. Sie hatte den Bauernhof nach dem Soldatentod ihres Mannes mit nur einem polnischen Kriegsgefangenen beackert und bestellt, das nachgeborene Kind zur Welt gebracht und doch nie den Mut verloren. Sie hatte Hof und Heimat gar nicht verlassen wollen.

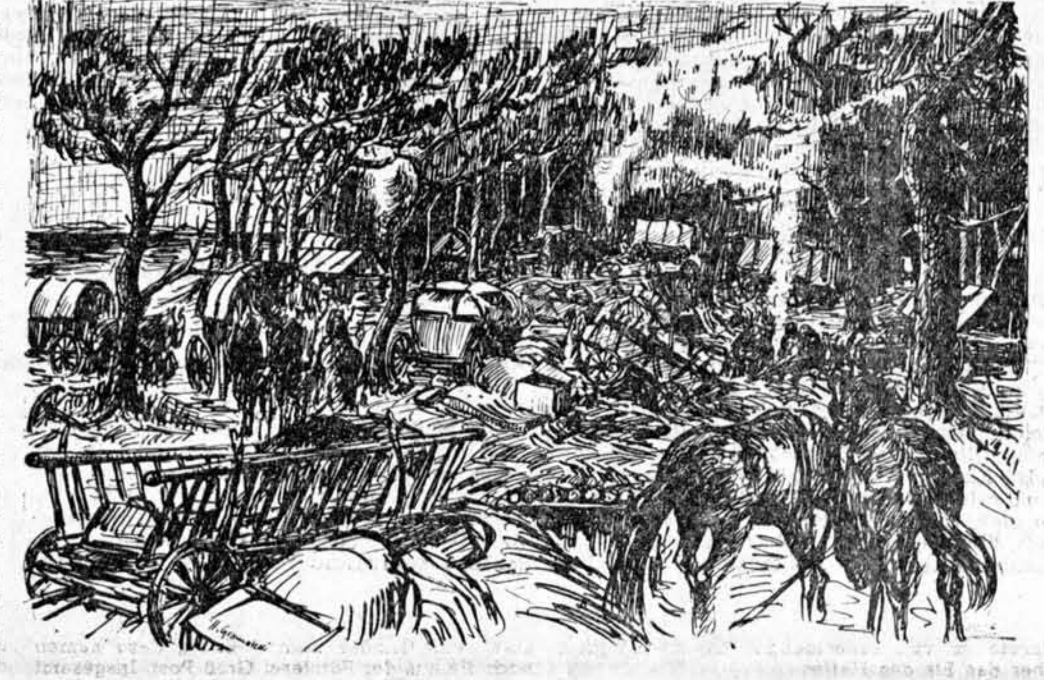
Aber als immer neue Berichte über Untaten der Sowjetsoldaten umliefen, als auch der Kanonendonner näher und näher klang, da hatte sie der viel zu spät gegebenen Losung des Bürgermeisters „Macht, daß ihr ins Reich kommt" nachgegeben und sich dem letzten Treck angeschlossen.

Stundenlang war der Treck in westlicher Richtung gefahren, nun sahen sie linker Hand die Türme von Braunsberg liegen, fuhren aber an der Stadt in gehöriger Entfernung vorbei. Allenthalben an den Straßen lagen zerschossene Autos, tote Pferde, umgestürzte Munitionskisten, unbestattete, steifgefrorene Leichen.

In Braunsberg mochte eine Sanitätskompanie liegen, denn sie trafen leichtverwundete Soldaten, die dorthin ihre Schritte lenkten, und einen Transport Schwerverwundeter, der die Stadt erreichen strebte. Kleine Trupps deutscher Soldaten zeigten an, daß sie sich unmittelbar hinter der brechenden Front befanden.

*

Endlich erreichten die Flüchtlinge, entlang der Passarge fahrend, die im Sonnenlicht weißblinkende Fläche des Frischen Haffs. Hier machte der Treck unter den Zweigen von Weidenbäumen halt, um gegen Fliegersicht gedeckt zu



Zeichnung: Gramatzki

sein. Die abgetriebenen Pferde mußten gefüttert werden, und auch die verängstigten Menschen mußten etwas zu sich nehmen.

Mit Lebensmitteln waren sie versorgt; sie hatten, als die Lage bedenklich wurde, ihr letztes Vieh geschlachtet, denn mitnehmen hätten sie es doch nicht können, nachdem die Russen im Weichseltal durchgestoßen waren und dadurch Ostpreußen zur Insel geworden war. Jetzt war der einzige Fluchtweg die Ostsee, und dieser Weg blieb dem Vieh versperrt.

Eisfläche. Ein Wagen folgte im gleichen Zuckelschritt dem andern.

Weithin sichtbar und wie eine nicht abreißende dunkle Kette zog der Treck über das Eis des Haffes dahin. Schneidend kalt wehte der Ostwind über die im Sonnenlicht gleißende Fläche. Aber der helle Himmel blieb unbelebt von den gefürchteten russischen Flugzeugen und kein verdächtiges Surren war zu hören.

Die Februarsonne stand schon tief am Himmel, als der Treck Narmeln erreichte. Die Alle verfügbaren Schiffe Deutschlands gingen nach Danzig und Pillau, um die vielen Zehntausende von Flüchtlingen über das Meer ins Reich zu bringen. Die Bauern des Trecks wußten jedoch nicht einmal, ob sie Danzig über die Frische Nehrung würden erreichen können oder ob sie wieder in östlicher Richtung fahren und in Pillau ihre Heimat würden zu Schiff verlassen müssen.

*

Frau Kalweit hängte den beiden Pferden ihre Wollache um und fütterte sie, während die sechsjährige Trude dem Bruder Essen bereitete und die im Bettsack steckende, noch warme Milchflasche vorholte und dem vor Hunger weinenden Annchen zu trinken gab.

„Wie weit sollen wir denn heute noch fahren, Muttchen?" fragte Trude, als Frau Kalweit den Hafersack wieder im Wagen verstaute.

„Noch über das Eis bis zur Nehrung", antwortete sie. „Siehst du drüben im Sonnenschein die kahlen weißen Hügel? Das sind die Sanddünen bei Narmeln; weiter links liegt das Dorf; dort sollen wir hin", erklärte sie. Das Kind nickte ernsthaft, dann sagte es etwas bedenklich: „Das Haff ist so groß, Muttchen. Hält denn auch das Eis, wenn alle Wagen drüber fahren?"

Trotz allen Jammers mußte Frau Kalweit lächeln. „Bei der wochenlangen Kälte hält das Eis ganz andere Lasten aus, Trudchen! Ich wollte aber auch, wir wären erst drüben."

Der alte Bauer, der gewiß den gleichen Wunsch hatte, stieg wieder auf seinen Wagen und trieb die Pferde als erster auf die blinkende

Bauern wollten ans Ufer fahren, unter den Schutz der Kiefern. Da kam wiederum ein Mann in brauner Uniform heran und schrie die Bauern an: „Hier kommt ihr nicht rauf! Macht, daß ihr zurück aufs Eis kommt! Hier ist nicht der geringste Platz! Hier lagern Verwundete ohne Zahl, es wimmelt von Truppen — und ihr wollt uns noch das letzte bißchen Raum wegnehmen!"

Der alte Bauer war vom Bock gesprungen: „Herrke — wir wolln em Is nich terfrere und nich verrecke! Hier sind wir dem Fliegerbeschuß ausgesetzet — dat begriffe der Dammlichste — wir wolln nur im Wald lagern, zum Schutz gegen Luftangriffe..."

„Nichts da!" brüllte der Braune. „Hier habe ich über die Quartiere zu bestimmen; ihr legt euch im Halbkreis vor dem Ort aufs Eis — es ist für heute unmöglich, euch hier ans Ufer heraufzulassen!"

Der alte Bauer machte keine Anstalten, dem Befehl zu gehorchen.

„Habt ihr nicht verstanden?" tobte der Parteileiter. Er legte die Hand an die Pistolentasche.

Der Bauer drehte ihm den Rücken, aus dem Treck kam drohendes Gemurmel. „Wi derfe nich tom Ufer, Leute", rief der alte Bauer. „De loate ons offem Is verrecke!" Er stieg wieder auf den Wagen und lenkte ihn aufs Eis zurück. Murrend und vor sich hin schimpfend folgten die anderen. Wie der Parteigewaltige es befohlen, stellten sie sich vor dem Dorf aufs Eis, so daß die dreißig bis fünfunddreißig Wagen des Trecks einen nach dem Lande zu offenen Halbkreis bildeten.

Die Pferde wurden abgeschirrt, in den Windschutz der Wagen gestellt und mit Decken warm bedeckt; die Menschen verkrochen sich in die Wagen, so gut es ging.

Frau Kalweit wärmte über einem kleinen Spirituskocher dem schreienden kleinen Kind die gefrorene letzte Milch, schnitt sich und den anderen eine gehörige Stulle von dem groben Bauernbrot und ein Stück Wurst ab, und sie aßen. Dann bettete sie den Nestling hinter der Zeltbahn zwischen Bettsäcken, warm wie in einem Bettchen. Darauf ging sie daran, die Pferde zu tränken und zu füttern.

Mitten in diese Beschäftigung hinein ertönte ein fernes Surren.

Fortsetzung folgt!

Mitarbeitermangel bei der Jugendpflege

90 000 sind zu wenig

Zum zweiten Jugendbericht der Bundesregierung

In der Bundesrepublik sind etwa 90 000 Personen in der Jugendhilfe tätig. Weitaus die Mehrzahl davon sind Frauen, nur zwölf Prozent Männer. Diese Zahl muß durch diejenigen Mitarbeiter ergänzt werden, die nicht oder nur nebenbei pädagogische Funktionen erfüllen und statistisch kaum zu erfassen sind. Das gleiche gilt für die Gesamtzahl all derjenigen, die in der Jugendhilfe nur nebenberuflich oder ehrenamtlich mitwirken. Insgesamt scheint sich also ein recht beachtlicher Mitarbeiterstab zu ergeben. Betrachtet man aber die weite Verzweigung der Jugendhilfe, die Vielfältigkeit der Aufgabenstellung und den sehr unterschiedlichen Ausbildungsgrad der Mitarbeiter, dann wird verständlich, daß es überall an geeigneten Kräften für diesen Bereich fehlt.

Der breite Fächer

Dieser Mitarbeitermangel zwingt die für die Jugendhilfe Verantwortlichen, darunter die zuständigen Ministerien in Bund und Ländern, Methoden auszuarbeiten und Wege zu finden, mit denen dieser Engpaß überwunden werden kann. Sie können sich nämlich nicht mehr darauf beschränken, nur für diesen Berufszweig insgesamt zu werben oder finanzielle Anreize dafür zu schaffen. Die zunehmende Differenzierung auf diesem Tätigkeitsfeld und die damit verbundenen, wachsenden Ansprüche an das Bildungsniveau der Mitarbeiter erfordern vielmehr eine laufende Verbesserung und Konzentrierung der Aus- und Forbildungsmöglichkeiten. Gerade hier aber ergeben sich Schwierigkeiten, die in dem breiten Fächer der Einzelfunktionen der Jugendhilfe ihre Ursache haben. Denn diese Streuung verlangt im Ausbildungswesen einen ebenso breiten Fächer unterschiedlicher Ausbildungsformen.

Unter dem Sammelbegriff Jugendhilfe verbirgt sich eine Vielzahl von Einrichtungen, Maßnahmen, Aktionen, von gesetzlichen Regelungen und Verordnungen, die alle — mehr oder weniger direkt — zum Gesamtbereich des Erziehungswesens gehören. In allen Sektionen geht es um die gesellschaftliche Einordnung der jungen Generation. Kindern, die ohne Elternhaus oder in ungeordneten Verhältnissen aufwachsen, ist ebenso der Weg zu weisen wie den Heranwachsenden beim Übergang vom Elternhaus ins Berufsleben. Der Aufgabenkreis umspannt daher den sozialen Dienst an der Jugend, den Jugndschutz, Vormundschaft, Kinderdöfer und Heimerziehung, aber auch Erziehungsberatung, heilpädagogische Einrichtungen, politische und musische Bildung, internationale Begegnungen, Ausbildungsförderung und berufsbezogene Bildungsarbeit. Unter Jugendhilfe ist somit nicht nur ein Teil des Erziehungswesens schlechthin zu verstehen, denn sie hat sich auch mit sozialen, juristischen und sogar medizinischen Problemen auseinanderzusetzen.

Keine zentrale Steuerung

Diese Vielfalt macht eine einheitliche Ausbildung aller in der Jugendhilfe Tätigen unmöglich. Der Sozialarbeiter muß anders geschult werden als die Jugendleiterin, die Kindergärtnerin anders als die Kinderpflegerin. Hier ist die Gefahr der Zersplitterung gegeben. Sie wird dadurch verstärkt, daß viele Einrichtungen der Jugendhilfe aus privater Initiative entstanden sind und von den verschiedensten Gruppen getragen werden. Nicht nur verschiedene Ausbildungsformen und -inhalte, sondern auch ein starkes Gefälle im Ausbildungsniveau sind dabei unausbleiblich. Der zweite vom Bundesfamilienministerium vorgelegte Bericht über die Lage der Jugend befaßt sich aus gutem Grund mit diesem Problem, da die Zersplitterung die Wirkung der Jugendhilfe in nicht unbeträchtlichem Maße herabsetzt. Das Gebot der Stunde scheint demnach Konzentration zu heißen.

Im Jugendbericht wird nicht verkannt, daß gerade die Vielfalt einen der wesentlichsten Aktivposten der Jugendhilfe darstellt. Unter Konzentration kann deshalb keinesfalls ein allgemeiner Zusammenschluß oder eine zentrale Steuerung verstanden werden. Denn damit würde die private Initiative erlahmen und die Entfaltung privater Aktivität gehemmt. Aber eine intensivere und regelmäßigere Abstimmung aller für die Jugendhilfe Verantwortlichen als bisher muß angestrebt werden, wenn eine optimale Wirkung erzielt werden soll. Ohne Kooperation entsteht Vielgleisigkeit und Leerlauf, die sich bei dem derzeitigen gesellschaftlichen Umbruch kein Staat leisten kann. **W. Beck**



Fast wie in den Dünen der ostpreußischen Küste sieht es an vielen Stellen der Küste von Jütland aus, wo seit fünfzehn Jahren junge Ostpreußen die Gräber jener Vertriebenen pflegen, die in dänischer Erde ihre letzte Ruhestätte fanden. Auch in diesem Jahr fahren wieder zwei Gruppen nach Dänemark, vom 27. Juli bis 11. August und vom 3. bis 25. August. Der Grabpflege schließt sich eine Freizeit in einem dänischen Jugendheim auf der Insel Fanö an. Die Kosten betragen 100,— DM für die erste und 160,— DM für die zweite Fahrt. Anmeldungen bei Hans Linke, 4618 Kamen, Breslauer Platz 6.

Hochschulreform in der Zone:

Forsche mit Marx!

Verstärkter politisch-ideologischer Drill — SED befürchtet ein Übergreifen der westdeutschen Studentenunruhen

Die Studentenunruhen in der Bundesrepublik sind von der SED-Propaganda nicht in dem Maße ausgeschlachtet worden, wie eigentlich zu erwarten gewesen wäre. Diese nicht ohne weiteres verständliche Zurückhaltung hat jedoch gute Gründe. Abgesehen davon, daß das maoistisch-anarchistische Kolorit des SDS absolut nicht in die Pankower Revolutionspalette paßt, sind manche der Reformen, die von den westdeutschen Studenten gefordert werden, für ihre mitteldeutschen Kommilitonen mindestens ebenso aktuell, so daß die SED ein Übergreifen dieser gefährlichen Tendenzen befürchtet.

Immerhin hat sich die SED bemüßigt gefühlt, der latenten Unzufriedenheit Rechnung zu tragen. Die seit einem Jahr im Gang befindliche Hochschulreform soll jetzt beschleunigt werden. Offensichtlich will man durch zum Teil weitreichende organisatorische Maßnahmen, die eine Modernisierung des Hochschulbetriebs bezwecken, oppositionelle Regungen neutralisieren. Dafür spricht auch der dringende Appell der Partei an die zuständigen FDJ-Funktionäre, in Diskussionen über die Hochschulreform „einheitliche und parteiliche Standpunkte" zu vertreten.

Die geplante Reform mag in mancher Hinsicht einen Fortschritt bedeuten. Vor allem das vorgesehene Phasenstudium (dreijähriges Grundstudium, ein- bis zweijähriges Spezialstudium und zwei- bis dreijähriges Forschungsstudium); ferner die stärkere Orientierung an der Praxis, wobei freilich Formulierungen wie „Konzentration der Forschung auf ökonomische Schwerpunkte" bedenklich stimmen. So ist die Universität Jena, wo die Reformen am weitesten gediehen sind, praktisch zu einem Forschungsinstitut der „volkseigenen" Zeiss-Werke geworden. Gewiß ein extremer Fall, doch liegt zweifellos eine allgemeine Tendenz vor. Der Rektor der Ost-Berliner Universität klagte kürzlich, daß „in unserer Hauptstadt kein so in sich geschlossener Industriepartner" vorhanden sei wie in Jena, das damit zum Idealfall erhoben wird.

Als schwerer Bremsklotz der Hochschulreform wird sich ferner die verstärkte Ideologisierung des gesamten Studiums auswirken. Der seit Jahr und Tag beklagte „Dualismus zwischen fachlicher und politischer Arbeit" soll jetzt endlich überwunden werden. Die bisherige „sozialistische Bewußtseinsbildung" des akademischen Nachwuchses durch Polit-Vorlesungen hat sich nicht bewährt. Die meisten Studenten lassen das ideologische Soll über sich ergehen, ohne in ihrem Denken davon wesentlich beeinflußt zu werden. Diesen Mißstand will man nun durch eine Radikalkur beseitigen.

Wieder geht die Universität Jena mit gutem Beispiel voran. Wie der Rektor in „Neues Deutschland" ausführte, ist dort ein „neues System der marxistisch-leninistischen Bildung des Lehrkörpers" eingeführt worden. „Im Verlauf von fünf Jahren wird jeder Hochschullehrer einen einjährigen Intensivkursus durchlaufen, in dem Grundprobleme marxistischer Philosophie und sozialistischer Politik erarbeitet werden." Und an der Ost-Berliner Universität ist eine „Sektion für marxistisch-leninistische Kybernetik" gebildet worden . . .

Hand in Hand mit der Hochschulreform will die SED offenbar auch die Studenten wieder schärfer an die Kandare nehmen. Verantwortliche Funktionäre haben in letzter Zeit mehrfach gefordert, die „gesellschaftlichen Einsätze" der Studenten bei der Ernte und anderen „Schwerpunktaufgaben" zu verstärken. Drückeberger sollen künftig hart angefaßt werden. Die FDJ-Zeitschrift „Forum" droht bereits damit, daß Studenten, die den politischen und moralischen sozialistischen Normen nicht entsprechen, „zur Bewährung in die Produktion geschickt" würden.

Ferienjobs bleiben Mangelware

Studenten laufen sich nicht nur bei Demonstrationen die Hacken ab. Wer in diesem Jahr „jobben" will, muß vorher größere Wegstrecken zurücklegen als bei Kundgebungen. Denn die Suche nach einem Arbeitgeber gleicht vielfach der Suche nach der berühmten Stecknadel im Heuhaufen.

Woran liegt es, daß durchschnittlich nur jeder dritte arbeitswillige Student eine Stelle findet? Kein Zweifel: Die fetten Wirtschaftswunderjahre gehören der Vergangenheit an. Es gibt Arbeitslose. Wenn einige ehemalige Betriebsangehörige stempeln gehen, wird der Chef kaum Bedarf an Aushilfskräften haben. Und was mindestens ebenso wichtig ist: Viele Betriebe verzichten auf Studenten, weil sie ihnen in letzter Zeit unsympathisch wurden. Man denkt an Dutschke, Teufel und Co.

Dabei ist die Arbeitsmoral der Nachwuchsakademiker gut. Sie scheuen auch körperliche Arbeit nicht. Kein Wunder: viele sind auf den Ferienjob angewiesen. Der väterliche Wechsel oder die Unterstützung nach dem Honnefer Modell reicht eben hinten und vorn nicht.

Bei der Arbeitsvermittlung des Studentenwerks Hamburg stehen Tag für Tag 120 bis 150 Arbeitswillige Schlange. Dabei sind nur 40 bis 50 Jobs vergeben, in der Hauptsache Stellen als Lagerarbeiter. Dafür gibt es vier Mark pro Stunde. Lukrativer sind Büro-Jobs. Chefs zahlen weiblichen Aushilfskräften bis zu fünf Mark pro Stunde und erhalten doch kaum jemanden. Grund: Nur die wenigsten Studenten können Stenografie und Schreibmaschine.

Noch vor einem Jahr genügten die täglich angebotenen 40 bis 50 Jobs. Da kamen kaum mehr arbeitsuchende Studenten zur Vermittlung. Aber schon im letzten Sommer zeichnete sich eine Wandlung der Situation ab. In Braunschweig verschickte die studentische Arbeitsvermittlung 600 Rundschreiben an die einheimischen Firmen, mit der flehentlichen Bitte, doch die Studenten nicht zu vergessen.

In Braunschweig war man sogar bereit, für weniger als vier Mark Stundenlohn (in Hamburg ist das der Mindesttarif) zu arbeiten. Besonders die Ausländer boten sich zu Mini-Preisen an. Der Erfolg war allerdings gleich Null.

Bei der Zentralstelle in Nürnberg liegen über 1000 Anfragen ausländischer Studenten vor, die während der Semesterferien in der Bundesrepublik arbeiten wollen. Sie studieren (meist Germanistik) in aller Herren Ländern. Ihr Hauptziel neben dem Geldverdienen: Sie wollen die deutsche Sprache erlernen. Im vergangenen Jahr konnten noch 2 500 von ihnen vermittelt werden. NP

Jugend im Ostblock (3):

Erst Ordnung im Lande . . .

Kampf gegen Religion und Aberglaube — Ungarn wollen kirchliche Trauung

Was westlichen Jugendlichen der Beatschuppen, das soll den jungen Leuten in Ungarn der KISZ sein: ein zweites Zuhause. So will es die Partei. Aber die junge Generation machte den Funktionären einen Strich durch die Rechnung: Dem kommunistischen Jugendbund (KISZ) gehören 800 000 Mitglieder an. Das sind lediglich 43 Prozent aller Jugendlichen. Und selbst die Mitglieder dieser „politischen, revolutionären, jungen, kommunistischen Bewegung, wie die Partei sie braucht", schwimmen häufig gegen den sozialistischen Strom.

„Viele Gruppen", so heißt es in einem Rechenschaftsbericht, „neigen dazu, sich nur der Freizeitbeschäftigung zu widmen." Die Mädchen seien „noch" religiös eingestellt und hingen dem Aberglauben an, die Jungen seien „zynisch und gleichgültig gegenüber den Fragen des öffentlichen Lebens" und trügen Wild-West-Hosen und lange Haare. „Die Kultur- und Klubzimmer wurden in Wohnräume verwandelt, die Einrichtungsgegenstände verschleppt. In einzelnen Heimen herrscht Unmoral und Unzucht", klagt die KPU weiter.

Dabei hätten die Ungarn eigentlich allen Grund, stolz auf ihre junge Generation zu sein. 85 Prozent der Jugend bekennen sich nämlich uneingeschränkt zu den kulturellen und historischen Leistungen der kleinen Nation. 56 Prozent gaben an, sie würden durch Reorganisationen die Leistung in den Fabriken verbessern, wären sie plötzlich Fabrikdirektoren. Das sind bestimmt keine Zeichen der Gleichgültigkeit gegenüber der Umwelt. Der Fleck auf der roten Weste ist der Wunsch nach größerer Freiheit und die Religiosität der jungen Leute.

45 Prozent aller Mädchen und 35 Prozent aller Jungen möchten sich kirchlich trauen lassen. Und trotz des Bekenntnisses zur Nation glauben nur zehn Prozent, daß man auf die „sozialistischen Errungenschaften besonders stolz" sein müsse. Als Nationen sind Frankreich, Schweden, die Schweiz und England der Jugend sympathischer als die Sowjetunion. Der russische Bär erhielt nur acht Prozent aller Stimmen, der deutsche Michel sieben Prozent.

Von 51 Schülern einer ungarischen Klasse wünschten 34 in den Westen reisen zu dürfen. Nur sechs wollten in die UdSSR. Fünf Prozent fühlen sich von der Sowjetunion sogar bedroht. Vor dem westdeutschen Imperialismus fürchten sich acht Prozent, während 24 Prozent die Bedrohung nur für Zweckpropaganda halten. Der Kommentar des ungarischen Meinungsforschers:

„Zunächst glaubte ich an einen Witz. Später schob ich die katastrophalen Antworten auf einen fatalen Mangel an Informationen. Aber dann kam ich zu der Überzeugung, daß hier ein vollständig falsches System an Ideen existiert, eine alarmierende ideologische Konfusion, die wir einen abgenutzten pazifistischen Nationalismus nennen könnten."

Besser schildert der 17jährige Szilveszter Ordögh die Gedanken der ungarischen Jugendlichen: „Was kümmert mich diese nutzlose Diskussion . . . Glückseligkeit? . . . ein leeres Wort . . . Mist. Erst wollen wir wieder Ordnung im Lande haben, stabile Preise und Fortschritt — dann können wir über das Glück reden." So schrieb er in einem Artikel, der den Titel „Die Klasse" trägt und in der Monatszeitschrift der Szegeder Schriftsteller veröffentlicht wurde. Peinliche Folge für den jungen Autor: Er mußte die Schule verlassen und besucht jetzt ein Gymnasium in einer anderen Stadt. Ungarns Erzieher halten es mit dem offiziellen Parteiorgan: „Wir haben das Kind von einer gewissen unnötigen elterlichen oder Erwachsenenautorität befreit. Aber wir schufen keinen Ersatz dafür. Jetzt wurde das undisziplinierte Benehmen zu einer besorgniserregenden Angelegenheit. Erziehung ist ohne einen gewissen Grad von Strenge undenkbar. Wir wundern uns heute, daß wir uns in den vergangene Jahren dieses Wortes schämten." NP

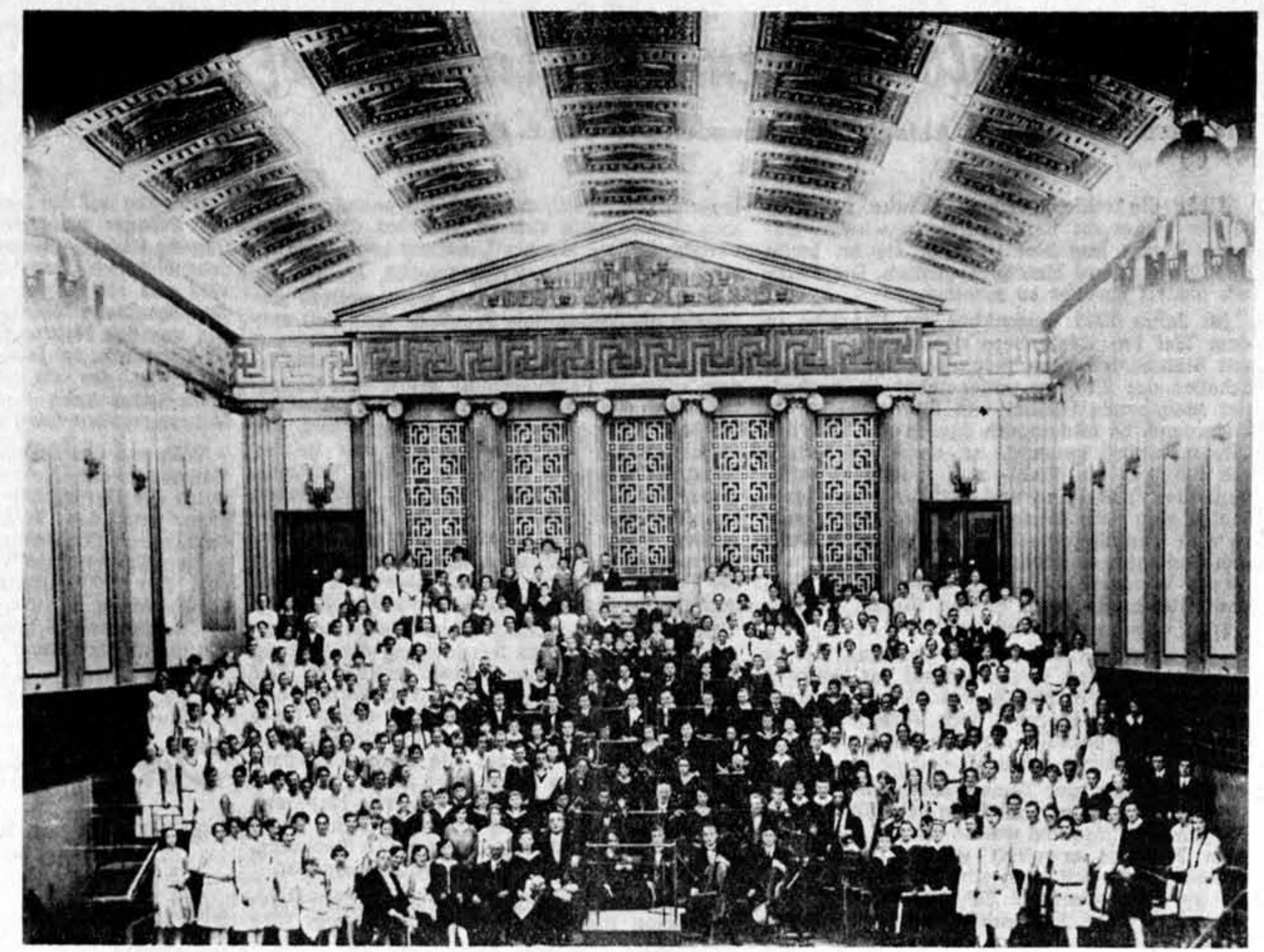
21 neue Jugendherbergen in Polen

21 neue Jugendherbergen wurden in Polen gebaut. Die größte öffnet jetzt in Krakau ihre Pforten. 350 Betten warten auf müde Wanderer. Der Übernachtungspreis beträgt für Jugendliche umgerechnet zwei, für Erwachsene drei Mark. Wie die Jugendherbergen aller anderen der International Youth Hostel Federation angeschlossenen Herbergsverbände stehen auch die polnischen Herbergen den Mitgliedern des Deutschen Jugendherbergswerkes offen. Nur ist es für Deutsche immer noch recht schwierig, ein Visum zu erhalten. NP

Festliche Stunden in der Königsberger Stadthalle

Zu Deutschlands schönen Konzertsälen zählte einst der große Saal der Königsberger Stadthalle, der Krohne-Saal. Königsbergs Bürger waren stolz auf ihn. Seinen Namen hatte er zu Ehren des ehemaligen Königsberger Stadtrats Theodor Krohne erhalten, des Initiators und Förderers beim Bau dieses Hauses im Jahre 1912.

Der dem griechisch-ionischen Stil angepaßte, weite und hohe Darbietungsraum mit den sechs Säulen und dem golden schimmernden Gitterwerk, hinter dem sich die Orgel verbarg, mit dem Mäanderfries und dem Dreiecksgiebel darüber, auf dem sich die Antiqua-Lettern der Geilertschen Worte DIE HIMMEL RUHMEN DES EWIGEN EHRE spiegelten, war schon architektonisch voller Harmonie und ein würdiger Rahmen für bedeutende musikalische Aufführungen. Das terrassenartig ziemlich hoch ansteigende, ausladende Podium gewährte einen guten Überblick über Chöre und Orchester auch von den seitlichen Parkett- und Rangplätzen aus.



Der Krohne-Saal der Stadthalle

Foto des Verfassers

Wenn die schweren Kronen und die vielen Lichter an den Wänden und zwischen dem Dekor des mächtigen Deckengewölbes aufleuchteten, erstrahlte der klassische Raum in feierlichem Glanz, der die Zuhörer schon vor den Klängen in gehobene Stimmung versetzte.

Lassen wir die Erinnerung noch einmal lebendig werden: wie sich der große Saal mit festlich gekleideten Besuchern langsam füllt und dann die Mitglieder des Orchesters und (je nach Art des Konzerts) auch des Chores durch die oberen Türen neben der Orgel, von beiden Seiten aus gleichzeitig, das Podium betreten und ihre Plätze einnehmen. Oboe oder Orgel geben den Kammerton an, die Musiker stimmen ihre Instrumente. Für Minuten schallt die Dissonanz noch ungeordneter Töne und Läufe durch den Raum und ebbt langsam ab. Das dritte Klingelzeichen ertönt. Die letzten Gäste beeilen sich, zu ihren Sitzen zu gelangen. Die Saaltüren werden geschlossen. Alsbald erscheinen von unten her aus dem Künstlerzimmer über die linke Treppe auch die Solisten und der Dirigent. Herzlicher Beifall begrüßt sie, und dann, nach Augenblicken feierlicher Stille und gespannter Konzentration, beginnt das große musikalische Erlebnis.

*

In ähnlicher Weise hat sich dieser Vorgang in unserer Stadthalle im Laufe ihres 32jährigen Bestehens unzählige Male wiederholt, etwa bei den Sinfonie-Konzerten unserer zwei hervorragenden Klangkörper, des Opernhausorchesters und des Rundfunkorchesters, bei den großen Oratorien-Aufführungen der verdienstvollen Singakademie, der Musikalischen Akademie und Philharmonie oder auch bei Veranstaltungen der leistungsfähigen Gesangvereine. Ähnlich war es bei den Kammerkonzerten, bei den Lieder- oder Sonatenabenden im intimeren Gebauhr-Saal. Diese Abende mußten wegen des starken Zuspruchs nicht selten ebenfalls im Krohne-Saal gegeben werden, der sich — es muß noch erwähnt werden — auch durch seine gute Akustik auszeichnete.

Wie viele Instrumentalisten und Sänger, Solisten und Dirigenten aus unserer Stadt oder ‚aus dem Reich' und aus ganz Europa haben auf diesem Podium im Dienste der Kunst gestanden, Menschen beglückt und deren rauschenden Beifall empfangen!

Es würde hier zu weit führen, auch nur die Großen aus dem genannten Zeitraum aufzuzählen. Einige hervorheben hieße viele andere übergehen. Überdies hat jeder Musikfreund seine besonderen Konzert-Erinnerungen.

Im Gästehaus des Musikhauses Jüterbock, das sich um das Zustandekommen großer Konzerte hohe Verdienste erwarb, hat kaum der Name eines Künstlers von Rang aus jenen Jahren gefehlt. Einige von ihnen kamen alljährlich nach Ostpreußen, und sie alle werden wohl nirgend anderswo ein dankbareres Publikum gefunden haben. Mancher berühmte Pianist, Geiger oder Sänger dehnte daher seine Konzertreise auch gern auf kleinere Städte unserer Heimat aus. Umgekehrt reisten Besuchergruppen aus verschiedenen Richtungen mit Bussen oder der Eisenbahn heran, um einen außergewöhnlichen Abend in der Königsberger Stadthalle mitzuerleben. Große Musikliebe gehörte mit zum Wesen der Ostpreußen.

In die lange Reihe klangvoller und glanzvoller Veranstaltungen dieses Hauses — das nebenher auch manch ein prächtiges Fest (etwa den Silvesterball oder den Presseball), manchen Turnerwettstreit erlebte — mischten sich im letzten Jahrzehnt auch besorgniserregende ‚Kundgebungen'. Aber damals werden die Ostpreußen um die tröstende Kraft der Musik besonders gewußt haben, als Gefahr und Not wuchsen. Die Konzertabende waren jedoch bis in die letzte Saison 1943/44 hinein — wenn Fliegeralarm es nicht verhinderte — immer stark besucht, ja meist ausverkauft.

Seinen letzten großen Tag hatte dieser Konzertsaal noch im Juli 1944, als anläßlich der 400-Jahr-Feier der Universität Beethovens Neunte aufgeführt wurde. Oft schon hatte sie hier Freude, den „schönen Götterfunken", entfacht. An jenem Tag war die dem Hymnus vorausgehende Aufforderung Beethovens „O Freunde, nicht diese Töne!" von doppelter Bedeutung. Waren diesmal nicht auch Requiemklänge für Stadthalle und Albertina, ja für das schöne Königsberg zu vernehmen? Am Ende des folgenden Monats stürzten Mauern, Säulen und Gewölbe im Bombenhagel, brachte die Kriegsfurie den Untergang.

Ernst Radzanowski

Unser Foto

wurde 1931 nach der Uraufführung des Fiebachschen Oratoriums ‚Prokop' aufgenommen. Es zeigt den Chor des Goethe-Oberlyzeums, einen Knabenchor (Königsberger Kurrende und Heinrich-Albert-Chor?) und das Hartungsche Kammerorchester. Vorn der Dirigent Willi Fischer mit einem Solo-Sängerknaben, sitzend halblinks Pasqual du Bois-Raymond (der als Bassist den Part des Prokop sang), im dunklen Kleid die Dichterin (Anastasia Grün?), neben ihr der Komponist Otto Fiebach. Hinten am Orgelpult steht Schloßorganist Dieckert. Es waren zusammen über 300 Mitwirkende! (Vielleicht werden sich unter ihnen auch Leserinnen und Leser wiedererkennen). Die Aufführung fand im vollbesetzten Hause starken Beifall. Das Werk ist aber, soweit bekannt, außer bei einer Wiederholung leider nicht mehr erklungen.

Nebenbei vermag dieses Bild auch etwas über das musikalische Niveau an ostpreußischen Schulen auszusagen. Wie hier von einzelnen Klassen ein ganzes Oratorium erarbeitet und dann in feiner Anpassung an Orchester, Orgel und Solisten gemeinsam sauber und schön (auswendig!) dargeboten wurde, das war eine weit über den Durchschnitt gehende, erstaunliche Leistung, wie sie nur möglich ist bei einem gediegenen Musikunterricht auf breiter Grundlage und einem hohen Anteil an stimmbegabten Schülern.

Prinz und Musiker

Im L. Schwann-Verlag (Düsseldorf) ist in der Reihe „Musica mundi" als dreizehnte „Unbekannte Kostbarkeit" das Klavier-Quartett in f-moll op. 6 des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen als Schallplatte erschienen, die vom Streichtrio der Brühler Schloßkonzerte zusammen mit der Pianistin Helene Salomé bespielt wurde. Angefügt ist dieser Schallplatte die Klavierelegie über Themen des Prinzen von Franz Liszt. Louis Ferdinand ist die liebenswerteste Erscheinung, die herrlichste Jünglingsgestalt, sozusagen der „Euphorion" des Hohenzollerngeschlechts. Geliebt von Friedrich dem Großen, seinem Onkel, hochgeschätzt von Beethoven, seinem musikalischen Gönner, verehrt von seinen Soldaten, umschwärmt von den Frauen, durchlebte er die ihm beschiedenen vierunddreißig Jahre während Preußens unglücklichster Zeit, fühlte sich mit seinen Träumen von einem wirtschaftlich und politisch geeinten Mitteleuropa unter Preußens Führung ebenso unverstanden, wie er der Königin Louise bekannte, daß sein Soldatentod sein Vaterland nicht werde retten können.

Auf dem Schutzumschlag der Schallplatte, die eine akustisch und vortraglich wohlgelungene Wiedergabe vermittelt, kann man einiges Wissenswerte über den Prinzen lesen — der übrigens, was hier hinzugefügt sei, der Großvater des Dichters Ernst von Wildenbruch ist. Im f-moll-Klavierquartett spricht uns die Art des Komponisten, seine stolze Würde, seine Leidenschaft und Schwärmerei, aber auch sein klares Gestaltungsvermögen ganz unmittelbar an. Das Klavier herrscht vor und läßt auch das oft gerühmte prinzliche Improvisationstalent erkennen. Man ahnt die Nähe Beethovens in dieser Musik, spürt aber auch schon das romantische Frührot, das über ihr liegt.

Ein hübscher Gedanke, dieser Schallplatte als Anhang Liszts Elegie beizugeben. Hier handelt es sich um ein Salonstück, das für die Hände der Prinzessin Augusta, der späteren Kaiserin, bestimmt war und Themen aus dem Klavierquintett des Prinzen wirkungsvoll umspielt.

Erwin Kroll

IHRE MEINUNG Lesebuch und Wirklichkeit

Die kurze Notiz auf der Frauenseite vom 9. März über Unzeitgemäße Lesebücher erinnerte mich an eine Fernsehsendung. Damals, vor ein paar Jahren, schossen Pädagogen, Verleger und ein Professor auf das Lesebuch für bayerische Landschulen. Und zwar mit den gleichen Worten wie jetzt das Landesfrauenwerk in Kiel: „... ob das vermittelte Leitbild noch der Wirklichkeit entspricht..."

Was ist Wirklichkeit? Diese philosophische Frage zu lösen, ist hier nicht der Platz. Damals im Fernsehen sagten sie „Realität". Einige der Männer, die da sprachen, waren genau dieselben, die auch sonst auf der Realität reiten, gleich, ob es um die Oder-Neiße-Linie geht oder um sonstige Linien.

Erst mal galt es, die Bilder zu stürmen. Ludwig Richter heute? Pfui! Ährenleserinnen? Ein Säemann? Unrealistisch! Statt dessen Fotos aus der Jetztzeit. (Als ob die Kinder die Jetztzeit nicht sowieso täglich erleben, um sich her wie auch im Fernsehen!)

Dann die Texte: Alte Dichter raus! Goethe zuweilen geduldet. Heine genehmigt. Eichendorff, Stifter weltfremd. Gorch Fock, Heinrich Lersch, Peter Rosegger — kitschig! Agnes Miegel — mitleidiges Lächeln. August Winnig — (wir wissen, daß er mit Goerdeler Widerstandskämpfer war) — „ist in der braunen Soße ertrunken". Warum? Weil im „Dritten Reich" eine Erzählung von ihm in einem Lesebuch stand. Also heute raus! Dafür Bert Brecht und Heinrich Böll hinein! Raus mit „dem alten Landbriefträger, der so pflichttreu durch die Gebirgsdörfer stapft und mit seinem Lohn zufrieden ist." Warum raus? Weil er nicht lieber streikt? „Denn jedes Kind muß heute vor Realitäten gestellt werden, z. B. daß der Vati nicht arbeitet, um den Mitmenschen zu dienen, sondern um Geld zu verdienen." (Als ob nicht beides miteinander vereinbar wäre!)

Und nun die Frau: „Realität ist nicht die von Kindern umgebene Hausmutter, sondern die hübsche Mutti, die sich nett macht und ins Kino geht!" Diese sollte den Kindern als modernes Leitbild gezeigt werden. Soweit die Fernsehsendung.

Ist wirklich das Lesebuch dazu da, all das zu zeigen, was das Kind sowieso schon sieht? Selbstverständlich sollen Kinder auch lernen, die Gegenwart zu erfassen und zu bewältigen, aber dazu ist doch wohl der Bürgerkundeunterricht da. Sollten Lesebuchtexte und Bilder nicht dazu dienen, die Kluft zu überbrücken, die das Kind heute meist allzufrüh zu spüren bekommt, wenn es aus der mütterlichen Geborgenheit in die fortgeschrittene Welt treten muß? Diese Überbrückung geben Bilder anderer Zeiten, anderer Menschen.

Das Kind soll das Werden unserer Kultur kennenlernen, von Anfang an, das Veränderliche und das immer Bleibende, das Erstrebenswerte im Menschenwesen, das an keine Zeit gebunden ist. Die Wirkung von Malerei und Dichtkunst liegt nicht in dem, was dargestellt wird, sondern wie es dargestellt ist und welcher Geist aus dem Dargestellten spricht. Die Wirklichkeit liegt in der Wirkung auf das junge Gemüt.

„Was fruchtbar ist, allein ist wahr!" sagt Goethe, allen ängstlichen Realisten zum Trotz. Warum stürmen sie Bilder und Erzählungen? Fürchten sie sich etwa, mit dem heutigen Leben vor den Augen der Kinder nicht bestehen zu können, wenn die Kinder einen Blick in andere Zeiten oder in zeitlose Darstellungen werfen? Schon möglich, daß ein Kind zur Mutter sagt: „Ach bleib doch hier, geh doch nicht immer in das olle Kino! Sieh mal — hier in der Fibel ist ein Bild. Da sitzt die Mutter zwischen ihren Kindern und erzählt ihnen Geschichten. So wie die sieht eine richtige Mutter aus..."

Zwei Wirklichkeiten. Sollen wir nun die Fibel ändern — oder müssen wir das Leben ändern?

Nichts gegen den Besuch eines guten Films. Nichts gegen gute Kleider. Nichts gegen Berufstätigkeit. Aber das liegt doch alles außerhalb dessen, was als Leitbild der Mutter bleibt, dessen, was die Kunst zu allen Zeiten darstellte.

Die Sucht, alles aus Kinderbüchern zu verbannen, was das Gemüt anspricht, alles, was tugendhaft wirkt, wächst mehr und mehr. Jede Mutter sollte die Schulbücher ihrer Kinder aufmerksam ansehen und sich zur Wehr setzen — nicht gegen immer gültige, gute Kunst, sondern gegen alles, in dem sie keine gute Wirkung auf das Kind vermutet. Schon für Sechsjährige gibt es Fibeln, deren Bilder man Karikaturen nennen kann. Die darin abgebildeten Kinder haben einen so gemeinen, verzerrten, zynisch grinsenden Gesichtsausdruck, daß davon keine gute Wirkung ausgehen kann. Was ein Kind hört oder sieht, wirkt stärker auf das Unterbewußtsein als all das, was Erwachsene kritisch aufnehmen.

Wer es spürt, was da mit den Kindern getrieben wird, nehme sich die Zeit und schreibe an den Buchverlag oder an eine Schulbehörde. Dabei wollen wir auch darauf achten, welcher „Realität" der deutsche Osten in den Büchern zufällt.

Hedwig v. Löhöffel

Der Totgeglaubte

Herbert M. Mühlpfordt

Unter der Ägide des Historikers Professor R. Möller als Direktor des Altstädtischen Gymnasiums in Königsberg, das sich damals noch Ecke Altstädt. Kirchenplatz—Altstädt. Bergstraße befand, ereignete es sich in den siebziger Jahren, daß ihm eines Abends durch einen Dienstmann die Nachricht von dem plötzlichen Tode eines Lehrers überbracht wurde. Der Direktor versammelte das Gymnasium am nächsten Morgen zu einer Totenfeier, in der er gebührend die Verdienste des jäh Dahingeschiedenen rühmte, auch schonend einige kleine Schwächen streifte, so daß alle vor der unerbittlichen Macht des Todes erschauerten. Er war im besten Redefluß und alle waren tief gerührt, da stürzte mit gesträubten Haaren der Schuldiener herein, mit Mühe die Worte stammelnd:

„Da kommt er!"

So war es. Gesund und munter schritt der Totgeglaubte herein: Bestürzung, Erstaunen, Freude und — Zorn und Empörung über die Mystifikation eines hohen Lehrerkollegiums durch einen noch unbekannten bösen Buben folgten sich. Es ging nicht an, dies auf sich beruhen zu lassen; der wackere Dienstmann wurde gefunden, mit allen Schülern der Anstalt konfrontiert, doch er konnte — oder wollte? — den Übeltäter, der ihm zugestandenermaßen den Auftrag gegeben, nicht wiedererkennen.

Sebastian Hensel, der in seinem Buch „Carl Witt, ein Lehrer und Freund der Jugend" (Berlin 1894) diesen Schülerulk aufbewahrt hat, sagt:

„Es war ja kein schlechter, sondern nur ein dummer, aber sehr komischer Streich. Der Junge dachte nicht weiter als bis zu dem wirklich weit über seine Erwartung gelungenen Moment, wo der Totgeglaubte ankommen würde."

Wir lachen und stimmen ihm bei.

Vom Kahlberger zum Pillauer Tief

Die Frische Nehrung im Ablauf der Jahrhunderte — Von E. F. Kaffke

Über die stille, einsame Frische Nehrung wurde bisher oft berichtet, doch, wieviel Unruhe, Kampf und Not ist über sie im Laufe der Jahrhunderte hinweggeschritten. Die Chronik erzählt darüber so manches:

Im Jahre 1395 versenkten die Danziger in dem Tief bei Kaalenberg (Kahlberg) mehrere mit Steinen beladene Fahrzeuge, um sie zum Schaden der Elbinger unbenutzbar zu machen; der seegehende Handel von Elbing war recht bedeutend. Es bildete sich danach ein Tief, das „Rosenberger" genannt, zu dessen Unterhalt die Elbinger ein Pfahl- und Pfundgeld erhoben; die Verwaltung und Unterhaltung dieses Tiefes ging nach Königsberg über (1422), aber es wurde auf dieselbe Weise im Jahre 1520 von den Danzigern unbrauchbar gemacht. Als Ersatz dieser Wasserstraße wurde das Pillauer Tief, das 1510 nach einem großen Sturm schiffbar wurde, benutzt und ausgebaut.

1657 ließ der Kommandant von Pillau, Oberst Pierre de la Caye, den Wald auf der Nehrung bis zwei Meilen südlich des Tiefes abholzen zum Schutz der Festung. Eine Versandung des Tiefes drohte deshalb, die aber durch neue Bepflanzung gebannt wurde.

Die Nehrung war damals schon die Marschroute der Postreiter von Berlin nach Königsberg — Memel — Riga und weiter, die um 1700 durch eine Fahrpost erweitert wurde. Im Sommer kostete die Beförderung einer Person von Berlin bis Königsberg 17 Taler, 5 Groschen, im Winter 19 Taler, 2 Groschen.

Schwierigkeiten gab es immer beim Übersetzen von Personen, Pferden und Wagen über das Tief, die in den Händen der Pillauer Lotsen lag. Sie erhielten ab 1701 dafür eine Sonderzulage von jährlich drei Talern.

Als die Russen im Siebenjährigen Krieg Ostpreußen besetzt hielten, kam es Ende 1759 zu einer erheblichen Beschwerde, weil die Post von Danzig einige Tage in Neutief liegen blieb, da die Lotsen wegen Gefahr infolge Eisgang nicht die Post abholen konnten. Es handelte sich um eine Geldsendung (38 Fässer und drei Beutel), die ohne Aufsicht an der Anlegestelle lagerte. Der Postillon Porsch mit seinen 31 Talern Gehalt hatte sich zu sehr auf die Lotsen verlassen. Eine längere Untersuchung folgte.

Im Unglücklichen Krieg 1806/07, als Danzig von den Franzosen besetzt war, wollten die Russen als Verbündete Preußens die Stadt entsetzen, aber ohne Erfolg. Zu ihrer Unterstützung rückten 2000 Mann unter Oberst von Bülow dem späteren Feldmarschall Bülow von Dennewitz, auf der Nehrung vor, wurden aber am 17. Mai 1807 geschlagen und zogen sich auf Pillau zurück. Auf der Nehrung war in der Nähe der Försterei Groß Bruch eine Verteidigungsanlage, ein Retranchement, mit großen Kosten errichtet und von den auf Danzig angesetzten zwei russischen Regimentern besetzt, das sogenannte russische Lager. Beim Annähern der Franzosen zogen sie sich aber auch zurück und gingen per Schiff wieder nach Rußland.

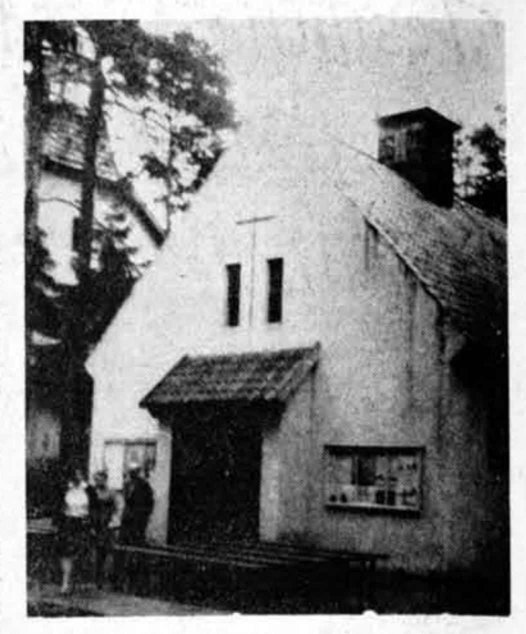
Die Franzosen rückten bis zur Nehrungsspitze vor und begannen die Beschießung der Festung Pillau, die das Feuer lebhaft erwiderte. Der Friede von Tilsit machte dieser kritischen Zeit ein Ende. Der Kommandant von Pillau hatte trotz mehrfacher Aufforderung die Festung nicht übergeben, obwohl die Franzosen nach der Einnahme von Königsberg auch Pillau von Norden her arg bedrängten. Die von Napoleon verlangte Kontinentalsperre, die sich gegen England richtete, brachte eine große Teuerung, Handel und Schiffahrt lagen völlig danieder.

Zur nördlichen Aufmarschstraße für den Feldzug gegen Rußland bestimmte Napoleon 1812 die Frische Nehrung. Versorgungsstellen aller Art wurden dort errichtet, und Pillau erhielt neben der preußischen Festungsbesatzung von 300 Mann eine französische von 2500 Mann.

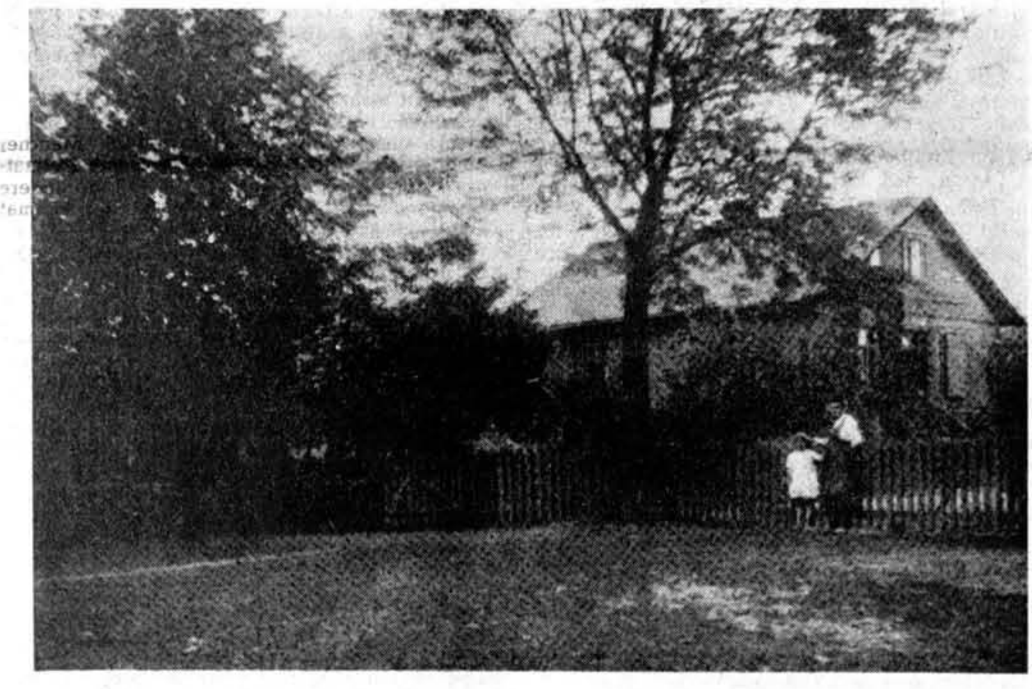
Nach Scheitern des Rußlandfeldzuges zogen sich die Trümmer des französischen Heeres im Winter 1812/13 nach Westen zurück und hofften, in Pillau auszuruhen und ihre dort gestapelten Vorräte über die Nehrung nach Danzig und dann per Schiff nach Frankreich zu verbringen. Das wurde verschiedentlich vereitelt; mehrere Transporte wurden von russischen und preußischen Truppen nach der Konvention von Tauroggen auf der Nehrung abgefangen, wobei der Pillauer Kapitän Jacob Lietke wertvolle Dienste leistete, ebenso wie der Lotsenkommandeur Heinrich Steenke. Steenke selbst ertrank 1817 mit elf Pillauer Lotsen bei der Rettung der Besatzung eines englischen Segelschiffes, das vor der Nehrung auf Grund geraten war. 1869 ertrank an fast der gleichen Stelle sein Großsohn, der als Premierleutnant des Ingenieur-Korps beim Bau des Westforts auf der Nehrungsspitze tätig war, bei der Überfahrt.

Während des Ersten Weltkrieges wurden die Bewohner der Nehrung häufig aufgeschreckt durch die Detonationen von Seeminen, die der Sturm auf den Strand geworfen hatte. Ein furchtbarer Schneesturm am Neujahrstag des letzten Kriegsjahres vernichtete weite Strecken des fast 100jährigen Hochwaldes zwischen Großbruch und Mövenhaken. Eine mitten im Wald errichtete Schneidemühle hatte jahrelang mit der Aufarbeitung der entwurzelten Stämme zu tun.

E. F. Kaffke



Die katholische Kapelle im Ostseebad Kahlberg



Das Dünenaufseher-Gehöft Strauchbucht auf der Nehrung

Der Priester kam vom Festland

Erst 1939 bekam Kahlberg eine katholische Kapelle

Als die Reformation ihren Einzug in das Ordensland hielt, griff sie auch auf Teile von Westpreußen über, vor allem auf die Städte Danzig und Elbing, und damit erlosch der alte Glaube auch auf der Frischen Nehrung. Seitdem aber im vorigen Jahrhundert Elbinger Kaufleute das Ostseebad Kahlberg gründeten, das dann ein beliebtes Ausflugsziel der Elbinger und später nach dem Bau der Haffuferbahn auch der Braunsberger wurde, fanden sich auch viele katholische Sommergäste in dem schönen Nehrungsort ein. Da diese das Bedürfnis hatten, sonntags dem Gottesdienst beizuwohnen, kam während der Badesaison öfters ein Priester vom Festland herüber, um das Meßopfer darzubringen. Man war gezwungen, häufiger die Andachtsstätte zu wechseln, da ein eigenes Gotteshaus nicht zur Verfügung stand.

Hier sei eine kurze Bemerkung eingefügt, die volkskundlich interessant ist: Für eine gewisse Zeit hatte man für den Gottesdienst den Boden eines alten Fischerhauses benutzt, das auf einem Dünenvorsprung in der Nähe des Leuchtturms lag. Es wurde dann abgebrochen und durch ein neues, massives Haus ersetzt. Dem Besitzer aber wurde von jener Zeit ab der Name „Domscher" beigelegt, weil auf seinem Gelände der „katholische Dom" gestanden hatte, wie man den gottesdienstlichen Raum im Hinblick auf den Frauenburger Dom nannte, der von der anderen Seite des Haffs herüberblickte. Ein Beispiel dafür, wie solche Beinamen entstehen können.

Bis zum Ersten Weltkrieg hatten dann die Katholiken den Saal des Kurhauses Belvedere für gottesdienstliche Zwecke gemietet, den übrigens auch die Protestanten benutzten, falls sie es nicht vorzogen, die Andacht im Freien auf der sogenannten „Vogelwiese" abzuhalten. Daß die Katholiken endlich einen geweihten Raum erhielten, verdankten sie den Bemühungen einer Klosterschwester. Es war die Oberin des St.-Josefsheims in Elbing, Schwester Arkadia von der Kongregation der hl. Katharina, die den Anlaß zur Gründung einer Seelsorgstation in Kahlberg gab. Immer mehr Kranke und Halbgesunde suchten den Ort auf, um unter dem Einfluß der frischen, reinen Meeresluft und der strahlenden Sonne Heilung und Stärkung zu finden. Von dem Wunsche beseelt, diesen Menschen zu helfen, erwarb die Oberin, obwohl sie sich damit viele finanziellen Sorgen aufbürdete, 1920 ein Villenhaus auf dem Höhenweg, das dem Elbinger Baurat Mohnen gehörte. Es war ein schönes, mitten im Walde gelegenes Wohnhaus, von dem ein gerade Straße, der „Mohnenweg", direkt zur See führte. Der Baurat war bereit, die Villa zu verkaufen, da der Verlust seines einzigen Sohnes im Kriege ihm die Freude an dem schönen Besitz getrübt hatte.

In der neuen „Villa St. Katharina", die zunächst drei Jahre lang als Kuranstalt für die Patienten eines Nervenarztes diente, dann aber in ein Heim für Sommergäste umgewandelt wurde, richtete man auch einen Kapellenraum ein, in dem täglich die Messe zelebriert wurde, deren Besuch allen Kurgästen freistand. Später konnten die Schwestern noch die Nachbarvilla „Meta" hinzuerwerben, da die Gästezahl immer mehr zunahm. Da der, wenn auch inzwischen vergrößerte Kapellenraum die Schar der sonntäglichen Gottesdienstbesucher nicht mehr fassen konnte, entschloß man sich, den Bau eines besonderen Kirchleins ins Auge zu fassen. 1939 wurde auf dem Platz zwischen den beiden Villen der Katharinenschwestern eine Kapelle erbaut, die unser Bild vor Augen führt. Damit hatte der Wunsch nach einem eigenen Gotteshaus seine Erfüllung gefunden.

G. M.

Jahrbuch für Ostdeutsche Volkskunde. Im Auftrag der Kommission für Ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. Herausgegeben unter Mitarbeit von F. Heinz Schmidt-Ebhausen von Erhard Riemann. Band 10 — 1966/67 200 Seiten, in Leinen gebunden. N. G. Elwert Verlag Marburg.

Vom „Jahrbuch für Ostdeutsche Volkskunde" ist der zehnte Band — 1966/67 — erschienen.

Es ist der erste Band dieser Reihe, für den Prof. Dr. Erhard Riemann, der unseren Lesern vom Preußischen Wörterbuch her hinlänglich bekannt ist, als Herausgeber zeichnet, nachdem Prof. Alfons Perlick aus Gesundheitsgründen sein Amt niedergelegt hat.

An der Aufgabenstellung der ostdeutschen Volkskunde hat sich indessen nichts geändert. Sie versucht einerseits die Gegenwartssituation der ostdeutschen Menschen in volkskundlicher und soziologischer Sicht zu erfassen. Daneben aber wendet sie sich auch der Vergangenheit zu, um das überlieferte Volksgut, wie es nicht nur in unserer Erinnerung lebt, sondern teilweise auch in die Gegenwart hinübergerettet worden ist, aufzuzeichnen und zu untersuchen.

Weitere Untersuchungen gelten den Fragen der Eingliederung der Vertriebenen, ihem Fertigwerden mit der neuen Lebenssituation, ihrer unterschiedlichen Einfügung in die neuen Lebensgemeinschaften und der Bewahrung, Abwandlung oder Aufgabe des überlieferten Volksgutes.

Wenn der vorliegende Band seine Ausführungen und Beispiele auch nicht aus dem ostpreußischen Lebensraum bezieht, sind die Grundprobleme doch allgemeingültig und darum auch für uns interessant genug, daß wir uns damit befassen.

Das vorliegende Buch ist insbesondere denjenigen zu empfehlen, die mehr oder weniger aktiv in der kulturellen landsmannschaftlichen Arbeit stehen und sich mit den darin angeleuchteten Problemen und Fragen auseinanderzusetzen haben.

Festzug rollte durch alle Straßen

Die 650-Jahr-Feier der Stadt Braunsberg 1934

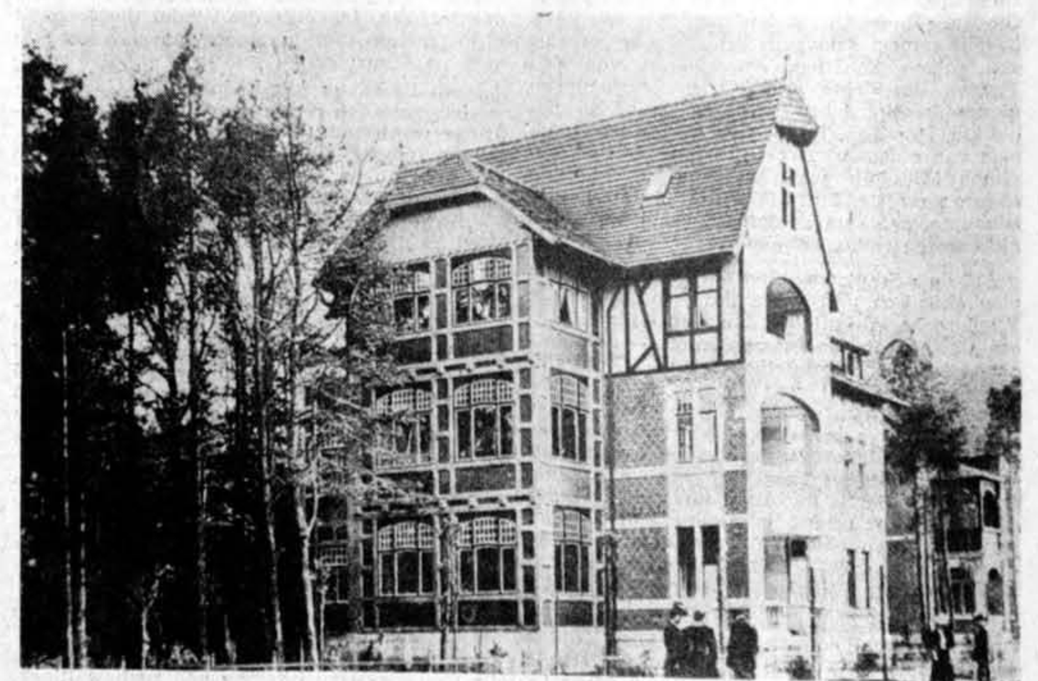
Im Jahre 1934 konnte die Stadt Braunsberg ein besonderes Jubiläum begehen. Vor 650 Jahren, am 1. April 1284, hatte sie ihre Handfeste erhalten. Es wurde daher beschlossen, eine große Feier zu veranstalten. Studienrat Franz Buchholz war gebeten worden, aus diesem Anlaß eine Geschichte der Stadt zu schreiben, die er auch rechtzeitig unter dem Titel „Braunsberg im Wandel der Jahrhunderte" veröffentlichen konnte. Für die öffentliche Feier waren der 23. und 24. Juni 1934 bestimmt worden. Am Abend des ersten Tages fand ein Fackelzug statt, der mit einer Sonnenwendfeier auf dem Sportplatz an der Oberpassarge endete. Am folgenden Tag, einem Sonntag, wurde in den Gottesdiensten der beiden Konfessionen des historischen Ereignisses gedacht. Bischof Maximilian Kaller zelebrierte aus diesem Anlaß in der Pfarrkirche ein Pontifikalamt. Nach dem Festakt im Rathaus begann der historische Festzug, bei dem 25 Fest- und Trachtengruppen Ereignisse aus der Geschichte der Stadt darstellten. Am Nachmittag traf man sich zu einem Volksfest im Stadtwalde. Abends wurde auf der Freilichtbühne im Stadtwald die Oper „Martha" von Flotow aufgeführt, deren musikalische Leitung Rektor Bruno Pfeiffer hatte, während die Regie Bruno Bellmann führte. Zum Abschluß des Tages fand in den beiden Vereinshäusern Tanz statt, aus welchem Anlaß die Polizeistunde für diese Nacht gänzlich aufgehoben wurde.

In der Aula der Schloßschule wurde eine Jubiläumsausstellung gezeigt. Die „Ermländische Zeitung" hatte aus diesem Anlaß eine 32 Seiten starke Festausgabe herausgebracht mit einer Reihe von Beiträgen verschiedener Verfasser (Dr. Anneliese Triller, Regens Brachvogel, Max Faller, Bürgermeister Kayser, Augustin Lutterberg, Dr. Mielcarczyk). Eine Jubiläumsplakette aus Bernstein, die Rathaus und Wappen der Stadt zeigte, war eigens geschaffen worden.

Eine Überraschung besonderer Art wurde den Braunsbergern noch dadurch bereitet, daß die Lindenbäume um das Rathaus herum gefällt worden waren, um das Bauwerk besser zur Geltung zu bringen. Man wollte damit den Zustand herstellen, wie er in mittelalterlicher Zeit geherrscht hatte. Freilich konnten sich manche Bürger, deren Herz an den vertrauten Bäumen hing, nur schwer mit dieser Änderung abfinden. Kurz vorher hatte das Rathaus sich schon eine bauliche Veränderung gefallen lassen müssen, indem man das nach der Langgasse gelegene Erdgeschoß, in dem sich eine Unterfahrt aufwies, ausbaute und in dem so gewonnenen großen Raum die Stadtsparkasse unterbrachte.

Damit sei der Bericht über dieses denkwürdige Fest, an das sich viele Braunsberger noch gut erinnern werden, geschlossen.

Georg Mielcarczyk



Villa Katharina in Kahlberg, Vorläufer der Kapelle

Briefmarken erzählen aus der Geschichte der Heimat

Ostpreußen-Sammlungen lassen sich noch aufbauen

Auf Briefmarkenausstellungen in der Bundesrepublik sind in letzter Zeit häufiger Sammlungen zu sehen, die ein interessantes, aber in der Öffentlichkeit wenig beachtetes Sondergebiet umfassen, nämlich die postalische Erforschung Ostpreußens. Über das rein Philatelistische hinaus besitzen solche Sammlungen heimatkundlichen und auch historischen Wert. Es ist deshalb zu begrüßen, wenn sich mittlerweile eine kleine Gruppe über das ganze Bundesgebiet verstreuter Briefmarkensammler zusammengefunden hat, die ihre Sammeltätigkeit dem Thema „Ostpreußen" widmet. Ihr Leiter ist unser Landsmann Erwin Lemke in Braunschweig.

Die erste Ostpreußensammlung zeigte interessanterweise 1959 auf der „Interposta" in Hamburg ein Schweizer, Herr Arthur Geiser aus Biel, der einige Jahre auf ostpreußischen Gütern als Inspektor tätig war und Ostpreußen auch heute seine zweite Heimat nennt. Auf der „Hanaposta" 1966 in Hannover waren es schon vier Heimatsammlungen, die einen geschlossenen Block bildeten und bei Vielen der rund 20 000 Besucher



Bahnpoststempel der Königsberg-Cranzer Bahn

lebhaftes Interesse fanden: „Danzig in preußischer Zeit" (Dr. Glimm, Hinterweidenthal), „Heimat Ostpreußen" (Lemke, Braunschweig), „Königsberg/Ostpreußen (Benkmann, Detmold, und „Memel" (Rummel, Hannover). Und im vergangenen Herbst erregte eine Ostpreußensammlung in Frankreich großes Aufsehen: In Vierzon, der französischen Partnerstadt von Rendsburg, veranstalteten die Sammler beider Städte eine gemeinsame Ausstellung, bei der unser Landsmann Adalbert Kühsner (Rendsburg) für seine Sammlung „Königsberger Post" mit dem ersten Preis ausgezeichnet wurde. Die in Vierzon vertretenen Zeitungen widmeten der Ausstellung große Artikel, an denen auch die Kühsnersche Sammlung gewürdigt wurde. Vor zwei Wochen wurde diese Sammlung in Brunsbüttelkog erneut mit einer Silbermedaille ausgezeichnet.

Ist es nicht schwer, so lange nach dem Ende des Krieges eine Heimatsammlung auf- und auszubauen? Nun es gibt noch verborgene Schätze in alten Truhen und Postkartenalben. Erwin Lemke meint dazu:

Nach dem Verlust der Sammlungen bei Kriegsende mußte im Westen wieder von vorn angefangen werden, und es ist erfreulich, daß einige Landsleute sich schon wieder auf eine Nationale Ausstellung wagen konnten und mit Bronzemedaillen ausgezeichnet wurden. Es ist kein Wunder, daß sich vor den „Ostpreußen-Feldpost-Belegen, den alten Briefen aus Danzig und Königsberg und den Memelstempeln Ost- und Westpreußen einfinden und lebhaft „fachsimpeln". Jeder Brief und Stempel aus Ostdeutschland sagt doch aus: „Dieses Land ist deutsch!"

Viele junge und auch ältere Ostpreußen sammeln heute Briefmarken und bunte Erstagsbriefe. Mancher ist schon enttäuscht, nachdem er die Erfahrung gemacht hat, daß einige Postverwaltungen lange Markenserien ausgeben, um den Sammler zu „schröpfen". Ist es nicht viel befriedigender, Postdokumente zu einer Heimatsammlung zusammenzustellen? Oft kosten interessante Belege nicht mehr als eine Flasche Bier oder sind im Tausch zu erhalten. In alten Postkartenalben, bei Sammlern und Verwandten, die schon vor dem Kriege in Westdeutschland wohnten, schlummern zuweilen noch „Schätze", die gehoben werden sollten, ehe sie vielleicht eines Tages dem Aufräumen zum Opfer fallen und in den Ofen wandern. Alle Mühen und kleine finanzielle Opfer werden reich belohnt durch die Freude, die der Heimatsammler selbst und interessierte Betrachter an den Erinnerungsstücken haben.

Für den Heimatsammler sind oft nicht nur die Marke, der Stempel oder Umschlag von Belang, sondern auch der Inhalt eines alten Briefes oder einer Karte, bildet er doch in vielen Fällen über das Postalische hinaus ein interessantes Kulturdokument. Dazu meint Erwin Lemke:

„Vor einiger Zeit veranstaltete der Verein der Briefmarkenfreunde von Itzehoe anläßlich des Pr.-Holland-Treffens eine Schau mit je einer Heimatsammlung Itzehoe und Kreis Pr. Holland. Die Sammlung von Stadtkämmerer a. D. Wittmaack führte die Entwicklung der Post in Itzehoe vor Augen. So eine fast lückenlose und prächtige Sammlung kann heute natürlich nicht mehr von einem ostpreußischen Landkreis zusammengestellt werden. Man muß sich mit den Briefen, Postkarten und sonstigen Dokumenten zufriedengeben, die zufällig nach Westdeutschland gelangt sind. Für den Heimatsammler ist nicht nur die Briefvorderseite sondern auch der Inhalt wichtig. So war bei der Schau in Itzehoe ein Brief des Christburger Magistrats aus dem Jahre 1852 zu sehen. Gendarm Wohlgemuth legte am 2. 7. ein Pferdeattest vom Schulzenamt Bürgerhöfen, Kreis Pr.-Holland, vor und zeigte an, daß der Ortsname nicht im Siegel zu lesen sei. Der Magistrat von Christburg sandte die Anzeige und das Attest am 2. 8. zur Prüfung der Echtheit an das Landsratsamt Pr.-Holland. Dieses Amt war nicht zuständig, deshalb ging das Schriftstück am 16. 8. zur Erledigung an den Magistrat von Pr.-Holland weiter. Diese Behörde arbeitete sehr schnell und antwortete schon am 20. 8. 1852



Johannisburger Poststempel von 1874 aus einer interessanten Sammlung für den Kreis Johannisburg, die vom Kaiserreich bis in die Geoenwart reicht.

mit der gewünschten Bestätigung, die vier verschnörkelte Unterschriften hat. Andere Briefe mit alten Schulzensiegeln berichten von den Sorgen der Gemeindevorsteher im Kreise Pr.-Holland vor fast 100 Jahren."

So sind postgeschichtliche Heimatsammlungen heute für uns Ostpreußen ein zwar schwieriges, aber reizvolles Unterfangen, das der Mühe wert ist.

Danzigs Altstädtisches Rathaus bald rekonstruiert

Danzig — Die Rekonstruierungsarbeiten der Innenräume des Danziger Altstädtischen Rathauses werden „bald abgeschlossen", heißt es in der Zeitung „Glos Wybrzeza". Im Juli 1969 wolle man „das Rathaus in voller Pracht eröffnen." Bis dahin werde auch die äußere Turmtreppe fertig, über die Schaulustige den Rathausturm besteigen können, ohne die Innensäle betreten zu müssen. **jon**



Zu den Raritäten gehört heute diese Karte, die 1938 anläßlich des 40jährigen Bestehens des Vereins der Briefmarkenfreunde in Königsberg herausgegeben wurde. Zum gleichen Anlaß gab es einen Sonderstempel mit dem Bild Kants.

Absender: ....

„Hansa" Stadtbrief-Beförderung in Königsberg Pr.

Karten-Brief.

HANSA PRIVAT-STADTBR.-BEFÖRDERUNG 4 PFENNIG

An

....

....

Es ist darauf zu achten, daß die Hansabriefe in die rothen Briefkasten gelegt werden.

Königsberg Pr.

Straße und Hausnummer: ....

Ein Brief der Hansa-Stadtpost in Königsberg, die von 1894 bis 1900 bestand. Er gehört zu der Sammlung von Adalbert Kühsner, die in Vierzon (Frankreich) preisgekrönt wurde.

Die Post kam bis zuletzt

Das Postwesen in Ostpreußen 1945/46

Zu Beginn des Jahres 1945 war schon ein Teil Ostpreußens von sowjetischen Truppen besetzt und die Arbeit vieler Postämter jäh unterbrochen. Nachdem Elbing gefallen war, bestand nur noch über die Frische Nehrung eine Landverbindung nach dem übrigen Deutschland. Die angeschlagenen deutschen Verbände hielten vorerst noch Königsberg und den Heilsberger Kessel, um den Abtransport von Verwundeten und Zivilisten zu decken. Mit der „Ostpreußen-Feldpost" bestanden für Soldaten noch beschränkte Postmöglichkeiten. Post der Zivilbevölkerung dürfte nur noch in Ausnahmefällen weitergeleitet worden sein, da die Transportmittel nicht einmal ausreichten, um Menschen in Sicherheit zu bringen.

Königsberg war Anfang Februar bereits eingeschlossen. Die Verbindung nach Pillau wurde jedoch für die Zeit vom 20 Februar bis 6. März wieder freigekämpft. Interessant ist, daß Postkarten, die während der ersten Einschließung der Festung geschrieben und gestempelt wurden, in Westdeutschland angekommen sind. General Lasch, der Verteidiger von Königsberg, schreibt in seinem Buch „So fiel Königsberg": „Zur Hebung der stark abgesunkenen Stimmung der Zivilbevölkerung hatte ich bekanntmachen lassen, daß Postkarten zur Beförderung nach dem übrigen Deutschland geschrieben werden könnten. Sie wurden auf dem Hauptpostamt gesammelt, um gegebenenfalls nach Öffnung der Festung weiterbefördert zu werden."

Herr Benkmann in Detmold besitzt eine von seiner Gattin geschriebene Postkarte mit Ortsstempel vom 10. 2., die einen handschriftlichen Vermerk „13/11. II." links neben dem Stempel hat. Mir selbst liegen zwei Karten mit Poststempel vom 16. Februar vor, die den handschriftlichen Vermerk „15/17. II." bzw. einen Gummistempel „17/17. 2." tragen. Es ist noch nicht geklärt, ob es sich um einen Zensurstempel bzw. diesbezügliche Vermerke handelt, was zu vermuten ist. General Lasch sagt nämlich, daß ein alter Justizrat von einem Sondergericht zum Tode verurteilt wurde, weil er auf einer Postkarte geschrieben hatte, daß die Partei total versagt habe und der Gauleiter geflohen sei. General Lasch konnte jedoch die Vollstreckung des Urteils verhindern. Hat jemand ähnliche Belege oder ist etwas über die Bedeutung der Vermerke bekannt?

Post ist in den ostpreußischen Orten bis zum Eindringen der Russen zugestellt worden. So erhielt ein Königsberger noch am 3. April 1945 einige Tage vor dem Fall der Festung die rotumrandete Karte mit der Nachricht über die Ausbombung seines Grundstücks in Braunschweig. Unter russischer Besetzung wurde der größte Teil der zurückgebliebenen Bevölkerung zunächst in Lagern festgesetzt. Nachrichtenübermittlung und Verkehr nach anderen Orten war verboten. Erst etwa ab August 1946 konnten Deutsche Post bei den nun unter russischer Regie stehenden Postämtern einliefern.

Selbstverständlich war zu jener Zeit das Bedürfnis, mit Angehörigen in Verbindung zu kommen, besonders dringend. Nach den turbulenten Ereignissen wollte jeder ein Lebenszeichen geben und in Erfahrung bringen, wo Familienmitglieder und Verwandte zu finden waren. Wie in alten Zeiten begann man wieder mit mündlichen Nachrichten und Zetteln, auf denen Stichworte aufgeschrieben waren. Dann kam es zu gelegentlichen Botenbriefen und sicherlich in manchen Fällen zu regelrechten „illegalen" Botenkursen, die mit den Fleischerposten und ähnlichen Einrichtungen vor Jahrhunderten zu vergleichen sind.

Leider sind Belege aus derartigen aus der Not geborenen Einrichtungen nur in sehr seltenen Fällen erhalten geblieben. Einige wurden jedoch gerettet und als kostbare Erinnerungsstücke aufbewahrt.

Ab August wurde Post von Deutschen angenommen. Auch im Samland wurden damals viele Briefe nach Westdeutschland geschrieben, wovon nur ein Teil angekommen sein soll. In Neukuhren und Umgebung gab man die Post beim deutschen Bürgermeister von Neukuhren ab, der die Postsachen wöchentlich zum Postamt Königsberg bringen ließ. Aus der zu zahlenden Gebühr von fünf bis sechs Rubel sollten die Fahrpreise beim Anhalterfahren auf russischen Lastkraftwagen und die Briefmarken bestritten werden.

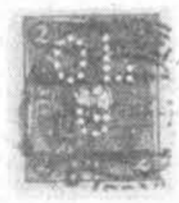
Im Herbst 1946 kam in Georgenswalde als erste Antwort ein von einem Kind geschriebene Inlandspostkarte aus Braunschweig an, bei deren Aushändigung auch ein Rubelbetrag gezahlt werden mußte.

Eine Ganzsache mit zweisprachiger Absender- und Empfängerangabe ist am 6. Dezember 1946 noch mit dem deutschen Poststempel „Königsberg Pr. 9" gestempelt. Es empfiehlt sich, auf späte Stempeldaten zu achten. Unter Umständen hat man einen „Letztagsbrief" eines ostpreußischen Postamts in der Hand. Mancher Brief wird heute noch aufgehoben, der von der nächsten Generation vielleicht als „alter Kram" weggeworfen wird. Es ist deshalb höchste Zeit, solche Dokumente zu sammeln und mündliche Informationen schriftlich festzuhalten.

Erwin Lemke

Wer kennt Königsberger Firmenlochungen?

Erfreulicherweise beschäftigen sich einige Landsleute damit, Poststempel und Postdokumente unserer Heimat zu sammeln. Mancher begnügt sich damit, das nur für seinen Heimatort oder seinen Heimatkreis zu tun, andere sammeln diese nach dem Verlust der Heimat selten gewordenen Dinge für ihren Regierungsbezirk oder gar die ganze Provinz Ostpreußen, einschließlich des Regierungsbezirks Marienwerder, des Memelgebietes und manchmal noch die aus dem Gebiet der früheren Freien Stadt Danzig, so daß also alle früheren deutschen Postorte östlich — oder rechts — der Weichsel erfaßt werden. Eine der größten dieser Sammlungen besitzt Fürst Dohna zu Schlobitten. Aber auch die von allen anderen Sammlern dieser Dinge zusammengetragenen mehr oder weniger umfassenden Sammlungen können leicht zu ört-



„OLG" ist das Lochzeichen dieser Marke. Stammt es von der Ostpreußischen Landgesellschaft oder vom Oberlandesgericht?

lichen Schausammlungen ausgebaut werden und dann für unsere Heimat werben und dabei helfen, Vorurteile auszuräumen. Ich brauche nur an die schönen Werbestempel für einzelne Orte und Kreise zu erinneren, die im Ostpreußenblatt vor einiger Zeit gezeigt wurden. Die Sammlungen müssen bei dem zwar spärlichen, aber doch immer wieder zu beachtenden Auftauchen bisher unbekannter Stempel ständig fortgeführt werden.

Natürlich kommen beim Sammeln auch Fragen auf, die ein einzelner nicht leicht lösen kann. Eine solche Frage möchte ich heute mit der Bitte um rege Mitarbeit vor die aus Königsberg stammenden Leser des Ostpreußenblattes bringen.

Zahlreiche größere Königsberger Firmen mit größerem Postausgang haben seinerzeit ihre Briefmarken mit ihren Anfangsbuchstaben durchlochen lassen. Liegen solche Marken auf ganzen Briefumschlägen oder wenigstens auf größeren Briefstücken vor, auf denen die absendende Firma angegeben ist, dann ist der Verwender leicht zu bestimmen. Ganz anders aber liegt die Sache, wenn die Durchlochungen, wie in den nachstehenden Fällen, nur auf losen Marken vorliegen: ALC, BN (Naber?), DBK (Deutsche Bank?), DG, EB, F, FJMW, HG, HF, HG, HL, HM & C, KZ, LB, MBC, MK, MO, NC, OD, OD Kbg, OH, OLG (Ostpr Landgesellschaft?), OB, OP, OS, RK (Robert Kleyenstüber?), RN, STB, TK. Ferner ein Monogramm HH.

Wer etwas über diese Zeichen sagen kann, wer weitere Lochungen Königsberger Firmen weiß oder besitzt, wende sich bitte an

K. Saager
215 Buxtehude, Finkenstraße 3 I

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die l e t z t e Heimatstadt angeben

Allenstein-Stadt

Aufruf an die Allensteiner Schwimmer

Der Schwimmclub Gelsenkirchen 04 e. V. hat die Patenschaft über den Allensteiner Schwimmsport übernommen. Die feierliche Übernahme wird anläßlich des Jahrestreffens am Sonnabend, 4. Oktober, 20 Uhr, in den oberen Räumen des Hans-Sachs-Hauses beim großen Sportlertreffen erfolgen. Da wir eine Kartei der Anschriften der ehemaligen Allensteiner Schwimmer sämtlicher Vereine herstellen möchten, bitte ich alle Allensteiner Schwimmer, ihre Adresse sogleich an Landsmann Otto Sachs, 51 Aachen, Drimbornstraße 68, mitteilen zu wollen, der diese neue Patenschaft betreut.

Auch die Söhne und Töchter der ehemaligen Allensteiner Schwimmer, vor allem insoweit sie sich für den Schwimmsport interessieren, möchten wir gern miterfassen und bitten daher die Eltern um deren Anschriften, falls sie nicht mehr im Elternhaus wohnen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, daß die Jugendfreizeit des Landkreises Allenstein im Mai 1968 in der Jugendherberge in Iburg auch die Jugendlichen von Allenstein-Stadt zur Teilnahme einlädt. Näheres über dieses Treffen bitte ich laufend unter Allenstein-Land nachlesen zu wollen.

Georg Hermanowski
Erster Stadtvertreter

Elchniederung

Unser Heimatbuch

Als ich von der Kreisgemeinschaft Elchniederung den Auftrag erhielt, ein Heimatbuch zusammenzustellen, machte ich mich mit großen Hoffungen und ehrlicher Begeisterung an die Arbeit. Die Herausgabe des zweiten Bandes ist gefährdet, weil nicht genügend Vorbestellungen vorliegen. Versagen die Elchniederunger? Nein! Uns soll späterhin niemand verantwortlich machen und kleinlich schelten, daß wir es nicht fertig gebracht haben, unserer Jugend das Wissen um unsere alte Heimat zu vermitteln. Es hängt von jedem unter uns ab, unsere junge Generation vertraut zu machen mit der Heimat ihrer Vorfahren. Das geschieht, indem jeder für sich und für jedes seiner Kinder auch den zweiten Band unseres Heimatbuches vorbestellt und damit sein Erscheinen ermöglicht. Die Zahl, die dazu nötig ist, haben wir noch nicht erreicht. Jeder werbe besonders unter denen, die das Ostpreußenblatt nicht halten und rüttle diese Gleichgültigen auf, auch Bezieher unserer Heimatzeitung zu werden. Betrüblicherweise zeigen Kreise, die mir besonders verpflichtet scheinen, unserer Jugend die Heimat wenigstens in Buchform nahe zu bringen und zu erhalten, recht wenig Interesse an diesem Werk.

Paul Lemke, Betreuer des Heimatkreisarchivs
2820 Bremen-Vegesack, Lobbendorfer Flur 6

Gumbinnen

Jugendkreis Gumbinnen

Am 15./16. Juni treffen sich die Gumbinner in ihrer Patenstadt Bielefeld. Wir, liebe junge Freunde, wollen uns vornehmen, an diesen Tagen so zahlreich wie nur möglich dabei zu sein. Achtet auf die Veröffentlichungen an dieser Stelle in den nächsten Monaten. Wir würden es sehr begrüßen, wenn Ihr Euch schon vorher bei uns zur Teilnahme melden wollt, dann können wir uns einiges mehr vornehmen. Laßt uns das Bielefelder Treffen zu unserem Treffen machen. — Anmeldungen bis zum 1. Mai erbeten.

Hans Kuntze
2 Hamburg-Billstedt, Schiffbeker Weg 168
Friedrich Hefft
31 Celle, Buchenweg 4

Johannisburg

Gesucht werden: Heinz Blum 1923, letzte Nachricht als Soldat 1945 aus Norwegen aus Müllershof (Nieden); Werner Schlisky 1932 aus Kölmerfelde (Kosuchen); Charlotte Schmidt, geb. Gauer, Johannisburg; Familie Teichert aus Balzershausen (Wonlick); Christel Waschkowski, geb. Jablonowski, aus Drigelsdorf (Drygallen); Hanz Wenzek aus Lindensee; Amalie Siegmund, geb. Kottorra, aus Dorren (Sdorren); Wilhelmine Udally, 1885, aus Seegutten (Gutten E); Kinder des Fritz Strysio aus Drigelsdorf (Drygallen); Hildegard Schiwy aus Mittenheide (Turoscheln); Franz Witschak aus Lupken; Berta Steffan, geb. Losch, aus Königsdorf (Piskorzewen); Frau Gertrud Pulver aus Kreis Johannisburg; Familie Wilhelm Zielinski aus Arys, Buddaweg; Lothar Zimmer, 1934, und Familie aus Johannisburg; Siegfried Steinmann aus Altwolfsdorf (Pianken).

F. W. Kautz, Kreisvertreter
3001 Altwarmbüchen

Königsberg-Stadt

Ostpreußisches Musikstudio Salzgitter

Wie ich bereits an dieser Stelle mitgeteilt hatte, fand vor kurzem in Münster unsere 100. Gesamtveranstaltung statt. Innerhalb dieser 100 Veranstaltungen konnten wir nun in Gelsenkirchen unsere 70. Lichtbildervortragsveranstaltung, diesmal wieder mit der Reihe „Das Musikleben in Ostpreußen" durchführen. Wir werden darüber hinaus in Zukunft auch auf der örtlichen Ebene von Salzgitter mit eigenen Veranstaltungen, wobei auch Lichtbilderreihen der Abteilung Dias-Verleih der landsmannschaftlichen Bundesgeschäftstelle in Hamburg eine Rolle spielen sollen, aufwarten.

Der Osterrundbrief wird demnächst an die Mitglieder und Freunde zum Versand kommen. Erinnern möchte ich auch an die Bezahlung des Königsberger Bürgerpfennigs, soweit dieses noch nicht geschehen ist. Wir unterstützen damit die Kulturarbeit unserer Königsberger Stadtvertretung.

Gerhard Staff, 1. Vorsitzender
332 Salzgitter-Lebenstedt, Hasenwinkel 47

Königsberger-Schulen (3. Teil)

Agnes-Miegel-Mittelschule: Mittelschulrektor a. D. Fritz Scheffler, 303 Walsrode, Parkweg 1

Altstädtische Knaben-Mittelschule: Vereinigung ehemaliger Altstädtischer Mittelschüler, Siegfried Riss, 54 Koblenz-Lützel, Wiesenweg 1

Haberberger Knaben- und Mädchen-Mittelschule: Vereinigung ehemaliger Königsberger Haberberger Knaben- und Mädchenmittelschüler, 1. Vorsitzende: Käthe Kaminsky, 5 Köln, Mainzer Straße 51

Kneiphöfsche Mädchen-Mittelschule: Lehrerin a. D. Maria Baslau, 23 Kronshagen über Kiel, Fierabendwinkel 43 f.

Nassengärter Mittelschule: Dr. Ernst Heisler, jetzt Rektor in 4951 Todtenhausen über Minden (Westf)

Ponarther Mittelschule: Vereinigung ehemaliger Ponarther Mittelschüler, Königsberg Pr. e. V., Sitz Hamburg, 1. Vorsitzender Friedrich Brzezinski, 2 Harksheide, Bez. Hamburg, Langenharmer Weg 151

Roßgärter Mittelschule: Mittelschullehrer a. D. Bruno Preising, 3012 Langenhagen (Han), Hilsweg 14

Sackheimer Mittelschule: Patenschule: Karl-Lehr-Realschule Duisburg; Vereinigung ehemaliger Sackheimer Mittelschüler: Herbert Minuth, 4 Düsseldorf, Suitbertusstraße 34.

Steindammer Knaben-Mittelschule: Anschriften: Helmut Preikschat, 3 Hannover, Rampenstraße 5

Tragheimer Mädchen-Mittelschule: Mittelschullehrer i. R. Otto Krüger, 53 Bonn, Dursusstraße 20

Volksschulen

Von den 27 erfaßten Volksschulen hat sich bisher nur die Jahnschule um die Gründung einer Schulgemeinschaft bemüht.

Jahnschule: Vereinigung ehemaliger Schülerinnen und Schüler der Jahnschule Königsberg-Rosenau, Rudi Oertel, 8904 Friedberg-West bei Augsburg, Fröschweilerstraße 4.

Staatsbauschule Königsberg Pr. (früher Baugewerkschule): Patenschule: Staatliche Ingenieurschule für Bauwesen, 43 Essen, Robert-Schmidt-Straße 1. Auskünfte über ehemalige Dozenten und Absolventen werden erteilt. Die Absolventenkartei ist vorhanden.

Königsberg-Land

Hauptkreistreffen — Jugendfreizeit

Das diesjährige Haupttreffen findet am 24. und 25. August in Minden statt. Ich bitte, diesen Termin schon heute vorzumerken. Nähere Einzelheiten über den Verlauf folgen später.

Vom 22. bis 25. August (Anreisetag ist der 21. August, Spätnachmittag) trifft sich unsere Jugend im „Naturfreundehaus Häverstädt" unseres Patenkreises zu einer Tagung, wo neben ernsten heimatpolitischen Fragen, Kurzvorträgen und Filmen auch der Frohsinn zu Geltung kommen wird. Am Nachmittag des 14. August sind alle Teilnehmer Gäste einer öffentlichen Kreistagssitzung, womit das Haupttreffen eröffnet wird. Mit einem großen Tanzabend im Restaurant „Zur Grille" in Minden, der von unserer Jugend gestaltet wird und wozu auch Jugendliche unseres Patenkreises und alle schon anwesenden Teilnehmer des Heimatkreistreffens geladen werden, findet der erste Tag des Haupttreffens seinen Abschluß.

Bruno Kerwin, Kreisvertreter
454 Lengerich, Münsterstraße 113

Lyck

Studienrat Rud. Klug, 355 Marburg/L., Friedrichstraße 16, wird am 8. April 90 Jahre alt. Gleich zu Beginn seiner Laufbahn kam er nach Lyck ans Gymnasium als Mathematiker und blieb dort bis zur Vertreibung. Auch Nichtmathematiker haben ihn als Lehrer (mit dem Namen „Kollege", der ihm schon früh anhaftete) geschätzt, und heute noch genießt er die Achtung aller Ernst-Moritz-Arndt-Schüler. Die Vereinigung Sängerkränzchen der Lycker Prima und Sudavia hat ihn zum Ehrenmitglied ernannt und gedenkt seiner besonders an diesem Tag.

Schulrat Carl Krohm ist in 422 Dinslaken nach Schillerstraße 66 verzogen (13. 3. 1884).

Sein 25jähriges Dienstjubiläum bei der Gothaer Lebensversicherung feierte in Göttingen, Danziger Straße 52, Eckhardt Körber, geb. 16. 3. 1922 in Prostken. Die Kreisgemeinschaft Lyck gratuliert herzlich.

Wer weiß, wo die Urkunden und Preise der Lycker Ruder-Gesellschaft verblieben sind?

Otto Skibowski, Kreisvertreter, Lyck
357 Kirchhain, Postfach 113

Memel, Heydekrug, Pogegen

Zunächst die Termine der diesjährigen Haupttreffen: am 19. Mai in Hamburg, Planten un Blomen, und am 15. September in Hannover, Casino-Säle.

Das am 19. Mai in Hamburg, wie üblich in der Festhalle B in Planten un Blomen, stattfindende Haupttreffen wird unter dem in diesem Jahre 20jährigen Bestehen der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise stehen. In Hamburg im August 1948 wurde die Arbeitsgemeinschaft der Memelländer in Planten un Blomen bei wunderschönem Wetter im Freien durch Dr. Schreiber und Fräulein Erika Rock gegründet. Es kam zu einem Zusammenschluß aller schon damals bestehenden Memelländergruppen, die mehr oder weniger feste Formen hatten, aber bereits dauerhafte Zusammenschlüsse von Landsleuten waren. Doch darauf soll später noch eingegangen werden.

Es geht uns darum, daß alle Landsleute aus dem Nordraum sich den Tag freihalten. Der Höhepunkt der Feierstunde wird die Uraufführung einer Kantate „Von Sonne, Dünen, Haff und Meer" sein. Die Texte sind von Dr. Otto Losch geschrieben, und Walter Schories hat alles komponiert. Der Ostpreußenchor, durch Solisten verstärkt und ein Orchester werden es uns zu Gehör bringen. Die Festrede soll unser alter „Vater der Memelländer", unser Schulrat Richard Meyer halten. Bitte rechtzeitiges Kommen einplanen, denn zu Beginn der Veranstaltung werden die Türen geschlossen. Zwischenzeitlich kommende Landsleute werden sich in den Nebenräumen aufhalten müssen. Für die Kinder werden in einem Nebenraum Spiele stattfinden und diese sonst auch unterhalten werden. Dann wird am zeitigen Nachmittag die Jugend besonders angesprochen werden. Wir würden uns freuen, wenn viele Jugendliche hier unserem Ruf folgen würden. Unter Jugend verstehen wir Jugendliche von 14 Jahren an bis mindestens 25. Sie können aber auch älter sein. Ein Laienspiel und Gesang werden dargebracht und es soll auch diskutiert werden. Landsleute, laßt Eure Kinder nicht zu Hause, bringt sie mit! Wir wollen sie besonders ansprechen.

Pr.-Eylau

Dokumentation

Für etliche Gemeinden liegt mir das erbetene Material bereits vor, wobei einige Chroniken von den Gemeindevertretern mit ganz besonderer Sorgfalt ausgearbeitet worden sind. Allen Einsendern meinen herzlichsten Dank. Die noch ausstehenden Chroniken bzw. Gemeinde- oder Gutsbeschreibungen bitte ich im Sinne meines Rundschreibens, evtl. unter Mithilfe von Gemeindemitgliedern, zu erstellen, damit die Dokumentation, die in unserer Verdener Kreisstube ihren Platz finden wird, für alle Gemeinden und Gutsbetriebe einheitlich und vollzählig wird. Hierbei bitte ich soweit wie möglich auf die Geschichte der Gemeinde, das wirtschaftliche, geschäftliche und kulturelle Leben, Vereinswesen, Schule, Kirche usw. bis zum großen Treck einzugehen. Bildmaterial, alte Schriften und alles Vorhandene, das von Bedeutung ist, wird leihweise erbeten. Rückgabe erfolgt sofort nach Auswertung.

Neben den Gemeindevertretern möchte ich aber auch den Besitzern von Gutsbetrieben nahelegen, mir Material von ihren Betrieben im Sinne des Vorhergesagten zu übersenden. Die Ortspläne wollen Sie möglichst einheitlich im DIN-A-4-Format (Aktenformat) auf ein bis zwei Seiten anfertigen. 13 Gemeindevertreter haben mich darauf hingewiesen, daß das Gewünschte bereits 1954/56 mit den Seelenlisten dem Kreis übersandt worden ist. Bei den Schriftstücken, die von der Landsmannschaft Ostpreußen an das Bundesarchiv in Koblenz weitergeleitet worden sind, handelt es sich jedoch nur, wie mir von dort mitgeteilt wurde, um Berichte über die Vertreibung. Deshalb muß ich die betreffenden Gemeindevertreter doch bitten, noch einmal tätig zu werden. Obwohl wir die Heimat vor 23 Jahren verlassen mußten, sollte es uns doch gelingen, für sämtliche Gemeinden Dokumentationsmaterial zu beschaffen. Ich hoffe, daß Sie sich meiner diesbezüglichen Bitte nicht verschließen werden.

Ferienlager

Die Kreisgemeinschaft Pr.-Eylau beabsichtigt, in diesem Jahr in der Ferienzeit — wahrscheinlich vom 26. 7. bis 5. 8. — ein Ferienlager für Kinder unseres Kreises im Alter von 9 bis 13 Jahren in einem noch zu bestimmenden Heim in Niedersachsen durchzuführen. Die Leitung dieses Lagers liegt bei unserem Jugendobmann Karin Borz (Lehrerin) in besten Händen, so daß die Eltern sich keine Sorge zu machen brauchen. Den Kindern sollen nicht nur Spiel, Wanderungen und Unterhaltung geboten werden, sondern sie sollen auch etwas über die Heimat ihrer Eltern erfahren. Fahrt und Unterkunft sind frei. Es wird nur um einen Eigenbeitrag von 20.— DM gebeten Ich hoffe, daß recht viele Eltern resp. Großeltern ihren Kindern bzw. Enkelkindern die Teilnahme gestatten werden. Um recht bald einen Überblick über die Teilnehmerzahl zu erhalten, bitte ich, zunächst unverbindliche Anmeldungen zu richten an Fräulein Karin Borz, 2071 Oetjendorf, bei Trittau, Schule.

Suchanzeige

Gesucht wird die Anschrift von Georg Dankowski (Daniels), früher Pudelkeim, letzter Wohnort 93, Alma Road Clifton, Bristol 8, England. Wer die jetzige Anschrift weiß, teile sie bitte Lm. Paul Block, 45 Osnabrück, Mönterstraße 27, mit.

Kreistreffen in Verden

Unser diesjähriges Hauptkreistreffen findet am 22./23. Juni in Verden, im Parkhotel „Grüner Jäger" statt. Ich bitte, diesen Termin jetzt schon vorzumerken. Näheres wird zur gegebenen Zeit an dieser Stelle veröffentlicht werden.

Gerhard Doepner, Kreisvertreter
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5

Rastenburg

Suchanfrage

Gesucht werden: Kluth, Adolf, aus Rastenburg; Kuhnke, Harry, aus Luisenthal; Heidler, Hildegard, aus Schwarzstein; Pfarrer K. Dettmer aus Leunenburg.

Ortsvertreter für Tolksdorf

Wer ist bereits das Amt eines Ortsvertreters für Tolksdorf zu übernehmen?

Meldungen sind zu richten an die „Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg — 423 Wesel, Brüner Torplatz 7."

Das Hauptkreistreffen findet am 30. Juni in unserer Patenstadt Wesel statt. Bitte Termin vormerken.

Hilgendorff, Kreisvertreter
2321 Flehm, Post Kletkamp über Lützenburg



Der Europameister im 1500-m-Lauf, Bodo Tümmler (24) vom SC Charlottenburg, der jetzt in den USA (Flagstaff) studiert, hat den Tod seines Vaters zu beklagen und flog nach Berlin zurück. Diplom-Landwirt Dr. Tümmler war in jungen Jahren Deutscher Hochschulmeister im Reiten und gehörte in Königsberg zum Hochschulachter. Ob Tümmler wieder nach Flagstaff zurückkehren wird, ist noch nicht entschieden.

Der deutsche Speerwurfmeister mit einer Bestleistung von 82,19 m Hermann Salomon (29), Danzig/Mainz, seit einem Jahr Lehrer am Mainzer Gutenberg-Gymnasium in den Fächern Englisch und Sport, wurde zum Studienassessor ernannt und soll als Dozent zum Hochschulinstitut für Leibeserziehung Mainz überwechseln.

Ein goldenes 20-Mark-Stück schenkte ein Sportfreund anläßlich des Europapokalentscheidungsspiels Hamburger SV gegen Olympique Lyon (2:0) den beiden HSV-Spielern Uwe Seeler und Jürgen Kurbjuhn-Tilsit für ihren 20. Europapokaleinsatz seit 1960.

Den Deutschen Rekord im Hammerwerfen verbesserte noch vor dem richtigen Beginn der Freiluftsaison der bisherige Rekordhalter Uwe Beyer-Kiel von 69,08 auf 69,88 m. Vor 30 Jahren, im August 1938, stellte in Stockholm Erwin Blask (58), Lötzen/Frankfurt (Main), mit 59,00 m einen neuen Weltrekord auf. Erst nach 10 Jahren wurde dieser Weltrekord verbessert, der Deutsche Rekord sogar erst nach 14 Jahren. Heute hält ein Ungar mit 73,74 m seit 1965 den Weltrekord.

Beim Reitturnier in Frankfurt placierten sich im St.-Georg-Preis Willy Schultheis auf dem Trakehner „Kassim" auf Platz zwei und Olympiasieger Harry Boldt, Insterburg/Iserlohn, auf seinem Pferd Poseidon III auf Platz drei. In der Intermèdiaire belegte Rosemarie Springer, Danzig/Hamburg, auf „Lenard" Platz drei. Im „Grand Prix", der ersten Olympiavorbereitung des großen deutschen Olympiakaders konnte Harry Boldt auf seinem Olympiapferd „Remus" einen fünften Rang erreichen.

Hochleistungssportler kommen heute nicht mehr ohne Manager aus. Diese Meinung vertritt der deutsche Hochsprungmeister (2,14) Wolfgang Schillkowski (25), Danzig/Peine, Oberleutnant in der Bundeswehr. „Als Leistungssportler braucht man einen Menschen, der sich um die tausend kleinen Dinge kümmert, mit denen man sich befassen muß. Einen solchen Mann habe ich jetzt gefunden."

Einen Weltrekordversuch über 4 x 880 Yards plant der DLV-Trainer und frühere 800-m-Rekordmann Paul Schmidt (37), Westpreußen/Siegen, im Juni in Fulda mit seinen guten Mittelstreckenläufern. Zu diesen gehören auch wie 1966 beim Weltrekord über 4 x 800 m der Königsberger Manfred Kinder und statt des Westpreußen Bogatzki Europameister Bodo Tümmler-Charlottenburg. Den jetzigen Weltrekord hält die Sowjetunion seit 1966 in London mit einer Zeit von 7:16,0 Min.

Bei einem internationalen 15-km-Straßenlauf in Odtweiler kam der ostdeutsche Hindernisläufer Hans-Werner Wogatzky vom Hamburger SV zu einem ganz überlegenen Sieg mit drei Minuten Vorsprung vor zwei Holländern und der westdeutschen Elite. In Griesheim bei Darmstadt blieb Lutz Philipp, Asco Königsberg/Darmstadt, in einem Waldlauf über 8700 m sicherer Sieger in 26:04,0 Min., während in Lübeck über eine Strecke von 9440 m der jüngere Bruder Udo Philipp, Asco Königsberg/Lübeck, in 31:14,0 Min. einen dritten Platz belegte. In Soltau war in der Altersklasse III Alfred Kaffke, VfK Königsberg/Westercelle, Gewinner.

Der 28. Spieltag der Fußballbundesliga brachte Punktverluste für die Spitzenmannschaften, so daß Nürnberg seine drei Punkte Vorsprung halten konnte. Nürnberg, Bayern München und auch Hamburg verloren, während Braunschweig und Köln etwas überraschend gewannen. Am eindrucksvollsten war der erneute Sieg der bis vor kurzem abstiegsbedrohten Elf von Kaiserslautern, deren neuer ostdeutscher Trainer weitere Pluspunkte mit der Niederlage Nürnbergs sammeln konnte. Die Ergebnisse: Kaiserslautern gegen Nürnberg 1:0, 1860 München gegen Bayern München 3:2, Köln gegen Hamburg 2:1, Braunschweig gegen Dortmund 2:0, Stuttgart gegen Aachen 4:1, Frankfurt gegen Neunkirchen 4:1, Bremen gegen Duisburg 3:3, Schalke gegen Hannover 1:1 und Mönchengladbach gegen Karlsruhe 0:0. Die Tabelle hat sich an der Spitze und am Schluß kaum verändert. Die Mannschaften mit ostdeutscher Beteiligung stehen auf Platz drei bis sechs Bremen, Bayern München, Köln, Braunschweig, Platz acht Hamburg, 10. und 11. Frankfurt, Hannover und 13. bis 16. Stuttgart, Dortmund, Schalke und Kaiserslautern. Stuttgart setzte nach längerer Prause den Ostpreußen Sieloff, der noch 1966 in England zum Weltmeisterschaftsaufgebot gehörte, für etwa 20 Minuten ein, während der Königsberger Bronnert bei Frankfurt wieder auf der Reservebank saß.

Hallenbeste der Leichtathletik 1968 wurden die Ostdeutschen Jobst Hirscht, Schlesien/Hamburg, über 50 und 60 m in 5,6 bzw. 6,5 Sek. und Manfred Kinder, Asco Königsberg/Wuppertal, über 400 m in 47,1 Sek. Gute Plätze erreichten über 800 m in 1:51,6 Min. Kinder-Königsberg, über 3000 m Lutz Philipp und Hans-Werner Wogatzky in 8:08,8 Min., im Hochsprung Spielvogel-Schlesien und Sieghardt-Sudetenland mit 2,12 bzw. 2,11 m, im Weitsprung Josef Schwarz-Sudetenland 7,55, im Dreisprung Alwin Boosch-Ostpreußen 15,13 m, im Kugelstoßen Rud. Langer-Schlesien 17,44 m, Renate Heldt-Schlesien im 50-m-Lauf 6,5 Sek., Jutta Schachler-Lötzen über 60 m 7,6 und 200 m 25,7 Sek. und Heide Rosendahl-Tilsit im Weitsprung 6,21 m.

W. Ge.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Otto B r e m e r, aus Petsergrund, Kreis Lyck, von 1933 bis 1940 bei Bauer Bruno Nadolny, Petersgrund, und anschließend bis 1942 bei Landwirt Fritz Grust, Rodental, Kreis Lötzen, beschäftigt gewesen ist?

Wer kann bestätigen, daß Kurt G a n z, aus Königsberg, Weberstraße 2, vom 1. 5. 1931 bis 31. 3. 1932 bei der Tiefbaufirma Franz Stahl, Sensburg, Ober-Mühlenthal, als Lohnbuchhalter tätig gewesen ist? In erster Linie werden folgende Personen gesucht: Herr S c h u l z, seinerzeit Lehrling bei der Firma Stahl (Vater war beim Finanzamt); Buchhalter D i e s i n g, Sensburg; Wiesenbaumeister U t s c h, sowie Tochter Ursula, Sensburg; Gastwirt S p i e ß, Sensburg, Bahnhofstraße.

Wer kann bestätigen, daß Franz K r e u t s c h m a n n (geb. 1906) aus Widminnen, Kreis Lötzen, von 1926 bis 1939 bei Schneidermeister Borkowski und Elektromeister Oelke, Widminnen, gearbeitet hat?

Es werden Landsleute gesucht, die über die ehemaligen Arbeitsverhältnisse des Bruno N a u j o k s (geb. 1920), aus Tilsit, Sprosser Weg 45, zweckdienliche Angaben machen können. Er war von 1936 bis 1939 auf verschiedenen Bauernhöfen in den Kreisen Gumbinnen, Lyck, Angerburg und Rastenburg beschäftigt. Die Arbeitgeber sind nicht mehr bekannt.

Wer kann bestätigen, daß Erich N e u m a n n, aus Königsberg, Königstraße 36, von 1938 bis 1945 bei der Regierung Königsberg in der Landkartendruckerei als Verwaltungsarbeiter tätig gewesen ist?

Nachrichten erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Hauptversammlung des Vereins für Pferderennen in Preußen

Der Verein für Pferderennen und Pferdeausstellungen in Preußen hält seine diesjährige Generalversammlung am Samstag, 27. April 13.30 Uhr im Presseraum des Waagegebäudes des Kölner Rennvereins in Köln-Weidenpesch, Rennbahnstraße ab. Auf der Tagesordnung stehen Neuwahlen, Satzungsänderungen, Jahresabschluß 1967 und Voranschlag 1968.

Das RÄTSEL für Sie . . .

Wo steckt das ostpreußische Lied?

Glas — Tand — Rede — Bord — Fund — Klee — Senf — Wärme — Sold — Heer.

Bei den obenstehenden Wörtern sind je zwei und einmal drei Buchstaben zu streichen. Die übriggebliebenen Wortteile ergeben bei richtiger Lösung — im Zusammenhang hintereinander gelesen — die Anfangszeile eines Ostpreußenliedes.

. . . und die LÖSUNG aus Folge 13

1. Landstreicher, 2. allseits, 3. Buchmacher, 4. Ingrimm, 5. Ansatz, 6. Umdruck.

L a b i a u

Wir gratulieren...

zum 94. Geburtstag

Pape, Max, Telegrapheninspektor i. R., aus Königsberg, zur Zeit bei seinem Sohn, Oberst a. D. Horst Pape, 5309 Buschhoven, Post Rheinbach.
Senkowski, Johann, aus Mehlsack, jetzt 216 Stade, Glückstädter Straße 7, am 9. April

zum 93. Geburtstag

Langbrandtner, Maria, geb. Kapps, aus Neuplaten, Kreis Ebenrode, jetzt zu erreichen über Frau Marta Schiffer, 2321 Todendorf über Plön, am 28. März

zum 90. Geburtstag

Klug, Rudolf, Studienrat i. R., aus Lyck, jetzt 355 Marburg (Lahn), Friedrichstraße 16, am 8. April
Rudau, Ernst, Oberamtsanwalt i. R., aus Elbing, jetzt 29 Oldenburg i. O., Wienstraße 64, am 13. April

zum 89. Geburtstag

Czybulka, Maria, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 5788 Winterberg, Tannenhof, am 11. April
Hohnwald, Wilhelm, aus Tilsit, Johanna-Wolff-Straße Nr. 9, jetzt 3001 Engelbostel, Dorfstraße 8, am 3. April

zum 88. Geburtstag

Keyser, Cläre, Oberschwester i. R., Klinik Dr. Orlopp, Königsberg, jetzt bei Johannes und Hildegard Schmidt, 638 Bad Homburg vor der Höhe, Heuchelheimer Straße 5, am 7. April
Neumann, Klara, Schneidermeisterin, aus Osterode, Friedrichstraße, jetzt bei ihrem Neffen, Herrn Wenk, 7072 Heubach, Hohgartenstraße 1, am 5. April
Rattensperger, Eduard, Zollinspektor i. R., aus Sensburg, Arnswaldstraße, jetzt 3 Hannover-Bothfeld, Barlachhof 10, am 3. April
Vanhöfen, Gustav, aus Groß Ladtkeim, Kreis Fischhausen, jetzt 6 Frankfurt am Main, Heerstraße Nr. 149, Gut Praunheim, am 11. April

zum 87. Geburtstag

Weichert, Ida, aus Tilsit, Jägerstraße 18, jetzt 24 Lübeck, Busekiststraße 48, am 12. April

zum 86. Geburtstag

Radtke, Johanne, aus Abbarten, Kreis Bartenstein, jetzt bei ihrem Sohn, Franz Radtke, 3 Hannover, Mainzer Straße 1, am 5. April

zum 85. Geburtstag

Braun, Minna, geb. Lakaschus, aus Königsberg, Waldburgstraße 6, jetzt 8972 Sonthofen, Goethestraße Nr. 28, am 11. April
Guzewski, Fritz, Kaufmann, aus Treuburg, jetzt 493 Detmold, Willi-Hofmann-Straße 22, am 6. April. Die Kreisvereinigung Detmold gratuliert herzlich.
Heske, Helene, aus Zinten, jetzt 35 Kassel, Querallee 26, am 10. April
Müller, Johanna, geb. Gritzka, aus Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt 2 Hamburg 73, Ringstraße 83, am 5. April
Mielentz, Hedwig, aus Tilsit, Metzstraße 3, jetzt 7778 Markdorf, Spitalstraße 3, am 14. April
Peter, Emil, aus Hussehnen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 3101 Burghorn-Habighorst, bei seinem Sohn, Willi Peter, am 7. April
Schmidt, Marta, aus Stroppau, Kreis Angerapp und Sudauen, jetzt bei ihrer Enkelin, Frau Bredehöft, 2801 Tarmstedt, Bahnhofstraße 315, am 12. April

zum 84. Geburtstag

Gehrmann, Emma, geb. Waltersdorf, aus Mohrungen, Mauerstraße 4, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Martha Goldberg, 42 Oberhausen-Osterfeld, Eisenheimer Straße 9 c, am 17. März
Sommer, Charlotte, geb. Gawlick, aus Lockwinnen, Kreis Sensburg, jetzt 3 Hannover, Ernst-Eiselen-Straße 8, am 2. April
Wodtka, Fridrich, aus Zappeln, Kreis Lyck, jetzt 563 Remscheid Hohenhagen 6, am 12. April

zum 83. Geburtstag

Hensel, Friedrich, Oberpfleger i. R., aus Rastenburg, Oberteichstraße 8, jetzt 8481 Altenstadt, Karl-Hofbauer-Straße 123, am 12. April
Schmoller, Artur, aus Neidenburg, Postamt, jetzt 24 Lübeck, Nibelungenstraße 119, am 11. April

zum 82. Geburtstag

Gerwin, Theresia, geb. Schöttke, aus Zimmerbude, Kreis Samland, jetzt bei ihrem Sohn, Herrn Fritz Gerwin, 28 Bremen-Schwachhausen, Ulrichstraße 22, am 7. April
Gonska, Ferdinand, aus Davidshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 31 Celle, Blumlage 65 a, Haus 19, am 2. April
Kallweit, Albert, Rektor i. R., aus Petersdorf, Kreis Wehlau, Obelischken, Krusen, Zeitz, jetzt 7 Stuttgart-Feuerbach, Grazer Straße 17 a, am 7. April
Naubereit, Elisabeth, aus Angermoor, Kreis Insterburg, jetzt bei ihrem Neffen, Herrn Hans Hagen, 2201 Sparrieshoop über Pinneberg, am 10. April
Preugschat, Gustav, Bauer, aus Kiefernhorst, Kreis Schloßberg, jetzt 2861 Lohe über Bremerhaven, am 31. März
Wittek, Rudolf, Landwirt, aus Plichten, Kreis Osterode, jetzt 338 Goslar, Hermann-Löns-Weg 3, am 7. April

zum 81. Geburtstag

Claudat, Berta, geb. Kisslat, aus Tilsit, SA-Straße Nr. 28, jetzt 4703 Bönen, Bockelsdamm 20, am 11. April
Lackner, Walter, Erster Bürgermeister von Lyck, jetzt 1 Berlin 49, Wünsdorfer Straße 88, am 11. April
Lendzian, Gustav, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt 404 Neuß, Hermannstraße 31, am 7. April
Lomoth, Friederike, geb. Syska, aus Erben, Kreis Ortelsburg, jetzt 4781 Störmede, Jahnstraße 7, am 6. April
Mex, Paul, Lehrer i. R., aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt 3 Hannover, Große Berlinge 37, am 7. April
Pahlke, Lina, geb. Thalmann, aus Königsberg-Ratshof, Kaporner Straße 21 b, jetzt 23 Kiel 14, Sandkrug 34, am 31. März
Piplies, Auguste, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt 6719 Kirchheimbolanden, Neumayerstraße 31, am 8. April

zum 80. Geburtstag

Anbau, Adam, aus Ottenberge, Kreis Johannisburg, jetzt 53 Bonn, Römerstraße 345, am 8. April
Bogmer, Otto, Kreisoberinspektor i. R., aus Osterode, jetzt 6271 Wallrabenstein über Idstein (Taunus), am 2. April
Durchholz, Paul, Zolloberinspektor i. R., aus Königsberg, Hardenbergstraße 9, jetzt 2333 Damendorf über Eckernförde, am 12. April
Fähser, Frieda, aus Elisenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Bremen, zu erreichen über Herrn Albinus, 3 Hannover-List, Merianweg 4, am 10. April
Jux, Barbara, geb. Schiprowski, aus Neu-Kockendorf, Kreis Allenstein, jetzt 58 Hagen, Neumarktstraße Nr. 2, am 9. April
Link, Friedrich Wilhelm, aus Königsberg, jetzt zu erreichen über Frau Eva Bially, 2 Hamburg 22, Neuberstraße 63, am 9. April
Lokau, Bruno, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin-Tempelhof, Kaiserkorso 9, am 11. April
Maletz, Friderike, geb. Katzner, aus Tannenberg, Kreis Osterode und Königsberg, Zeppelinstraße 25, jetzt 33 Braunschweig, Hans-Seitel-Straße 13, am 7. April
Maletz, Friederike, geb. Katzner, aus Tannenberg, Kreis Osterode und Königsberg, jetzt 33 Braunschweig-Süd, Hans-Geitel-Straße 13, am 7. April
Moszinski, Wilhelmine, geb. Kutz, aus Jucha, Kreis Lyck und Gallehnen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 46 Dortmund, Plauener Straße 7, am 9. April
Pusch, Auguste, geb. Rosolowski, aus Angermoor, Kreis Insterburg, jetzt 7501 Spielberg, Wiesenstraße 23, am 10. April
Reiner, Ilse, geb. Kurschat, Witwe des Rechtsanwalts und Notars Joseph Reiner, aus Mehlauken und Lötzen, jetzt 221 Itzehoe, Ochsenmarktkamp Nr. 41, am 9. April
Sakowski, Johann, aus Klein-Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt 4354 Datteln, Neumarkt 1, am 13. April
Schirmann, Margarete, geb. Fiedler, Lehrerwitwe, aus Kaltwangen und Wormen, jetzt 75 Karlsruhe I, Stephanienstraße 74, Zimmer 202, am 11. April
Schlefereit, Anna, aus Königsberg, Wrangelstraße 24, jetzt 3111 Emmendorf über Uelzen, am 7. April
Thoma, Frieda, geb. Baucus, aus Markthausen, Kreis Labiau, jetzt 46 Dortmund, Lortzingstraße 29, am 30. März
Wichert, Gertrud, geb. Schneider, aus Königsberg, Schönstraße 24, jetzt 332 Salzgitter-Lebenstedt, Bärentörn 55, am 9. April
Wittke, Frieda, geb. Nehrkorn, aus Bartenstein, Königsberger Straße, jetzt 24 Lübeck, Stadtweide Nr. 24, am 12. April
Wysk, Karl, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 402 Mettmann-Metzhausen, Hamberger Straße 35, am 10. April

zum 75. Geburtstag

Barwich, Martha, geb. Neumann, aus Alt Christburg, Kreis Mohrungen, jetzt 2105 Hittfeld, Am Heidering 19, am 11. April
Chmielewski, Wilhelmine, aus Paterschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt 437 Hamm, Fasanenstraße 3, am 14. April
Falk, Lina, aus Königsberg, Kublitzerstraße 5, jetzt 24 Lübeck, Kaufhof 9, am 14. April
Freytag, Horst, Justizamtmann i. R., aus Königsberg, Bachstraße 9, jetzt 51 Aachen, Augustastraße 27/29, am 9. April
Heeder, Melita, geb. Jaeckel, aus Allenstein, Finkenstraße 23, jetzt 3091 Dörverden, Am Hesterberg, Kreisaltenheim, am 11. April
Hinzmann, August, Landwirt, aus Wolfsdorf, Kreis Heilsberg, jetzt 6581 Sien über Idar-Oberstein, am 9. April
Hinz, Auguste, geb. Hantel, aus Neumark, Kreis Pr.-Holland, jetzt 3051 Schloß Ricklingen, Scharnhorststraße, am 8. April
Hoffmann, Ida, aus Osterode, Elwenspoekstraße 19, jetzt 235 Neumünster, Beethovenstraße 57, am 9. April
Jerosch, Emil, Ortsvertreter und Mitglied des Kreistages, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 3 Hannover-Bothfeld, Niddener Weg 8, bei Buchholz, am 8. April
Kilian, Karl, aus Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt 463 Bochum-Riemke, Am Hausacker 40, am 8. April
Müller, Minna, geb. Sprengel, aus Pr.-Bahnau, Kreis Heiligenbeil, jetzt 215 Buxtehude, Halepagenstraße Nr. 41, am 1. April
Olbrisch, Franziska, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 565 Solingen, Burger Landstraße 108, am 14. April
Pillath, Wilhelmine, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 5 Köln-Nippes, Simon-Meister-Straße 6, am 10. April
Reimer, Erich, Landwirt, aus Schönwiese, Kreis Elchniederung, jetzt 215 Buxtehude, Am Rethteich 33, am 11. April
Rodde, Arthur, Steuerberater, aus Insterburg, Bismarckstraße, jetzt 2082 Tornesch, Rathausstraße 26, am 2. April
Schneider, Otto, aus Königsberg-Quednau, Bauleiter des Luftwaffen-Flughafens Powunden, jetzt 2242 Nordseebad Büsum, Landweg 17, am 13. April
Skorzenski, Charlotte, aus Lyck, jetzt 5 Köln, Rupertusstraße 11/13, am 14. April
Tissys, Herta, aus Pillau II, Tannenbergstraße 23, jetzt 43 Essen, Schnorrstraße 2, am 10. April
Thiel, Georg, aus Lötzen, Neuendorfer Straße 1, jetzt 575 Menden, Kamillenweg 7, am 11. April
Trokowski, Marie, aus Tapiau, jetzt 1 Berlin 42, Monickesteig 11, am 9. April. Die Kreisgruppe Wehlau in Berlin gratuliert sehr herzlich.
Wendenhorst, Franz, Oberleutnant der Schutzpolizei a. D., aus Ebenrode (Stallupönen) und Tilsit, dann Stettin, jetzt 4802 Halle, Neumarkt 16, am 3. April

Goldene Hochzeiten

Hanke, Gottfried und Frau Eva, geb. Bandusch, aus Königsberg-Moditten, jetzt 58 Hagen, Schillerstraße 7, am 6. April
Henke, Alfred und Frau Martha, geb. Fuge, aus Ortelsburg, jetzt 8172 Lenggries, Am Hirschbach Nr. 20 a, am 10. April
Struwe, Gustav, Schmiedemeister, und Frau Maria, geb. Politt, aus Karschau, Kreis Rastenburg, jetzt 4762 Westönnen, Weststraße 40, am 1. April
Walter, Kurt, Lehrer i. R., und Frau Gertrud, geb. Libruks, aus Scharkenau, Kreis Insterburg, jetzt 237 Rendsburg, Immelmannstraße 3, am 5. April

Das Abitur bestand

Das Abitur bestanden am Abendgymnasium in Braunschweig:
Haußler, Karlfried, aus Tilsit, Polizeibeamter, 33 Braunschweig, Hirschbergstraße 3 (Berufsoffizier Karl Haußler, gefallen, und Frau Dr. med. Else Haußler, geb. Sakuth, jetzt 2901 Hahn/Oldenburg.
Sievers, Detlef, Maschinenschlosser (Verwaltungsangestellter Gustav Sievers und Frau Maria, geb. Mahnke, aus Leslau/Weichsel, jetzt 315 Peine, Sedanstraße 15).
Ottich, Klaus-Dieter, Technischer Laborant (Franz Ottich und Frau Olga, geb. Baumert, aus Wehlau, jetzt 3161 Oelerse 4, Kreis Burgdorf/Han.).

Bestandene Prüfungen

Breyer, Hans-Georg (Tierarzt Dr. Breyer, aus Angerapp, und Frau, jetzt 1 Berlin 13, Heckerdamm Nr. 287 g) hat das medizinische Staatsexamen mit der Note „sehr gut" bestanden.
Dagott, Joachim (Sohn des vermißten Bruno Dagott und Frau Emma, geb. Sobutzki, verheiratete Springer, aus Königsberg, Gartenstadt Schönfließ, jetzt 3042 Munster, Vogelbeerhecke 15) hat seine Prüfung zum Regierungsinspektor an der Bundeswehr-Verwaltungsschule in Hahn/Oldenburg, bestanden.
Dobat, Herbert (Regierungs-Oberamtmann Erich Dobat und Frau Maria, geb. Lettau, aus Tilsit, Bismarckstraße 6, jetzt 4 Düsseldorf, Karolingerstraße Nr. 100) hat an der Technischen Hochschule in Aachen das Staatsexamen als Diplom-Ingenieur. Fachrichtung Elektrotechnik, mit dem Prädikat „gut" bestanden.
Gapski, Dorothea (Kreisobermedizinalrat Dr. Georg Gapski und Frau Dorothea, geb. Nieswand, aus Königsberg, Derfflingerstr. 10, jetzt 475 Unna, Lortzingstr. 51) hat an der Pädagogischen Hochschule in Münster die erste Prüfung für das Lehramt an Volksschulen bestanden.
Longwitz, Gero (Zahnarzt Alfred Longwitz, aus Marienwerder, als Hauptmann und Bataillonsführer gefallen, und Frau Hildegard, geb. Hoppe, aus Gehlenburg, jetzt 352 Hofgeismar) hat an der Ingenieurschule in Kassel das Examen zum Ingenieur (grad.) mit Auszeichnung bestanden.
Lupp, Regina (Kaufmann Walter Lupp, gefallen, und Frau Frieda, geb. Girrulat †, aus Schloßberg) 3 Hannover, Geibelstraße 96, hat an der Pädagogischen Hochschule in Münster die erste Staatsprüfung für das Lehramt an Mittelschulen bestanden.
Schukies, Elisabeth (Albert Schukies und Frau Helene, geb. Barsuhn, aus Tilsit, Hohe Straße 10, jetzt 511 Alsdorf, Ofdener Gracht 5) hat an der Pädagogischen Hochschule in Bonn die erste Staatsprüfung für das Lehramt an Volksschulen mit der Note „gut" bestanden.
Siebert, Hartmut (Lehrer Ernst Siebert † und Frau Edith, geb. Blaesner, aus Memel, Lotsenstraße 5, jetzt 29 Oldenburg i. O., Münnichstraße 17) hat an der Universität zu Marburg das Examen als Diplom-Mathematiker mit dem Prädikat „sehr gut" bestanden.
Werner, Rosemarie (Mühlenbesitzer Burghard Werner, gefallen, und Frau Anna, geb. Brudereck, aus Ribben, Kreis Sensburg, jetzt 4921 Talle 91) hat an der Pädagogischen Hochschule in Bielefeld die erste Prüfung für das Lehramt an Volksschulen bestanden.

Neues Marienburger Heimatbuch

Im Auftrage des Heimatkreises Marienburg/Westpreußen herausgegeben von Rainer Zacharias, Verlag Wendt Groll GmbH, Herford 1967. 672 Textseiten, 48 Bildseiten, 1 Stadtplan, 1 Landkarte. Preis 27,50 DM.

Der Herausgeber, ein junger Marienburger, der seine Heimatstadt als Zehnjähriger verlassen mußte, hat mit seinem Werk dem Heimatkreis und seiner Kreisstadt Marienburg ein Denkmal gesetzt, das die Zeiten überdauern und fortwährend vom deutschen Charakter der Heimat und ihrer Bewohner zeugen wird. Heimatkreisvertreter Artur Renk stellt in seinem Vorwort fest, daß der Herausgeber der Heimat einen unschätzbaren Dienst erwiesen habe. Seine Dokumentation vermittele ein alle Lebensgebiete umfassendes Bild des Landes und seiner Menschen. Der Rezensent stimmt dieser Beurteilung voll zu. Das Werk geht über den bescheidenen Rahmen eines Heimatbuches hinaus. Es berichtet mit historischer Zuverlässigkeit allgemein und typisch über den deutschen Osten. Dr. Zacharias gibt selbst eine sachliche Einführung in das Werk, für das 70 besonders geeignete und erfahrene Mitarbeiter wertvolle Beiträge geliefert haben.

Der Inhalt gliedert sich etwa wie folgt: geschichtliche Entwicklung von Land, Stadt und Burg Marienburg; Charakteristik verdienter Marienburger Persönlichkeiten; Schilderung hervorragender Bauten; kulturelles Leben; die Landschaft; Vereinswesen; Garnison; Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft; der bittere Ausklang 1945; Wiedersehen 1959 und 1964; die Marienburger nach dem Kriege; Ordensstadt Marienburg und Freie und Hansestadt Hamburg verbunden seit alter Zeit — sowie 48 Seiten ausgezeichneter Bilder. Der Anhang enthält die erschütternde Liste der Toten und Vermißten, ferner eine Übersicht über die Dörfer des Kreises, den Stadtplan mit dem Verzeichnis der Straßen und Bauwerke und eine Landkarte.

Insgesamt gibt es also eine Fülle von Unterlagen und Anregungen. Das Buch ist ein Sammel- und Nachschlagewerk von hohem sachlichem Niveau. Als kleiner Schönheitsfehler darf das Fehlen eines Personen- und Sachverzeichnisses vermerkt werden.

Walther K. Nehring

Der „Salzburger" Nr. 17

Mitte März erschien Nr. 17 des „Salzburger", der Vereinszeitschrift des Vereins der ostpreußischen Salzburger, die in immer steigender Auflage Mitgliedern und Freunden zugesandt wird. Der Verein berichtet über die Jugendfahrt, das Bundestreffen und über einen Salzburg-Besuch für Mitglieder und Freunde im Jahre 1968. Eine Nadel als Erkennungszeichen aller Ostpreußen Salzburger Herkunft ist hergestellt und kann vom Verein bezogen werden. Die Familienforscher finden einen interessanten Bericht über Salzburger in der Gemeinde Didlacken im Kreise Insterburg sowie weitere Auskünfte. Ganz besonders ist darauf hinzuweisen, daß nunmehr, beginnend mit dieser Nummer für einen Zeitraum von über zwei Jahren gerechnet, der Verein das Salzburger Erbgüterverzeichnis aus dem Jahre 1732 in Fortsetzungen veröffentlicht. Es ist eine wertvolle Fundgrube für alle Familienforschungen. Aus der Salzburger Heimat lesen wir über Abtenau am Tennengebirge und über Koppl bei Salzburg. Weitere Vereinsnachrichten beschließen das Heft, das nunmehr viermal jährlich erscheint.

Ostpreuße,

bist Du schon Mitglied Deiner landsmannschaftlichen Gruppe?

Wie ein Baum...

... mit vielen Ästen, Zweigen, Blättern und gesunden Wurzeln wächst und gedeiht unsere Wochenzeitung mit ihren Abonnenten.

Nur ein guter Boden und neue Triebe können den Baum (sprich DAS OSTPREUSSENBLATT) gesund erhalten und sein Wachstum fördern.

Tragen auch Sie zum Gedeihen dieses Baumes bei. Werben Sie für unsere Heimatzeitung und wählen Sie bitte dann aus nachstehendem Angebot die Werbeprämie:

Für die Werbung e i n e s neuen Dauerbeziehers:

Ostpreußischer Taschenkalender 1968

Hauskalender „Der redliche Ostpreuße 1968"; Postkartenkalender „Ostpreußen im Bild 1968"; Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen; fünf Elchschaufelabzeichen Metall versilbert; Vierfarb-Kugelschreiber mit Prägung „Das Ostpreußenblatt"; Autoschlüsselanhänger oder braune Wandkachel oder Wandteller, 12,5 cm Durchmesser, oder Brieföffner, alles mit der Elchschaufel, Elchschaufelabzeichen auf Bernstein mit langer Nadel, Heimatfoto 24×30 cm (Auswahlliste wird auf Wunsch versandt), Bink „Ostpreußisches Lachen", Bildband „Ostpreußen" (Langewiesche-Bücherei); „Bunte Blumen überall" oder „Der See unter dem Turiawald" (von Sanden-Guja).

Für z w e i neue Dauerbezieher:

W v. Simpson, je ein Band „Die Barrings", „Der Enkel" oder „Das Erbe der Barrings", Buch „Sommer ohne Wiederkehr" von Rudolf Naujok; E Wichert „Heinrich von Plauen" (2 Bände), schwarze Wandkachel 15×15 cm mit Elchschaufel, Adler, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte; kleine Langspielplatte „Marion Lindt spricht".

Für d r e i neue Dauerbezieher:

Elchschaufelplakette, Bronze auf Eichenplatte; Wappenteller, 20 cm Durchmesser, mit Elchschaufel oder Adler; „Die Pferde mit der Elchschaufel" (D. M. Goodall).

Wer mehr neue Abonnenten vermitteln kann, erhält auf Wunsch ein weitergehendes Angebot. Ersatzlieferung bleibt vorbehalten.

Es werden die an die nebenstehende Anschrift gesandten Bestellungen prämiiert, diese sollen also nicht bei der Post verbucht werden. Auf jeder neuen Bestellung gibt der Werber seinen Wunsch an; die Gutschriften können auch zum Aufsammeln stehen bleiben. Die neuen Abonnenten müssen selbst unterschreiben.

Eigenbestellungen und Abonnementserneuerungen nach Wohnsitzwechsel oder Reise sowie Austausch und Ersatzbestellungen werden n i c h t prämiiert, ebenso nicht Bestellungen aus Sammelunterkünften oder mit wechselndem Wohnort, da der Dauerbezug von vornherein unsicher ist.

Hier abtrennen

Hiermit bestelle ich bis auf Widerruf

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Die Zeitung erscheint wöchentlich.
Den Bezugspreis in Höhe von 2,40 DM bitte ich monatlich im voraus durch die Post zu erheben.

....
Vor- und Zuname

....
Postleitzahl Wohnort

....
Straße und Hausnummer oder Postort

....
Datum Unterschrift

Ich bitte, mich in der Kartei meines Heimatkreises zu führen. Meine letzte Heimatanschrift:

....
Wohnort Straße und Hausnummer

....
Kreis

Geworben durch ....
Vor- und Zuname

....
vollständige Postanschrift

Als Werbeprämie wünsche ich ....

Als offene Briefdrucksache zu senden an:

Das Ostpreußenblatt
Vertriebsabteilung
2 Hamburg 13, Postfach 8047

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, 1 Berlin SW 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 18 07 11.

Erich Schattkowsky 80 Jahre

Am 6. April kann Erich Schattkowsky, Vorsitzender Gruppe Steglitz-Südende des Bundes heimattreuer Ost- und Westpreußen, seinen 80. Geburtstag begehen. Trotz seines biblischen Alters ist er noch unentwegt im Dienste der Heimat tätig. Die Bundesgruppe Steglitz-Südende dankt ihm viele schöne und erinnerungsvolle Heimatabende. Immer wieder ist Erich Schattkowsky in der Lage, aus Erlebnissen und Erinnerungen, die er als Schulrat in Ragnit und auf seinen Wanderungen durch ganz Ostpreußen hatte, ein abendfüllendes Programm hervorzuzaubern. Von seinen Liedern und Dichtungen sind viele veröffentlicht oder im Rundfunk vorgetragen worden. Seine Persönlichkeit und sein ganzes Werk strahlen eine Fülle von Herzenswärme und Anziehungskraft aus. — Viele Jahre, bevor der Jubilar sich auf die Betreuung der Steglitzer Gruppe beschränkte, war er Bundesvorsitzender des Bundes heimattreuer Ost- und Westpreußen in Berlin. Er hat sich zusammen mit seiner Gattin, Elsbeth Schattkowsky, große Verdienste um die Heimatbewegung erworben. Sicher wird er in seiner Wohnung in Berlin-Frohnau, Maximiliankorso 1, an seinem Ehrentag im Mittelpunkt vieler Glückwünsche und Ehrungen stehen. -rn-

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben Nr. 14. Telefon 5 20 77 67. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 42. Postscheckkonto 96 05.

Die Brücke

Bei dem traditionellen Fest der Ost- und Westpreußen in Hamburg, am 10. Mai, 20 Uhr, in der Festhalle von Platen un Blomen, wird neben Musikvorträgen der 6. Pz.-Grenadier-Division und Liedern des Ostpreußenchores, die bekannte Altistin Ursula Zollenkopf singen. Durch das Programm führt Intendant Gieseler. Karten zum Preis von 3,— DM und Programm erhalten Sie bei allen Gruppen und in der Geschäftsstelle Parkallee 86.

Bezirksgruppen

Eimsbüttel — Donnerstag, 25. April, 19.30 Uhr, Gaststätte Rix, Gärtnerstraße 88 (zu erreichen mit Straßenbahnen 14 und 15 bis Kottwitzstraße), Zusammenkunft. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

Elbgemeinden — Sonntag, 7. April, 16 Uhr, trifft sich die Gruppe wieder im Hotel Am Baurs Park, Blankenese, Elbchaussee 573. U. a. wird Lm. Günther seinen Farbfilm „Reisebilder aus dem südlichen Finnland" (vom Sommer 1967) vorführen. Gäste herzlich willkommen.

Farmsen und Walddörfer — Freitag, 19. April, 19.30 Uhr, Monatstreffen mit geselligem Beisammensein in Rahlstedt, Holsteiner Haus, am Bahnhof. Es enden dort die Buslinien 68 vom Bahnhof Berne, 75 vom Bahnhof Meiendorfer Weg. Landesgruppen-Vorsitzender Lm. Wiehe wird sprechen und Lm. Bacher mit lustigen ostpr. Geschichten erfreuen. Alle Landsleute und Gäste herzlich willkommen.

Fuhlsbüttel — Montag, 8. April, 19.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im Bürgerhaus, Hamburg 62, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Mitte). Anschließend Farb-Dias von der Busfahrt zum Trakehner-Gestüt, Rantzau und Lübeck, sowie von der Weihnachtsfeier 1967.

Lokstedt-Niendorf-Schnelsen — Sonnabend, 6. April, 19 Uhr, Zur Doppeleiche, Garstedter Weg 2, Monatsversammlung. Aussprache über aktuelle Ereignisse. Anschließend gemütliches Beisammensein. Gäste herzlich willkommen.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil — Eintrittskarten für die Veranstaltung der Landesgruppe Hamburg „Die Brücke", am 10. Mai, können ab sofort durch den Vorsitzenden der Heimatkreisgruppe, Emil Kuhn, Hamburg 61, Paul-Sorge-Straße 141 c, Tel. 5 51 15 71, angefordert werden.

Frauengruppen

Billstedt — Dienstag, 9. April, 19 Uhr, Singen. 20 Uhr, Gymnastik, bei Midding, Oejendorfer Weg 39.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 4 02 11.

Elmshorn — Lichtbildervortrag „Für Ostpreußen unterwegs" mit dem Vortragsteam des Vereins Ostpreußisches Musikstudio Salzgitter am Sonnabend, 6. April, 16.30 Uhr, im Casino des Turnerheims, Kaltenweide, Ecke Koppeldamm, unter der Leitung von Gerhard Staff. Mit dem Vortrag ist eine Ausstellung von Originalnoten und Handschriften ostpreußischer Dichter und Komponisten verbunden.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 2871 Varel 2 bei Bremen, Alter Postweg.

Bremen-Stadt — Am 10. April, 20 Uhr, im Deutschen Haus, Schlesiersaal, Jahreshauptversammlung und Lichtbildervortrag von Herrn H. G. Hammer „Reisen der Landsmannschaft Ostpreußen". — Zusammenkunft der Frauengruppe am 18. April, 16 Uhr, im Deutschen Haus, Ostpreußensaal.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V. Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703. Telefon 71 46 51. Postscheckkonto Hannover 675 88.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24. Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Wolfsburg.

Gruppe Süd: Vereinigung ost-westpreußischer Gruppen in den Reg.-Bez. Hannover, Hildesheim, Braunschweig. Vors.: Georg Kehr, 32 Hildesheim, Ernst-Heilmann-Grund 4, Telefon 4 18 94.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60. Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 80 - 12 62 04.

Fürstenau — Die Jahreshauptversammlung wurde vom 1. Vors., Hugo Strehlke, eröffnet. Nach den Tätigkeitsberichten und dem Bericht des Schatzmeisters, nahm der als Gast anwesende Vors. der Gruppe Niedersachsen-West, Fredi Jost, Stellung in einer Erklärung zum Standpunkt des „Bensberger Kreise". Außerdem streifte er den Einsatz der jungen Generation im „Jahr der ostpreußischen Jugend" sowie die Schwerpunktveranstaltung der Gruppen Niedersachsen-West und -Nord am Sonnabend, 11. Mai, in Delmenhorst. Bei der Wahl des Vorstandes wurde Walter Eschment zum neuen 1. Vorsitzenden gewählt, während Franz Tobaschus den Posten des Stellvertreters übernahm. Schriftführer wurde Artur Thiart und Schatzmeisterin Frau Maria Liegmann. Zu Beisitzern wählte die Versammlung Frau Adelheid Mattschull und Frau Anna Bublies. Den Abschluß des Abends bildete die Tonbildreportage „Das Ordensland, einst und jetzt".

Hannover — Die Frauengruppe führt am 9. April, 15.30 Uhr, im Dorpmüller-Saal (Hbf.) einen Filmnachmittag durch. Es werden die Filme „Ehe im Schatten" und „Land in der Stille" vorgeführt. Anmeldungen für die Busfahrt am 23. Mai — Himmelfahrt — werden entgegengenommen. Außerdem können Beiträge entrichtet werden.

Nordenham — „Wenn wir noch als Gemeinschaft bestehen wollen, muß jeder von uns für sich Einschränkungen in seiner Freiheit und dafür Pflichten der Gemeinschaft gegenüber auf sich nehmen", mit diesen Worten hatte der Vorstand der Gruppe zur Jahreshauptversammlung eingeladen. Bevor Vors. Walter Bohlien den Bericht über die Arbeit im vergangenen Jahr gab, streifte er die augenblickliche Situation. Die Jahresarbeit für 1968 steht unter dem Leitwort „Jugendarbeit". Bohlien hofft, daß ein alter Wunsch von ihm in Erfüllung geht und in Nordenham noch 1968 eine aktive Jugendgruppe entsteht. Die Vors. der Frauengruppe, Frau Mahler, sprach in ihrem Rückblick auf 1967 von den Veranstaltungen, die sich nicht nur in den monatlichen Zusammenkünften erschöpften. Einstimmig wurde der Hauptvorstand wiedergewählt. 1. Vors. blieb Walter Bohlien, 2. Vors. Kurt Knorr, Kassenführerin Gerda Kinder, Schriftführer Jürgen Bendszeit. Zum Ehrenvors. wurde Martin Peleikis ernannt. Ganz zu Haus waren die Landsleute, als Walter Bohlien, in bewährter Vortragsweise Dias von Königsberg zeigte, die von einem Landsmann während der Flucht gerettet worden waren.

Norderney — Nächster Heimatabend der Gruppe Montag, 8. April. Zur Frauenarbeit in der LMO spricht die Bundesfrauenreferentin, Frau Frida Todtenhaupt, Bremen. Freunde und Gönner sind zu diesem Abend ebenfalls herzlich eingeladen.

Osnabrück — Am 26. März fand die erste Sitzung des neuen Vorstandes in der Gaststätte „Am Schloßgarten" statt. Es wurden die Vorschläge für die Veranstaltungen bis Februar 1969 beraten. Den Mitgliedern wird ein abwechslungsreiches kulturelles und heimatpolitisch wirksames Programm geboten. — Nächste Versammlung am 27. April. — Am 14. März gab der gemischte Chor der Ost- und Westpreußen einen volkstümlichen Liederabend in der Turnhalle der Waldschule Espelkamp. Auch Solisten des Theaters am Domhof, Brunhilde Kühnast, Sopran (früher Königsberg), Gerrit Hagevoort, Tenor, Karl Strathmann, Baß und Walter Kramer, Klavier, wirkten mit. Die Leitung hatte Dr. Max Kunellis. Für diesen Abend dankten die Zuhörer mit herzlichem und spontanem Beifall.

Quakenbrück — Als der Kulturreferent der Gruppe Niedersachsen-West, Paul Klinke, den Kulturabend mit dem Beitrag „Das Ordensland, einst und jetzt" eröffnete, war der große Saal nahezu überfüllt. Diese eindrucksvolle Tonbildreportage in Farbe beruhte aus Bildgegenüberstellungen von einst und jetzt und hinterließ bei allen Anwesenden einen sehr lebendigen Eindruck. Wehmütig sah man Bilder aus dem sowjetisch besetzten Teil Ostpreußens im Jahre 1965 aus Königsberg, Tilsit, Insterburg, Gumbinnen und dem Memelland sowie der Kurischen Nehrung. Vorsitzender Fredi Jost, der das Schlußwort sprach, ging näher auf die gesamtdeutschen Anliegen ein und sagte: „Die Zukunft unseres Volkes wird von drei Faktoren abhängig sein, vom Willen, von der Kraft und von der Gelegenheit." Im Herbst soll eine weitere Tonbildreportage über den deutschen Osten gezeigt werden.

Salzgitter — In dem kleinen dörflichen Stadtteil Lesse fand der Lichtbildervortrag „Das Musikleben in Ostpreußen", dargeboten vom Vortragsteam des Vereins Ostpreußisches Musikstudio Salzgitter, eine gute Aufnahme. Der Vors. des Vereins, Gerhard Staff, stellte heraus, daß die Erhaltung und Weitergabe der Kulturwerte Ostpreußens zu den wichtigsten Aufgaben des Vereins Ostpreußisches Musikstudio Salzgitter gehöre.

Wilhelmshaven — Die nächsten Veranstaltungen der Frauengruppe:

Mittwoch, 24. April, 16 Uhr, Zusammenkunft im Bootshaus. Das Treffen am 17. April im Theaterkaffee mußte verschoben werden. — Mittwoch, 15. Mai, 15.30 Uhr, in der Stadthalle gemeinsame Veranstaltung aller im BdV zusammengeschlossenen Frauengruppen. Zwei Däninnen werden über ihre Eindrücke bei einer Zonenrandfahrt berichten. — Dienstag, 28. Mai, Tagesausflug nach Bremen mit Besichtigung u. a. von Kaffee Haag. Abfahrt 7.45 Uhr ab F.-groden. Fahrpreis für Mitglieder etwa 5,— DM. Anmeldungen hierzu beim nächsten Treffen am 24. April.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72.

Hemer — Die Mitglieder trafen sich zum Heimatabend im kleinen Saal des Soldatenheimes. In einem Kurzreferat ging Vorsitzender, Gerhard Finger, auf die Aufgaben der Landsmannschaften ein und gab seinem Bedauern über die Denkschrift des Bensberger Kreises Ausdruck. Er wies auf die am 27. April in Iserlohn stattfindende Feier zum 20jährigen Bestehen der dortigen Gruppe hin. Kulturwart Erich Derlath führte im Anschluß an die Ausführungen des Vorsitzenden die drei Ostpreußen-Filme „Mensch und Scholle", „Segen der Erde" und „Ein Land, das gute Früchte trug" vor, in denen die landwirtschaftliche Bedeutung Ostpreußens sichtbaren Ausdruck fand. Die Leiterin des evangelischen Kirchenchores in Becke, Frau Jung, beschloß den Heimatabend mit Liedern zur Laute.

Köln — Generalversammlung am 7. April, 16.30 Uhr, im Kasinosaal des Stapelhauses (Haus des Handwerks). — Nächste Ostpreußenrunde am 17. April um 19.30 Uhr bei Öllig, Neußerstraße 87. Die Runde im Mai fällt wegen Umbau des Lokals aus.

Lage — Sonnabend, 6. April, 20 Uhr, Käthe-Kollwitz-Gedenkstunde. Vortrag, Dias und eine Bildausstellung werden umrahmt von Gesangsvorträgen. — Die Frauengruppe hatte zur besinnlichen Stunde eingeladen. Es wurde der Heimatdichterin Agnes Miegel gedacht. Innig und ausdrucksreich wurden von Dr. Gerda Ehrenberg und Erna Totzek Gedichte der Unvergessenen vorgetragen. Die zahlreichen Zuhörerinnen dankten mit herzlichem Beifall.

Mönchengladbach — Gedenkstunde anläßlich des Jahrestages der Kapitulation Königsberg am 6. April, 20 Uhr, nicht im Schützenhof Dahl, sondern im Kolpinghaus, Aachener Straße. Horst Foerder berichtet als Augenzeuge mit Lichtbildern über die letzten Tage von Königsberg.

Münster — Treffen der Frauengruppe am Dienstag, 9. April, 15 Uhr, im Lokal Westhues, Weseler Straße Nr. 5. Anmeldungen für die Kurzfahrt (im April) und Tagesfahrt (Harz) im Mai werden entgegengenommen.

Recklinghausen — Nächster Heimatabend der Gruppe Tannenberg in Recklinghausen-Süd am Sonnabend, 6. April, 20 Uhr, bei Hennig, am Neumarkt. Es wird um vollzähliges Erscheinen gebeten, da auch der Himmelfahrtsausflug besprochen werden muß. — Die Kreisgruppe führt am Sonntag, 7. April, in der Gaststätte Sanders, am Lohtor, eine Mitarbeitertagung durch, auf der der stellv. Landesgruppenvors. Grimoni, Detmold, sprechen wird. Ende gegen 14 Uhr. Hierzu sind eingeladen die Vorstandsmitglieder aller Gruppen des Kreises nebst Unterkassierern und Stellvertretern. Es wird um vollzähliges Erscheinen gebeten.

Unna — In der Monatsversammlung am Freitag, 5. April, 20 Uhr, in der Sozietät, werden Vors. König, 2. Vors. Ostermann und Kulturwart Schlobies über das Wichtigste aus den von ihnen besuchten Delegiertentagungen der Landsmannschaft Ostpreußen und Pommern in Schwerte, Mülheim (Ruhr) und Borghorst berichten. Auf diesen Tagungen wurden wichtige Entscheidungen hinsichtlich der gegenwärtigen Ostpolitik getroffen. Der Vorstand erbittet deshalb vollzählige Teilnahme aller Mitglieder. — Schon jetzt ist auf die zweite gesellige Veranstaltung im Jahr hinzuweisen, auf den „Tanz in den Mai" am 30. April in allen Räumen der Sozietät Unna, der hoffentlich ein ebenso großer Erfolg wird wie das Kappen- und Kostümfest.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20. Telefon-Nr. 06 41/7 37 03.

Frankfurt (Main) — Montag, 8. April, ab 15 Uhr im Haus der Heimat, Goethestraße 29, Damenkaffee mit Vortrag „Die Frauen zwischen Vorstellung von gestern und Anforderung vor morgen." — Nächster Herrenabend, Mittwoch, 10. April, ebenfalls im Haus der Heimat, Goethestraße 29. Herr Hans-Jürgen Eitner vom Arbeitskreis demokratischer Verbände wird einen Vortrag über die politische Lage halten. Zu diesem interessanten Vortrag wird herzlich eingeladen.

Marburg — Dienstag, 9. April, Führung durch die neue Universitäts-Bibliothek. Treffpunkt 16 Uhr vor dem Haupteingang, Krummbogen 29. — Beim Heimatabend wurde ein Vortrag über Schenkendorf gehalten und eine Lichtbilderserie „Land zwischen Haff und Memel" gezeigt.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54.

Heidelberg — Bei der Jahreshauptversammlung gab der 1. Vors. E. Tunat einen Rückblick über Tätigkeit im abgelaufenen Jahr. Feststellen konnte er dabei, daß nun auch eine Frauengruppe gebildet worden ist, Leiterin Frau I. Karja, und, daß sich die Mitgliederzahl weiter erhöht hat. Eine Anzahl von Mitgliedern wurde für mehr als 10jährige Mitgliedschaft besonders geehrt. Prof. Dr. Fritz Münch, Heidelberg, Max-Planck-Institut f. Ausl. öffentl. Recht und Völkerrecht, hielt das Hauptreferat über „Die völkerrechtliche Lage der deutschen Ostgebiete".

Stuttgart — Am 5. April, 19.30 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl im Hotel Wartburg, Lange Straße 49.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Cherubinstraße 1, Telefon Nr. 30 46 86. Geschäftsstelle: ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96.

Gundelfingen — Am 20. April, 20 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl in der „Kanne". — Beim letzten Heimatabend sprach Vorsitzender Ranglack über die Bensberger Denkschrift und erklärte dazu, eine so kleine Gruppe wie der Bensberger Kreis habe nicht das Recht, im Namen der deutschen Katholiken zu sprechen. Er forderte außerdem zur Teilnahme am Landestreffen in Augsburg auf. Frau Gutzeit berichtete über die Frauentagung in Augsburg.

Die Bedeutung Ostdeutschlands

45. Staatspolitisches Seminar im Ostheim Bad Pyrmont

Vom 13. bis 17. März fand im Ostheim Bad Pyrmont das 45. Staatspolitische Seminar der Landsmannschaft Ostpreußen statt. Das Programm, zunächst scheinbar etwas zu einseitig auf die historische Betrachtung ausgerichtet, erwies sich im Verlauf der Tagung als wohl aufeinander abgestimmte Komposition. Die Darstellung der geschichtlichen Zusamenhmänge gab die notwendigen Grundlagen sowohl im Hinblick auf Beginn und Besonderheit der Besiedlung Ostdeutschlands als auch für die Gesamtschau der untrennbar miteinander verknüpften Geschichte der westlichen und östlichen Hälfte Deutschlands.

Professor Kuhn und Professor Hubatsch gelang es glänzend, in kurzer und dennoch erschöpfender Darstellung das Wesentliche herauszustellen. Vom Deutschordensstaat an, dessen aus Sizilien übertragene Verwaltung die modernste ihrer Zeit war, bis zuletzt lieferte Deutschlands Osten, insbesondere aber Ostpreußen, in mannigfacher Hinsicht neue Ideen und Ansätze für Entwicklungen, die später nach Westen ausgriffen und Deutschland, ja die Welt bewegten. Um nur einige Beispiele zu nennen: das Toleranzprinzip, das seit Herzog Albrecht zunächst Ostpreußen, später dann ganz Preußen zum Hort aller aus Glaubens-, Rasse- und politischen Gründen Vertriebenen machte; die Stein-Hardenbergschen Reformen, in Königsberg entworfen, brachten rasch allen Bauern Deutschlands die Freiheit und den Gemeinden die Selbstverwaltung, Kant schließlich, das hob vor allem Professor Wolfrum hervor, war Markstein für die geistige Entwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts.

Professor Schoeps sang das Hohelied einer Idee: Preußen!

Der rein sachlichen Information dienten die Referate von Dr. Machowski und Professor Münch. Während ersterer mit statistischem Zahlenmaterial einen höchst anschaulichen Überblick über Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung gab, die Ostdeutschland infolge der Ereignisse nach 1945 erfuhr, befaßte sich Professor Münch mit der völkerrechtlichen Situation unseres dreigeteilten Vaterlandes. Professor Münch ist es gelungen, allen Hörern die Unangreifbarkeit der völkerrechtlichen Rechtsposition klarzumachen, auf Grund deren die Rückkehr Ostdeutschlands als weiterhin deutsches Territorium unter deutsche Staatssouveränität als selbstverständliche Rechtsfolge erscheint. Ungeachtet des Endziels der dauerhaften Versöhnung mit unseren östlichen Nachbarn ist es danach eindeutig Pflicht jeder deutschen Regierung, in künftige Friedensverhandlungen mit dieser Forderung einzutreten.

Der Dia-Vortrag Professor Grundmanns führte auf anschaulichste Weise die Vielfalt baulicher Gestaltungskunst in Ostdeutschland vor Augen und verdeutlichte auch auf diesem Gebiet, daß Ostdeutschland recht eigentlich ein Produkt ganz Europas war, das seinerseits im Laufe der Jahrhunderte mit Impulsen verschiedenster Art an Europa das Empfangene zurückerstattet hat.

Noch manch andere Erkenntnis wurde in diesen fünf Tagen gewonnen. Dazu kam die Atmosphäre des Heims. Alle Teilnehmer verband vom ersten Tage an ein Gefühl der Gemeinschaft.

Wasser, Wälder, Wölfe

Heute im Kreise Ortelsburg

Der Linienbus Ortelsburg—Mlawa, auf den ich in Burdungen wartete und der mich nach Jablonken bringen sollte, war ausgeblieben, und so machte ich mich zu Fuß auf den Weg. Es war ein herrlicher Morgen, mit blauem Himmel und strahlender Sonne, doch waren es immerhin gute 15 Kilometer, wenn ich den kürzesten Weg wählte. Natürlich nahm ich ihn, führte er doch noch fast durchweg durch romantische Wald- und Wiesengründe.

Gleich hinterm Dorf bog ich auf einen sogenannten leichten Weg ab, der über das ehemalige Rittergut Lipnicken, das Dorf Hartigswalde, die Revierförsterei Grobka und das Dorf Groß-Nattatsch im großen Hartigswalder Forst führte. Bald hatte ich das anderthalb Kilometer entfernt liegende, von den Polen zum Mustergut erhobene Lipnicken erreicht. Ohne Zweifel sah jetzt vieles anders aus, doch an Mustergültigem konnte ich kaum etwas entdecken, wenn ich eine der neuzeitlichen, modernen deutschen Bauernwirtschaften zum Vergleich heranzog.



Masurischer Fischer mit den Fellen zweier von ihm erlegter Wölfe

Kaum hundert Meter weiter nahm mich wieder der Wald auf. Er hatte von seiner stolzen Höhe viel eingebüßt. Nur noch hier und da einige imponierende Stücke, mit denen er sich sehen lassen konnte, doch traten sie nur selten in größeren Komplexen auf. Schonungen und halbhoher Bestand waren das übliche Bild.

Ein Forstbediensteter klebte gerade ein Stück Papier an einen der Stämme. Ich grüßte in masurischer Mundart betont freundlich und blieb stehen. Er dankte ebenso freundlich und knüpfte daran die Frage, ob ich auch auf Pilzsuche wolle, ohne den Blick nach mir zu wenden und fügte noch hinzu, daß dies ab sofort nur noch mit einer amtlichen Erlaubnis gestattet sei, worauf jeder durch diese ‚Anklebe' hingewiesen werde.

„Nein", gab ich lachend zurück, „bei meinem Anmarschweg würde sich das kaum verlohnen. Außerdem bekomme ich diesen Segen heimischer Wälder drüben bei uns als Teil polnischer Importe täglich auf dem Markt angeboten."

„Ach so", sagte der Mann und drehte sich zu mir. „Besuch aus Deutschland, wenn ich richtig vermute."

Wir kamen ins Gespräch. Der Forstgehilfe zeigte sich sehr interessiert und war überaus freundlich. Als Äquivalent reichte ich ihm ein Päckchen westdeutscher Zigaretten, über das er sich sehr freute. Nachdenklich wiegte er jedoch den Kopf, als er hörte, daß ich über den ganzen Wald wollte und riet mir, doch lieber umzukehren. „Wölfe, viele Wölfe — und sie können gefährlich werden", gab er zu bedenken.

„Ich bin als Kind viel durch diese Wälder gelaufen und die Wölfe haben mich nicht gefressen, und so glaube ich ..."

„Damals", unterbrach er mich schnell, „damals gab es hier auch keine Wölfe. Jetzt aber kann man nicht nur Vierbeinigen, sondern auch Zweibeinigen begegnen, und das kann mitunter schlimm ausgehen. Beide Sorten habe ich hier schon getroffen und war froh, glimpflich davongekommen zu sein ..."

Lächelnd und mit der Bemerkung, daß die zweibeinigen Wölfe wohl allemal mehr zu fürchten sind als die vierbeinigen, setzte ich meinen Weg fort.

Wo war der schöne Hochwald geblieben, der mir aus der Erinnerung vorschwebte? Weite Kahlschläge links und rechts des Weges, in denen sich nahe am Wege furchtlos Mümmelmanns tummelten. Ich durchschritt Hartigswalde. Wie überall waren auch hier viele der strohgedeckten Hütten den kriegerischen Ereignissen des Jahres 1945 zum Opfer gefallen. Dafür reihten sich am Ufer und im Wald Zelte und Wochenendlauben angelfreudiger Warschauer, vorwiegend höherer Parteifunktionäre im weiten Umkreis aneinander.

Wieder bog ich auf den kürzeren Waldweg ab und von diesem auf die Laufpfade der Waldarbeiter, die zwar nicht mehr so deutlich wie früher markiert, aber noch zu erkennen waren; und endlich konnte das Auge streckenweise auch herrliche Waldpartien schauen. Hoch in den Kronen gurrten wilde Tauben und weit, weit höher in den Lüften kreisten im Segelflug Habichte. Eine ausgewachsene Kreuzotter schlängelte sich über den Weg. Bilder wie einst.

Kurz vor dem Schwarzen Fluß, wo der Fahrweg eines steilen Abhangs wegen eine große Schleife macht, verkürzte ich wieder querwaldein. Schon sah ich das Geländer der hölzernen Brücke und auf der Lichtung dahinter das rote Ziegeldach der Försterei Grobka, als ich ein Knurren zu vernehmen glaubte: Da — auf nur Steinwurfweite, fünf Graupelze — zwei ausgewachsene und drei Halbstarke. Die beiden großen hatten mich anscheinend schon längst gesichtet und schauten interessiert zu mir herüber. Die drei kleineren dagegen waren, wie ich deutlich zu erkennen glaubte, eifrig mit Fressen beschäftigt. — Ich muß hier einflechten, daß ich schon einmal eine Begegnung mit Wölfen hatte: als Gefangener, gemeinsam mit einem zu Zwangsarbeit auf einer Ausweichsowchose verurteilten Uralrussen. Er unterwies mich, wie man sich Wölfen gegenüber verhalten müsse, und daß diese kaum Menschen angreifen, wenn sie nicht gerade in Rudeln kommen und hungrig seien. — Diese hier waren am Fressen, es war also kaum zu befürchten, daß sie angriffslustig sein konnten. Der Vorsicht halber ging ich jedoch noch näher an die Brücke und zog dann eine Trillerpfeife aus der Tasche, die ich mir, neben einem anderen „Wolfsschreck", vorsichtshalber vor meiner Reise in die Tasche gesteckt hatte und pfiff dann einige kräftige Triller in den Wald. Wie der Blitz waren die Graurócke verschwunden.

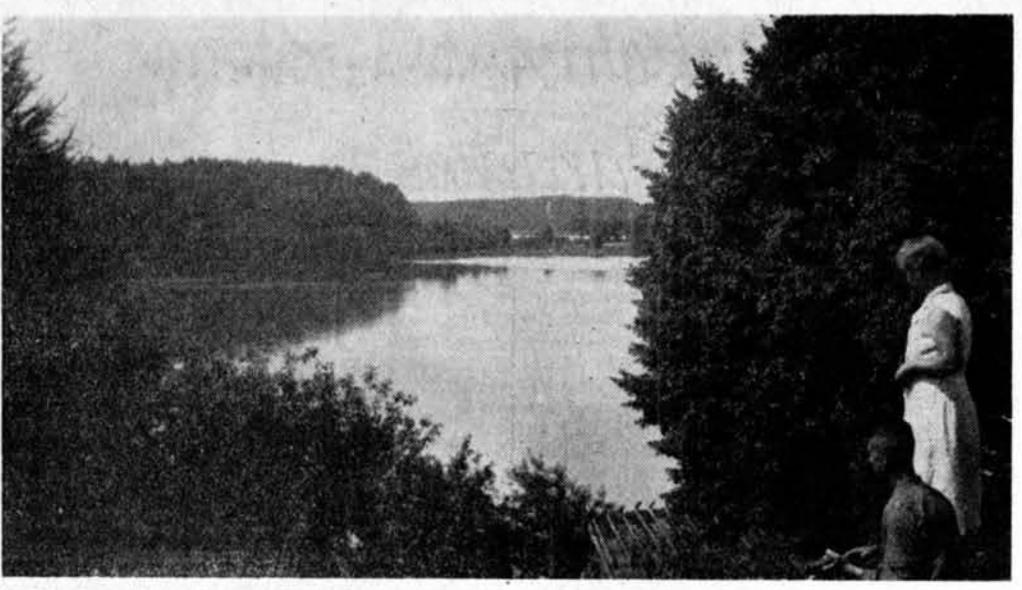
Hinter der Försterei Grobka hechtete eine Hirschkuh im vollen Lauf über den Weg. Ich sah ihr nach und dann auch in die Richtung, aus der sie gekommen war. Da sah ich die Wölfe wieder: zwei waren es, die die Hirschkuh hetzten. Meiner ansichtig, machten sie kurz kehrt und trollten sich davon. Nach ein paar hundert Metern Weges sah ich sie auf einer Schneise erneut. Anscheinend hatten sie mich aus Neugierde unauffällig begleitet. Wieder ließ ich ein paar Triller los, und wieder waren sie auf und davon.

In Jablonken galt mein erster Besuch einem Bekannten aus [illegible]lter Zeit. Er betrieb früher eine Gastwirtschaft und ein Lebensmittelgeschäft, gab jedoch später beides in Pacht an den polnischen Staat, um sich fortan mit Fischfang und anderem zu beschäftigen. Aus geschäftlichen Gründen war er somit vielfach mit den polnischen Verwaltungsbehörden in Berührung gekommen, woraus im Laufe der Zeit gute Kon[illegible]te entstanden waren, die auch gepflegt wurden.

Als dann Schwarzwild und Wölfe überhandzunehmen begannen, war es ihm nicht schwergefallen, bei den Behörden Jagdschein und Flinte zu erwirken und wieder das zu werden, was er schon einmal war: ein passionierter Jäger!

Längst aber hatte er Flinte und Jagdschein abliefern müssen, nachdem das Jagen zum Privileg staatlicher Jagdkommandos wurde. Ich erzählte ihm von meiner Begegnung mit den unliebsamen grauen Gesellen. Er lächelte: „Ja, es sind schon gefährliche Burschen. Im letzten, strengen Winter haben sie uns sogar hier im Dorfe einige Male mit ihren Besuchen ‚beehrt' und zwei Hunde gerissen. Leider hat das junge Volk nur einen davon mit Knüppeln erschlagen können, die restlichen konnten entkommen ... Gefährlich können sie schon werden, o ja ... Das habe ich nicht nur einmal feststellen müssen; am meisten damals, als zwei besonders große Ausgaben dieser grauen Wegelagerer des Waldes anscheinend Appetit auf mich bekamen, mir aber dann nach zwei gutangebrachten Schüssen die Pelze lassen mußten. Doch komm, sieh sie dir an, es sind recht ansehnliche Stücke ..."

„In der Tat, damit kannst du dich schon sehen lassen", begeisterte ich mich und bat ihn, sich damit zum Steg zu bemühen, wo ich ihn, das Wasser, den dunklen Wald am jenseitigen Ufer und die beiden Wolfsumhänge im Bild festhalten wollte. Wolftöter August kann sich wirklich damit sehen lassen. **Wilhelm Lux**



In Friedenszeit am Hartigsee

„Hörnum" machte den Anfang

Die erste Fahrt mit dem Seedienst Ostpreußen

In Folge 1 des 19. Jahrgangs hat Fritz Brustat-Naval den „Seedienst Ostpreußen" in seiner Entstehung, in seinen glücklichen Fahrten, in der Vereinnahme durch die deutsche Wehrmacht und in seinem Schicksal bis zum bitteren Ende dargestellt. Leider ist der eigentliche Beginn für diese „Brücke zum Mutterland" vergessen und sofort auf den Passagierdampfer „Odin" eingegangen worden. Die erste Fahrt des „Seedienstes Ostpreußen" erfolgte nämlich mit dem Hapag-Nordseedampfer „Hörnum" und zwar in der Zeit vom 30. Januar bis 2. Februar 1920. Der Verfasser dieser Zeilen hat im Auftrage der Redaktion der „Ostpreußischen Zeitung" diese ereignisreiche und für die Geschichte der abgetrennten Provinz denkwürdige Fahrt mitgemacht und darüber sehr ausführlich in genanntem Blatte berichtet.

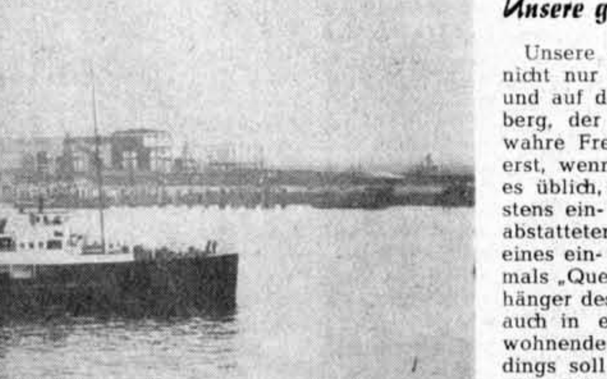
Es ist nicht zu ermitteln, ob die damalige Reichsregierung bzw. das Reichsverkehrsministerium die Einrichtung des „Seedienstes" unter dem Gesichtspunkt der bevorstehenden Volksabstimmung im südlichen Teil Ostpreußens vorgenommen und gefördert hat oder ob aus allgemeinen politischen, postalischen und verkehrstechnischen Gründen die Verbindung über die Ostsee erfolgte. Jedenfalls hat der „Seedienst" seine Pflichten erfüllt und im Laufe der Jahre mit seinem Unternehmen nach dem Vorwort des ersten Fahrplanhefts gehandelt, daß er „mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln in die Bresche springen will, um den Verkehr von Ostpreußen nach dem Reiche, soweit irgend möglich, sicherzustellen und zu erleichtern". Denn er blieb bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges die einzige Verbindung zwischen Ostpreußen und dem Reich unter Umgehung des polnischen Korridors, den der „Friedensvertrag" von Versailles erzwungen hatte.

Man wird jenen 30. Januar 1920 nicht so leicht vergessen, als abends 16 Personen im gutgeheizten, fast leeren Sonderzug vom damaligen Stettiner Bahnhof nach Swinemünde fuhren, um sich auf das Abenteuer einer Winterreise mit einem Seebäder-Dampfer einzulassen. Auf den Hafenkai sollte der Zug rollen, um das Einsteigen in den Dampfer zu erleichtern. Aber schon auf dem Hauptbahnhof Swinemünde empfing die Reisewilligen das Gerücht: „Hörnum" ist nicht da! Tatsächlich, es stimmte. So blieb nichts anderes übrig, als sich in einem Hotel zur Nachtruhe einzurichten. Erst gegen Morgen war der Dampfer angekommen. Er sah wie ein Reifriese aus, so sehr hatten ihn die überstürzenden Seen mitgenommen. Bei dem eisigen Nordsturm verlief auch das Kohlebunkern mit großer Verzögerung. So blieb nichts anderes übrig, als im verschneiten Swinemünde zu warten. Erst nach Mitternacht, als schon der Februar begonnen hatte, heulte „Hörnums" Sirene zur Abfahrt. Man hatte es sich in der Kajüte auf der Lederbank bequem gemacht, nachdem alles inspiziert und in Erfahrung gebracht worden war, daß das Schiff nach seiner Erbauung als Minensuchboot sofort in den Kriegsdienst gestellt wurde und nunmehr die erste Fahrt als Passagierdampfer durchführte.

Nur eine kurze Fahrt über die Ostsee, die frei von Eisschollen war, gab es. Als man um die achte Morgenstunde ein wenig schwer aufwachte, hörte man staunend, daß das Schiff im Hafen von Kolberg lag. Am Kessel war ein Schaden entstanden, den Kapitän und Besatzung in einigen Stunden wieder ausgebessert haben werden. Wieder galt es zu warten, wieder galt es Bekanntschaft mit einer Stadt und ihrem Seebad zu machen. Die Küche des Dampfers war reichlich versorgt und half allen Reisenden, die durch Kolberger Passagiere verstärkt wurden. Reichlich nach Sonnenuntergang machte die „Hörnum" von ihrem Halteplatz, auf dem inzwischen die Havarie geheilt wurde, los. Unter den Glückwünschen des Lotsen glitt das Schiff vorsichtig zum Hafen hinaus — zur zweiten Nachtfahrt auf hoher See.

Abermals lag man auf der Lederbank in der Kajüte. Nach zunächst ruhiger Fahrt, die bald die Leuchtfeuer von Rügenwalde und Stolpmünde hinter sich ließ, wurde die See allmählich lebhafter. Je mehr man sich von der Küste entfernte, um so heftiger entbrannte der Kampf gegen die Dünung und bei so manchem Reisenden auch die Auseinandersetzung mit den Tücken der Seekrankheit. Wieder gab es eine Enttäuschung. Erneut wurde der Kessel der Maschine bösartig. Die Geschwindigkeit mußte herabgesetzt werden, was eine doppelte Verzögerung bedeutete, da die Fahrt gegen starken Wind ging. Nebel behinderte zeitweise. Die Küste wollte nicht erscheinen, die Frische Nehrung nicht auftauchen. Erst um die Mittagsstunden dunkle Schatten am Horizont: die samländische Küste in der Gegend von Palmnicken! Das Schiff war also zu weit nach Norden abgetrieben worden. Als beigedreht wurde, brach die leuchtende Sonne hervor, und je näher wir Pillau kamen, um so mehr beruhigten sich die Wasser.

Endlich der ersehnte Hafenkai! Langsam legte die „Hörnum" an. Aber noch durften die gequälten Seefahrer nicht herunter. Dafür erschien vielerlei Gestalt zur Begrüßung: Hafen- und Militärpolizei, Zollbeamte, Vertreter der beteiligten Schiffahrtslinien, selbst der Festungskommandant in eigener Person. Alle bestaunten uns wie Wundertiere, als ob wir aus exotischem Land kämen. Erst nach eingehender Paß- und Gepäckkontrolle hatten wir die Freiheit wieder gewonnen. Der Nachmittag gehörte Pillau und seiner „Ilskefalle", und abends fuhr ein schneller Sonderzug nach Königsberg. Die Eröffnungsfahrt des „Seedienstes Ostpreußen" hatte ihr Ende. Der Verfasser dieser Zeilen ließ es sich nicht nehmen, die Rückreise auch auf dem Seewege zu machen, sie verlief mit dem Dampfer „Odin" fahrplanmäßig. **Kurt Borsdorff**

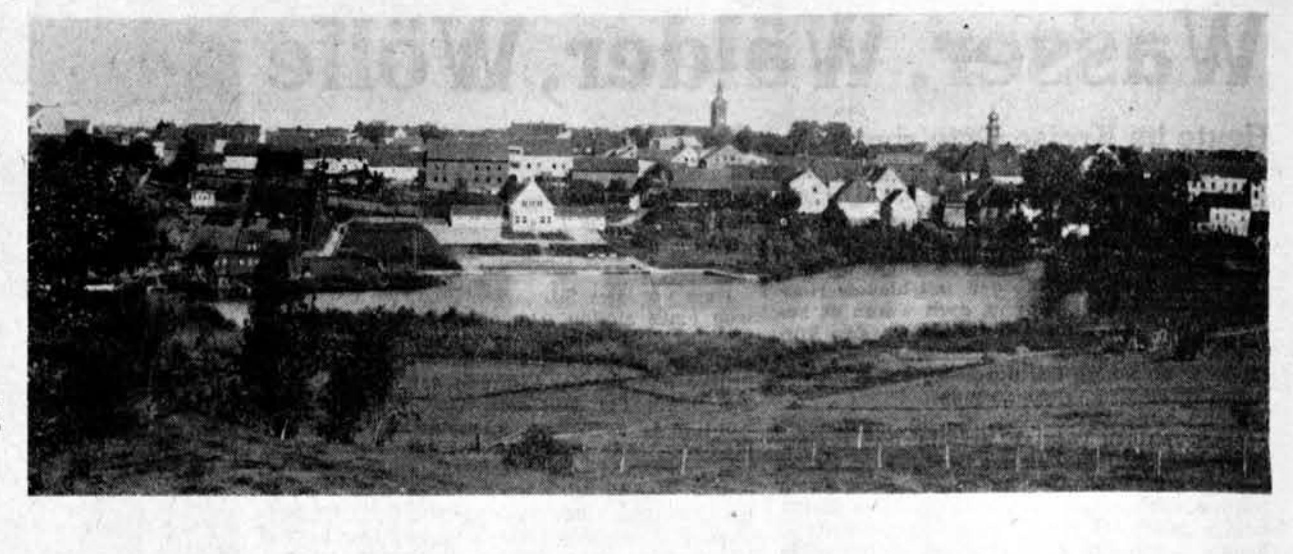


HAPAG-Dampfer „Hörnum", der die erste Seedienst-Reise nach Ostpreußen ausführte.
Foto: Hamburg-Amerika-Linie

Unsere guten, alten Hausärzte

Unsere guten, alten Hausärzte waren früher nicht nur in den ostpreußischen Kleinstädten und auf dem Lande, sondern selbst in Königsberg, der einzigen ostpreußischen Großstadt, wahre Freunde der Familie. Sie kamen nicht erst, wenn sie gerufen wurden. Vielmehr war es üblich, daß sie ihrem Patientenkreis mindestens ein- bis zweimal in der Woche Besuche abstatteten. Sie bedienten sich hierzu meist eines ein- oder zweispännigen Mietwagens, damals „Querdroschke" geheißen. Unentwegte Anhänger des Wanderns scheuten sich nicht davor, auch in entfernten Stadtteilen und Vororten wohnende Patienten zu Fuß aufzusuchen. Allerdings soll es dann wiederholt vorgekommen sein, daß aus dem traditionsgemäß angebotenen Glas Wein mehrere wurden und die Rückkehr des guten Hausarztes in die späten Abendstunden fiel. Einige Kleinstadtärzte, die Junggesellen waren, hatten bei ihren Patienten einen so engen Familienanschluß, daß sie die Mitternachtsstunde vergaßen und erst am nächsten Morgen in ihre Praxis zurückkehrten. Hierbei kam es sogar vor, daß der Patient seinen Hausarzt heimbringen mußte. **gn.**

Klein Sunkeln war mein Paradies



Blick auf die Stadt Darkehmen, die später den Namen Angerapp bekam

Foto: Schöning

Das Jahr 1917 ist für viele Menschen der mittleren und älteren Generation ein in vieler Beziehung berüchtigtes Jahr. An den verschiedenen Fronten wogten die Kämpfe, das Ende des Krieges zeichnete sich noch nicht ab. Die Hungerblockade forderte ihre Opfer und bedrohte vor allem die Zivilbevölkerung, am schwersten aber die Kinder in den Großstädten. Steckrüben bildeten die allgemeine Volksnahrung. Es gab sie zum Frühstück roh, mittags in Wasser gekocht und abends in der Pfanne ohne Fett gebacken. Wir Kinder trugen ein Stück Steckrübe im Schultornister. Das Steckrübenjahr 1917 ist in die Geschichte eingegangen...

Im Frühjahr 1917 organisierten karitative Verbände einen Transport, der unter dem Hunger leidende Kinder aus dem Ruhrgebiet nach Ostpreußen bringen sollte. Hilfreiche ostpreußische Familien hatten sich bereit erklärt, diese Kinder bei sich aufzunehmen, und viele, darunter auch ich, verdanken diesen Gastfamilien und dem fünf- bis sechsmonatigen Aufenthalt in Ostpreußen, daß sie keinen Schaden an Leib und Leben davontrugen.

Im April 1917 wurde der Transport zusammengestellt und rollte nach Osten, begleitet von einem Pfarrer und Rote-Kreuz-Schwestern. Wir waren mindestens zwei, wenn nicht drei Tage unterwegs, und es kam vor, daß der Kinderzug auf ein Abstellgleis umgeleitet wurde, um einen überladenen Lazarettzug mit verwundeten Soldaten von der Ostfront passieren zu lassen. Wir standen an den Abteilfenstern und winkten. Die zwei Nächte verbrachten wir sitzend im Abteil, die Unterarme in einer kleinen Hängematte, die am Gepäcknetz befestigt war; darauf betteten wir unsere Köpfe.

Wer von uns Verwandte in Ostpreußen hatte, konnte die vorgesehene Zeit von etwa sechs Monaten bei ihnen verbringen. Mein Vater hatte Verbindung mit seiner im Kreise Angerburg wohnenden Schwester aufgenommen. Sie war im Januar Witwe geworden und nahm mich zu ihren sieben Kindern als achtes hinzu.

Diese Zeit in Klein-Sunkeln bei Groß-Sobrost steht mir unverrückbar klar und leuchtend vor der Seele. Die Erinnerung an den sonnendurchglühten Sommer, an die weiten Ebenen, an die unermeßlich großen Wälder, die wir durchstreiften, und in denen plötzlich unerwartet wie ein klares samtenes Auge ein See aufleuchtete, ist so lebendig, als wären nicht fünfzig Jahre darüber hingegangen.

In Darkehmen-Ost langte unser Zug endlich an. Meine Kusinen und Vettern standen am Bahnhof, um mich abzuholen, und mit einem Wagen ging es dann nach Klein-Sunkeln, wo schon ein opulentes Mahl auf mich wartete. Meine Mutter hatte vorsorglich meine Leibspeise mitgeteilt, und Bratkartoffeln und Eier dufteten uns entgegen. Unnötig zu sagen, daß ich unter der Pflege meiner Tante anging wie ein Licht.

Mein ältester Vetter, junger Leutnant und auf Urlaub von der Front in Klein-Saukeln, ansonsten Lehrer in Nemmersdorf, machte mit uns wunderbare Wanderungen durch die Skallischer Forst. Er besaß einen Fotoapparat, setzte uns in Positur und knipste. Diese Bilder, die er mir später in einem Album schickte, besitze ich noch und hüte sie wie meinen Augapfel. Es sind Fotos darunter, die von Erlebnissen zeugen, die ich nie vergessen kann. Auf einer Wanderung trafen wir im Skallischer Forst eine Gruppe von russischen Kriegsgefangenen, die als Holzfäller arbeiteten. Einer von ihnen kam auf mich zugestürzt und redete auf mich ein. Aus seinen wirren Reden entnahm mein Vetter, daß ich ihn an seine kleine Tochter erinnerte. Er hielt meine kleine Kinderhand und ließ mich nicht mehr los. Mein Vetter machte eine Aufnahme von uns. Auch dieses Bild besitze ich noch. Als wir Abschied nehmen mußten, schenkte er mir ein Rubelstück und winkte noch lange, lange hinter uns her. Ich besitze auch eine Aufnahme des Bahnhofsgebäudes Darkehmen-Ost und eine Ansicht von Gumbinnen, ferner ein Bildchen mit Mädchen aus der Nemmersdorfer Schule (wahrscheinlich die Schulklasse meines Vetters). Was mag aus diesen Mädchen geworden sein? Nicht nur aus dem Buch von Marion Gräfin Dönhoff „Namen, die keiner mehr nennt" habe ich Kenntnis von dem Schrecklichen, das beim Einfall der Russen im letzten Weltkrieg dort geschah; auch mein Schwager berichtete mir als Augenzeuge, was er als Soldat bei den Kämpfen in und um Nemmersdorf gesehen und erlebt hat. Mein Vater stammt von Salzburger Einwanderern ab, die sich im Jahre 1732 in den Kreisen Angerburg und Goldap ansiedelten. Wie gern wäre ich später, als ich erwachsen war, noch einmal dorthin gefahren, um noch bewußter das Bild jener Stätten in mich aufzunehmen, nachdem ich die alte österreichische Heimat St. Martin bei Hüttau kennenlernte und zu Gast auf dem alten Hofe meines Ahnen weilte.

*

Nach vieler Mühe ist es mir vor einigen Jahren gelungen, die Anschrift einer meiner Kusinen aus Klein-Sunkeln, die ich seit 1917 nicht mehr gesehen hatte, ausfindig zu machen. Sie war auf der Flucht im Spätherbst 1944 mit ihrer Mutter nach Sachsen verschlagen worden. Nach fünfzig Jahren, im letzten September, habe ich sie dort besucht. Als fröhliche Kinder hatten wir uns zuletzt gesehen; jetzt standen wir uns als Frauen an der Schwelle des Alters gegenüber, und nichts Fremdes war zwischen uns. Sie stand an der Tür und sah mir entgegen. Vertraut klang es an mein Ohr: „Marjellchen, kommst' endlich?".

Wie reich waren die Stunden, da wir aus dem unerschöpflichen Brunnen der Erinnerung schöpften. Wir sahen uns wieder als Kinder entlang der Angerapp zur Schule nach Groß-Sunkeln traben, mit klopfendem Herzen am Friedhof vorbei, weil es dort spuken sollte. Wir erinnerten uns an den alten Lehrer Gruber und an manchen Dorfbewohner, dessen Namen und Eigenheiten wir behalten hatten.

Wer mag heute in der Angerapp fischen, wie mag es im Skallischer Forst aussehen, was ist aus dem geliebten Klein-Sunkeln geworden? Grün umsponnene Erinnerung — verlorenes Paradies meiner Kindheit.

Emmi Wahle, geb. Naasner

Ursula Enseleit

Dank an eine Lehrerin

Einen Tag vor Frühlingsanfang war in Göttingen in der Kapelle des Stadtfriedhofs die Trauerfeier für Käthe Andrée, geb. Sobolowski. Ich konnte nicht dort sein. Ich habe ihr neben dem Königsberger Wappen eine Kerze entzündet, habe die Todesanzeige und ihre handgebundenen, mit der Schreibmaschine geschriebenen Gedichte dazugelegt. Sie schenkte mir das Bändchen im vergangenen Jahr. Ihre Briefe und Gedichte sind mir inniges Vermächtnis.

Als sie noch Käthe Sobolowski hieß, war sie 1925 am Rastenburger Oberlyzeum meine Klassenlehrerin, als ich Quartanerin war. Ich hatte sie sehr gern. Ich liebte ihre Erscheinung, ihre Bewegungen, ihre Sprache. Ihr Wesen teilte sich mir mit. Die Gedichtstunden bei ihr liebte ich am meisten. Damals wußte ich nicht, daß bei ihr selbst ‚Gedichte wurden'. Welch eine tiefe Freude, als wir uns 1966 in Göttingen, ihrem letzten Wohnsitz, wiedersahen, und ich ihr das alles sagen konnte.

In meiner Erinnerung sehe ich sie beschwingt und hell gekleidet. Meine Liebe legt ihr aufs Klassenpult Narzissus Poeticus, und ich bitte sie, sich eine Blüte in ihr dunkles Haar zu stecken. Ich öffne ihr Gedichtbüchlein in dem Glauben, daß sie es für mich aufschlüge, mir zum Abschied ihr Richtwort gebe. Ich lese diese Verse:

Dich dünkt wohl, weil du sehr müde bist,
die Last des auferlegten Lebens schnitte
zu tief ins Fleisch, noch tiefer in die Seele,
und ohne Pflicht zu ruhen, wäre Glück.

Doch will die Last nicht, daß du sie nur [leidest,
nur blicklos hinschleppst auf gequälten [Schultern;
du sollst sie stolzen Herzens freudig tragen
als eine anvertraute Kostbarkeit.

Und fühle es: im weiten Raum der [Schöpfung
herausgehoben sein aus Stern und Wolke,
aus Blume und Kristall und Tier und Erz,
erhoben zu Bewußtsein und Erkenntnis,
zum Willen und zur Liebe des Nichtwollens,
zur Menschengüte — fühl es ganz und sage,
ob das nicht Gnade und sehr köstlich ist!

Die Linde aus der Schmiedestraße

In meiner Geburtsstadt Stallupönen (Ebenrode) stand auf dem Hof des Beamtenhauses in der Schmiedestraße 6, wo wir wohnten, ein sehr dicker, alter und prächtig gewachsener Lindenbaum. Sein Stamm war so dick, daß zwei Erwachsene ihn mit ausgebreiteten Armen gerade noch umspannen konnten. Es hieß allgemein, daß es in unserer Stadt keine zweite so stattliche Linde gäbe, und gewiß werden sich auch heute noch andere Stallupöner dieses alten, herrlichen Baumes entsinnen, der von jedem bewundert wurde, der ihn sah.

Seine Krone war wunderbar gleichmäßig gewachsen. Die Äste und Zweige hingen tief herab, so daß man die unteren mit der Hand erreichen konnte. Zur Blütezeit verspürte man den Duft weithin über Straßen und Gärten hinweg. Die Bank rund um den Baum war der liebste Platz für groß und klein. Einstmals, vor weit mehr als hundert Jahren, sollte sich an dieser Stelle ein Friedhof befunden haben; der Baum war wohl als einziger aus jener Zeit noch stehen geblieben.

Daß diese Geschichten auf Wahrheit beruhen, bewiesen die Funde an Sarggriffen, Knochenteilen und menschlichen Schädeln beim Ausschachten für die Fundamente des Hauses, das der Beamten-Wohnungsbauverein Stallupönen etwa im Jahre 1920 an dieser Stelle errichten ließ, und in dem wir später wohnten.

Wohl wegen seines außergewöhnlich stattlichen Wuchses hat man den Baum über viele Jahrzehnte geschont und immer vor dem Abholzen bewahrt. Wir Kinder des Hauses, die unter unserem Lindenbaum aufwuchsen und hier eine unbeschwerte, fröhliche Kindheit und Jugendzeit verlebten — wir wissen, wie viel Erleben und Erinnern sich für uns mit unserer Linde verknüpft.

Wie herrlich ließ es sich an heißen Sommertagen im Schatten ihrer mächtigen Krone spielen! Selbst ein Regenschauer konnte uns nicht vertreiben, denn das dichte Laubdach ließ so bald keinen Tropfen hindurch.

Glücklich waren wir über die Schaukel, die mein Vater uns eines Tages an einem dicken Ast anbrachte. Noch heute habe ich ein bleibendes Andenken daran — denn beim all zu hohen Schwingen stürzte ich herunter und zog mir am Knie eine ganz gehörige Schürfwunde zu.

Wie viele Namen, Daten und Herzen haben wir später, als wir im Backfischalter waren (heute würde man sagen, als Teenager) in den Stamm geschnitzt; sie wuchsen im Laufe der Jahre zu runden, wulstigen Rändern heraus.

Unvergessen sind die vielen warmen Sommerabende, die wir bei Mondschein auf der Rundbank mit Plaudern und Schabernack verbrachten, bis allmählich ein Fenster nach dem anderen sich auftat und unsere Mütter uns zuriefen, es sei längst an der Zeit, zu Bett zu gehen.

Wenn ich in späteren Jahren von Königsberg aus nach Hause kam, empfing mich unser Lindenbaum mit seinem Willkommensgruß schon über den Schachteldamm und den Berliner Hof hinweg und über die Schmiedestraße — seine Krone war weithin sichtbar. Niemals habe ich es versäumt, ihn wieder ganz aus der Nähe zu betrachten, unter seinem Blätterdach zu stehen, ganz nah seine grünborkige Rinde mit den Händen zu berühren und die noch immer erkennbaren, leicht verwitterten Daten zu betrachten mit dem ein wenig wehmütigen Gedanken: Wie lange ist das schon her... Und die Gefährten von damals — wo sind sie heute? Ob sie noch an die Tage unseres Wachsens und Werdens denken und an unsere Linde in der Schmiedestraße...



Der Birkenweg von Stallupönen nach Wannagupchen **Foto: Ella Kloster**



Frauen haben das bessere Gedächtnis

Vor einiger Zeit las ich im Ostpreußenblatt das Gedicht von den acht Wintern, aus der Feder von Ottfried Graf Finkenstein, das eine Leserin dreißig Jahre lang im Gedächtnis bewahrt hatte. Ich stelle imer wieder fest, daß Frauen Gedichte und auch Erlebnisse besser behalten als Männer. Als ich neulich den Aufsatz über den Grafen Eulenburg-Gallingen fand, fielen mir Gedichte von ihm ein, die ich vor mehr als vierzig Jahren gelesen habe. Als ich ein Kind war, besaßen wir ein kleines Heft mit lustigen Zeichnungen und sinnreichen Gedichten von B. W. Graf Eulenburg. Er hatte es zu einem ‚guten Zweck' herausgegeben. Besonders gefielen mir diese Verse:

Es sitzt behaglich, dick und bieder
das Käuzchen auf des Baumes Stumpf.
Doch rupfst du ab ihm das Gefieder,
bleibt nur ein kahler, nackter Rumpf.
So wird oft durch die äußre Hülle
der wirkliche Gehalt verdustert:
Gering nur ist des Geistes Fülle,
das Übrige ist aufgeplustert.

In der Ostpreußischen Zeitung erschienen während der zwanziger Jahre Verse des gleichen Dichters, die ich mir ausschnitt und im Kopf behielt:

Spaltpilze

Zwar hört man bis zum Überdruß
von Einigkeit, Zusammenschluß
und von Gemeinsinn reden,
doch in der Praxis gibt's Getratsch,
gibt's Stunk und Krach und Kladderadatsch,
gibt's Wort- und Zeitungsfehden.
Und wer nun schon kein Geistesriese,
stimmt eifrig dazu bei auf diese
und jene Art zu seinem Teil,
daß die bisher vereinten Haufen
verstänkert auseinanderlaufen.
Stunk Heil!

Hedwig L.

Ein Heiligenbeiler in Amerika

Seit anderthalb Jahren beziehe ich nun Ihre Zeitung, und Sie wissen gar nicht, wieviel Freude ich am Ostpreußenblatt habe. Jede Ausgabe lese ich vom ersten bis zum letzten Blatt. Ihre Zeitung hält die Verbindung mit meiner alten Heimat Ostpreußen aufrecht. So manche Geschichte habe ich über meine alte Heimatstadt Heiligenbeil darin gelesen. Auch habe ich einige meiner alten Schulkameraden durch Ihre Zeitung wiedergefunden. Ich selbst bin in Heiligenbeil 1926 geboren und dort aufgewachsen. Mit 16 Jahren wurde ich 1943 zur Wehrmacht eingezogen und wohnte nach dem Kriege in Hannover. 1951 wanderte ich dann nach den USA aus. Ihre Zeitung ist die einzige Verbindung, die ich mit Ostpreußen habe.

Ich wünsche Ihnen weiterhin guten Erfolg!

Herbert Schemmerling
4645 East Montana Place
Denver, Colorado 80222 USA

Rehs antwortet Kather

Auf Grund einer Äußerung des früheren CDU- und BHE-Bundestagsabgeordneten und ehemaligen Vorsitzenden des Zentralverbandes der vertriebenen Deutschen, Dr. Linus Kather, wurde dem Präsidenten des Bundes der Vertriebenen, Reinhold Rehs MdB, in der vergangenen Woche die Frage gestellt:

„Was sagen Sie zu der Aufforderung Kathers, Sie sollten in Reaktion auf den SPD-Parteitag in Nürnberg aus der Partei austreten oder Ihr Amt als Präsident des BdV niederlegen?"

Rehs antwortete:

„Diese Aufforderung ist typisch für die jähe politische Art Dr. Kathers. Die Vertriebenen haben ihre Erfahrungen damit hinter sich. Weitsichtige Politik erfordert größere Selbstbeherrschung. Im übrigen kommt es in meinen Augen in erster Linie auf den Mann, seine Arbeit und seine für den Verband und für die vom Verband im Interesse seiner Aufgabe und der ganzen Nation für notwendig zu haltende Politik an. Darüber werden die Delegierten der Bundesvertretung und Bundesversammlung des BdV am 30. und 31. März urteilen. Für sie wie für mich ist die Aufforderung in der Präambel des Grundgesetzes, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden, nach wie vor unverbrüchliches Gebot." **s.u.e.**

KULTURNOTIZEN

Dr. med. Hildegarde Haslinger, geboren in Osterode, beging in diesen Tagen ihren 70. Geburtstag. Frau Dr. Haslinger ist die erste deutsche Ärztin, die mit der Paracelsus-Medaille der Deutschen Ärzteschaft ausgezeichnet wurde. Dreißig Jahre ihres Lebens hat sie in Königsberg verbracht, wo sie 1925 promovierte. Im Jahre 1945 blieb sie freiwillig in der Festung Königsberg und leitete dort drei Jahre lang ein Ambulatorium für die deutsche Bevölkerung. 1948 wurde sie aus Königsberg ausgewiesen, kam später als Kassenärztin nach Hannover und führt dort (Karl-Krauth-Straße 1) noch immer ihre Praxis. In der Verleihungsurkunde der Paracelsus-Medaille heißt es: „Die deutschen Ärzte ehren damit eine Frau, die sich in den schweren Zeiten der Vertreibung für das Leben ihrer Schicksalsgenossen selbstlos eingesetzt hat."

Eine Wenzel-Jaksch-Medaille hat der Bund der Vertriebenen im Gedenken an den verstorbenen früheren Präsidenten des BdV gestiftet. Die Verdienstmedaille soll an Persönlichkeiten verliehen werden, die sich in besonderer Weise für die Vertretung der heimatpolitischen Ziele des BdV in der Öffentlichkeit und für die Förderung der Mitgliedsorganisationen eingesetzt haben. Eine Verleihung der Bronze-Medaille ist auch an Nichtmitglieder des BdV möglich.

Dr. Peter Paul Nahm, früherer Staatssekretär im Bundesvertriebenenministerium und Präsident des katholischen Flüchtlingsrates, wurde von Papst Paul VI. mit dem Großen Kreuz des Silvesterordens ausgezeichnet.

Die Pianistin Professor Elly Ney ist nach mehrwöchiger schwerer Krankheit im Alter von 85 Jahren verstorben. Sie war befreundet mit Agnes Miegel und hat der ostpreußischen Dichterin in ihren Lebenserinnerungen ein bleibendes Gedenken gesichert.

Die Friedensaufgaben der Deutschen

Die Kammer für öffentliche Verantwortung der Evangelischen Kirche in Deutschland hat eine Studie unter diesem Titel erarbeitet und am 1. März veröffentlicht. Diese Kammer, die unter Leitung des bekannten Prof. D. Raiser — des Hauptverfassers des nach seinem Wohnort benannten Tübinger Memorandums der Acht — steht, hat im Oktober 1965 auch die sogenannte Ost-Denkschrift verfaßt, die soviel Verwirrung unter den evangelischen Vertriebenen und darüber hinaus gebracht hat. Diese Denkschrift hat zu einer Vertrauenskrise zwischen diesen und ihrer Kirche geführt, die noch keineswegs abgeklungen ist.

Aber bei dieser Studie ist es anders als 1965.

Die neue Studie mit dem Titel „Die Friedensaufgaben der Deutschen" hat nach dem eigenen Vorwort Widerspruch im Ausschuß selbst gefunden, ebenso im Rat der EKD. Sie kann daher in keiner Weise als eine Denkschrift der Evangelischen Kirche schlechthin angesehen werden — obwohl es viele wieder so hinstellen werden, weil es ihnen so paßt. Die Wiedervereinigung wird hier drangegeben — als ein Ziel, das jetzt und für lange Zeit nicht erreichbar sei. An ihre Stelle soll jetzt „die politische Gemeinschaft der Deutschen" treten, die man in dieser Situation herstellen müßte. Nun aber geht es von Illusion zu Illusion, weil man das ständige „Njet" der Sowjets und des Herrn Ulbricht einfach nicht zur Kenntnis nehmen will. Man lese nur folgenden Satz:

> Ein Neben- und Miteinander der beiden Teile Deutschlands würde erleichtert, wenn in ganz Deutschland die Stimmen aller Parteien legal Gehör finden, die gegenwärtig im Deutschen Bundestags und in der Volkskammer der DDR vertreten sind. Ohne die Mitwirkung dieser Parteien ist der Weg zur Errichtung einer politischen Gemeinschaft der Deutschen kaum vorstellbar.

Man sollte sich nicht wundern, wenn Ulbricht unter Berufung auf diese Studie die Zulassung seiner KP bzw. SED in der Bundesrepublik fordern würde, ohne im geringsten daran zu denken, die CDU oder SPD in der „DDR" zuzulassen. Denn eine CDU hat er ja schon — und die SPD hat sich drüben ja „freiwillig" mit der KPD zur SED zusammengeschlossen! Man sollte sich freilich dann auch nicht wundern, wenn viele Leute unserer Evangelischen Kirche das Verlangen Ulbrichts ganz recht und in Ordnung finden werden!

Man sollte sich auch zum dritten nicht darüber wundern, wenn unter den „Voraussetzungen einer politischen Gemeinschaft der Deutschen" gleich unter Punkt 1 steht:

> „Die Verwirklichung einer politischen Gemeinschaft der Deutschen in der Bundesrepublik Deutschland, in der DDR und in beiden Teilen Berlins sollte nicht durch Auseinandersetzungen über Gebiete verhindert werden, die zum Deutschen Reich gehörten, heute aber kaum mehr von Menschen deutscher Abstammung bewohnt sind."

Daß Deutsche in diesen Gebieten 700 Jahre lang gewohnt haben, daß über 10 Millionen brutal, gegen alles Völkerrecht vertrieben wurden, wobei fast 2 Millionen umgebracht wurden oder an Hunger und Kälte umkamen — das finden die Verfasser dieser Studie hier nicht einmal des Erwähnens wert. Dafür steht die Feststellung, daß diese Gebiete „heute kaum mehr von Menschen deutscher Abstammung bewohnt sind." Da muß man doch fragen, woher denn viele leitende Männer unserer Evangelischen Kirche eigentlich Vollmacht und Auftrag nehmen, so kalt und herzlos an dem vorbeizugehen, was an Unrecht und Vergewaltigung so vielen Millionen widerfuhr, die doch Glieder ihres Volkes und ihrer eigenen Kirche sind. Wir wissen freilich um das gewaltige Unrecht, das im deutschen Namen an den Völkern des Ostens, insbesondere an den Juden, getan wurde. Aber damit wird doch gewiß kein neues Verständnis füreinander geschaffen, wenn dieses Unrecht — an dem die Vertriebenen genauso schuldig oder genauso unschuldig waren wie die, die ihre Heimat behalten durften — gerade auch von Männern der Kirche immer wieder in das Rampenlicht gestellt wird, während das andere Unrecht, das an den eigenen Gliedern ihres Volkes und ihrer Evangelischen Kirche geschehen ist, stillschweigend übergangen wird! Ja, es soll zur Versöhnung auch mit den Polen kommen; aber auf dem bisher beschrittenen Weg kann sie nicht kommen, sondern nur so, daß beide Seiten ihre Schuld vor Gott und voreinander bekennen und einander um Vergebung bitten. In diesem Geiste einer echten Versöhnung kann dann auch die so schwierige Grenzfrage angegangen und einer Lösung zugeführt werden — aber nicht im Namen einer Versöhnung, die der andere nur als Bestätigung seiner politischen Forderungen versteht, verstehen kann und verstehen will.

Wie aber soll man das neue Europa — das die Verfasser doch auch wollen — schaffen, wenn am Anfang dieses neuen Europa ein so ungeheuer Völkerrechtsbruch, eine solch brutale Vertreibung von Millionen von Menschen steht? Wenn sich Gewalt derart auszahlt, daß schließlich die durch sie geschaffenen Fakten auch rechtlich anerkannt werden — warum soll denn Gewalt es dann nicht immer wieder neu versuchen, unbekümmert um das Geschrei, das sich dann immer wieder neu erhebt? Es wird schon verstummen, wenn man sich nur lange genug taub stellt und wenn man vor allem auch die Macht behält, das Geraubte lange genug in der Hand zu behalten. Ein Friede aber, der nicht auf Gerechtigkeit und Freiheit beruht, der keine Rücksicht nimmt auf Menschen- und Völkerrecht, wird zerrinnen und zerbrechen, wie der Diktatfriede von Versailles schnell zerbrochen ist.

Wenn die Studie mit der Feststellung schließt, „wir sollten den langen Mut gewinnen", so meinen wir, daß wir die große Geduld gewinnen müßten — in der klaren Erkenntnis, daß „Recht Recht bleiben muß — und dem werden alle frommen Herzen zufallen." Wir sollten in Geduld im Kampf um den rechten Frieden stehen und dabei auch ruhig ertragen die Vorwürfe, die man uns ja so gerne macht, als ob wir Friedenstörer, Revanchisten und Nationalisten wären.

W. Marienfeld, Pfarrer

Im Hamburger Rathaus überreichten Heimatkreisvertreter Artur Renk und Herausgeber Dr. Rainer Zacharias dem Regierenden Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg, Prof. Dr. Herbert Weichmann (links), das „Neue Marienburger Heimatbuch". Mit dieser Dokumentation ist es dem Herausgeber und seinen 70 Mitarbeitern gelungen, die erste umfassende Bestandsaufnahme des Marienburger Kreises zu schaffen und das vielseitige Leben dieses Landstriches zwischen Nogat und Drausensee in all seinen Erscheinungsformen der Nachwelt zu sichern. Hamburg ist schon seit 1930 Patenstadt dieses westpreußischen Kreises, der in der damaligen wirtschaftlichen Notzeit einer tatkräftigen Unterstützung bedurfte, die Hamburg ihm großzügig gewährte. Mit Hilfe des ehemaligen Landrates von Marienburg, Georg Rebehn, gelang es 1949 dem ersten Heimatkreisvertreter, Hubert Dettmeyer, die Patenschaft mit der Freien und Hansestadt zu erneuern. Seitdem hat die Patenstadt dem Heimatkreis bei dem Bemühen um den Zusammenhalt der großen Marienburger Familie viel Hilfe zuteil werden lassen, wie auch die Senatskanzlei jetzt die Herausgabe des Heimatbuches ermöglichte.

Wollen sie den polnischen Dubcek?

Ausgewiesener britischer Journalist berichtet über Lage in Polen

Ende vorletzter Woche hat die polnische Regierung den Warschauer Korrespondenten der Londoner „Times", Richard Davy, ausgewiesen. Die Hamburger Zeitung „Die Welt" veröffentlichte dazu den folgenden Bericht des britischen Journalisten über die Zustände in Polen, geschrieben am 18. März in Prag:

Polen ist jetzt ein unglückliches und verängstigtes Land. Als ich am Samstag ausgewiesen wurde, hatten die Dinge einen Punkt erreicht, an dem ich wahrscheinlich nicht mehr in der Lage gewesen wäre, nützliche journalistische Arbeit zu leisten, hätte ich verbleiben können. Viele Menschen, besonders Schriftsteller und Studenten, fürchten sich jetzt, mit ausländischen Pressevertretern zu sprechen. Beamte verhökern Schauergeschichten über die stalinistisch-zionistische Konspiration, die angeblich die aufgeklärte Herrschaft des Genossen Gomulka bedroht.

Die Presse verfolgt dieselbe Linie und weigert sich, die durchaus gerechten Forderungen der Studenten zu veröffentlichen. Arbeiter werden angewiesen, die üblichen bedeutungslosen Resolutionen einzusenden. Überall wimmelt es mehr denn je von Polizisten, Spitzeln und Agents provocateurs. Alles in allem scheint klar zu sein, daß Polen sich in einer erheblichen Krise befindet.

Ich bin mir nicht völlig darüber im klaren, ob ich ausgewiesen wurde wegen der Dinge, über die ich schrieb, oder wegen jener, über die ich nicht schrieb. Ich habe den Verdacht, daß zu den Dingen, an denen das Außenministerium Anstoß nahm, der Text der Warschauer Studenten-Resolution gehörte, den die „Times" am Donnerstag veröffentlichte. „Radio Freies Europa" übersetzte die Resolution ins Polnische zurück und strahlte sie wiederholt aus. Das verursachte offensichtlich große Verlegenheit, denn die Resolution gab ein ganz anderes Bild von den Forderungen der Studenten, als die polnische Presse sie dargestellt hatte.

Die Parteiführung steht ziemlich eindeutig im Mittelpunkt der Krise. Die Unruhe brach aus, als Gomulka im Ausland war. Es ist nicht ausgeschlossen, daß jemand tatsächlich versuchte, die Führung zu übernehmen und den Zusammenbruch der öffentlichen Ordnung als Vorwand benutzen wollte. Vielleicht war es Innenminister General Moczar, Führer der sogenannten „Partisanen"-Gruppe nationalistischer Kommunisten. Er steht im Ruf, antisemitisch zu sein, und er benutzte die durch den Krieg in Nahost gebotene Gelegenheit, um vielen seiner Leute Posten zu überlassen, die bis dahin von Juden besetzt waren.

Eine andere Schlüsselfigur, die sich in der vorigen Woche sehr seltsam benahm, ist Eduard Gierek, der erste Parteisekretär im Bezirk Kattowitz. Er ist ein aussichtsreicher Kandidat für die Nachfolge Gomulkas und hat sich von der Politik in Warschau betont zurückgehalten. Obwohl er kein großer Freund der Intellektuellen ist, hielt man ihn für einen vernünftigen und praktisch denkenden Mann, der sich auf Wirtschaftsfragen konzentrieren würde. Und dennoch trat er in der vorigen Woche plötzlich mit einer erstaunlichen Rede zugunsten von Gomulka hervor, in der er gegen „Revisionisten, Zionisten und Lakaien des Imperialismus" tobte. Hatte Gomulka ihm den Thron versprochen, und fürchtete Gierek, daß er ihm von jemand anderem weggenommen werde?

Ein wichtiger Mann ist außerdem Roman Zambrowski, den die Presse jetzt scharf angreift als einen Stalinisten, der sich als Liberaler ausgibt und der die Studenten benutzt, um wieder Macht zu erlangen. Tatsächlich hat sich Zambrowski seit 1956 durchaus liberal verhalten. Er wurde durch den Parteikongreß im Juni 1965 aus dem Politbüro entfernt. (Am Montag hat der polnische Staatsrat Zambrowski auch vom Amt des stellvertretenden Vorsitzenden der Obersten Kontrollkammer entbunden. Vorher war er aus der Partei ausgeschlossen worden — d. Red.) Es ist möglich, daß Zambrowski jetzt wieder aktiv tätig ist; vielleicht wird er aber auch nur als Sündenbock benutzt.

Die rätselhafteste Gestalt, die zunehmend hinter den Kulissen aktiv geworden ist, ist Boleslaw Piacecki, der die katholische Laienorganisation „Pax" gründete. Vor dem Krieg leitete er eine kleine faschistische Partei. Während des Krieges kämpfte er sowohl gegen die Deutschen wie gegen die Sowjets. Von beiden wurde er gefangengenommen, aber sehr bald wieder freigesetzt. Er ist umgeben von Leuten verschiedenster Herkunft, einige von ihnen sind als Antisemiten bekannt. 1961 beschnitt Gomulka seine Geldmittel und politische Aktivität. Seither hat sich Piacecki aber wieder heraufgearbeitet und ist jetzt einer der reichsten Männer Polens. Er gilt als äußerst ehrgeizig und machthungrig und soll mit Innenminister Moczar in Verbindung gestanden haben.



Richard Davy

Einer der traurigsten Aspekte der gegenwärtigen Lage in Polen ist das Fehlen eines aufsteigenden Sterns am politischen Himmel, auf den die Bevölkerung mit wirklicher Hoffnung blicken könnte. Einige Studenten sollen gerufen haben „Zambrowski zurück ins Politbüro". Aber der Ruf „Wir wollen einen polnischen Dubcek" fand sehr viel größere Unterstützung. Vielleicht gibt es irgendwo einen neuen Stern. Aber wenn er nicht bald erscheint, dann ist es um die unmittelbare Zukunft Polens sehr dunkel bestellt.

500 000 „auslaufende Höfe"

hvp Warschau — Die Warschauer Tageszeitung „Zycie Warszawy" berichtet, daß es in Polen und den Oder-Neiße-Gebieten nicht weniger als rund 500 000 „auslaufende Bauernhöfe" gibt. Es handelt sich um Höfe, deren gegenwärtige Eigentümer oder Besitzer keinen „Nachfolger" haben, weil die Söhne oder jüngeren Verwandten an der Übernahme der landwirtschaftlichen Betriebe kein Interesse haben. Das Areal dieser halben Million auslaufender Höfe betrage rund zwei Millionen Hektar. Hinzu komme, daß bei etwa 100 000 Nebenerwerbssiedlungen die Besitzer ihr Land nicht einmal in dem Maße bestellten, um wesentlich zur Eigenversorgung mit Lebensmitteln beizutragen. Bei den Vollbauern sei außerdem oftmals zu beobachten, daß die Produktionsergebnisse bei benachbarten Höfen mit gleicher Bodenqualität Unterschiede bis zu 50 v. H. aufwiesen.

Auch Dr. Meyer lebt noch

Zum Thema: „Ostpreußische Journalisten in Berlin"

Zu den einst in Ostpreußen tätigen Journalisten, die heute in Berlin leben, gehört auch der seit 1917 schwer kriegsbeschädigte Dr. Max Meyer.

Er wurde in Königsberg 1896 als Sohn eines der Inhaber der Firma Gebr. Meyer auf dem Steindamm geboren, besuchte von Nona an die Königliche Oberrealschule auf der Burg, an der er im Februar 1914 Abitur machte, studierte nach dem Ersten Weltkrieg an der Albertina und machte dort sein Examen als Nationalökonom. Von 1924 an war er, zunächst als Berichterstatter und dann als Redakteur, und zwar in den letzten Jahren als Leiter des Wirtschaftsteiles, an der „Königsberger Allgemeinen Zeitung", bis er am 1. Juli 1938 nach Berlin zum Deutschen Nachrichtenbüro ging, an dem er bis zum Zusammenbruch Deutschlands tätig war. Noch in den allerletzten Kriegstagen wurde er total ausgebombt, aber seit 1956 hat er in Steglitz eine moderne Lastenausgleichswohnung, unmittelbar an dem mit Ausläufern mehr als 100 Morgen großen Stadtpark, den er, wenn auch an zwei Stöcken, durchwandert, wenn das Wetter es nur irgend zuläßt. Er ist in der Wohnung allein, seitdem vor rund dreiviertel Jahren seine Frau, eine geborene Matuttis, starb. Der Sohn kehrte als Soldat aus dem Zweiten Weltkrieg nicht heim und liegt in St. Andreasberg begraben, die Tochter ist in Berlin verheiratet.

Als Dr. Johannes Leo seine Stellung als Redakteur an der Hartungschen Zeitung in Königsberg aufgeben mußte und nach Kowno gehen „durfte", übergab er die von ihm als Vorbild für alle Organisationen der deutschen Journalisten ins Leben gerufene und kräftig entwickelte Hilfskasse des Verbandes der Ostpreußischen Presse Dr. Meyer von der KAZ, der sie bis zu seinem Fortgang nach Berlin im Geiste des Gründers verwaltete, so daß sie im Sommer 1938 ein Vermögen von rund 40 000,— RM besaß, mit dessen Zinsen manchem in Not geratenen Berufskollegen geholfen werden konnte.

Betriebserfolg hing an einem Strohhalm

In Allenstein ist eine neueröffnete Milchbar unerwarteter Schwierigkeiten Herr geworden. Diese Schwierigkeiten bestanden darin, daß die Barbesucher die aus Kunststoff gefertigten Strohhalme, die mitserviert wurden, mit nach Hause nahmen. In der Regel waren diese Strohhalme jedoch nicht gestohlen, sondern nur „konserviert" worden. Beim nächsten Besuch brachten sie die Gäste wieder mit. Nachdem das Bedienungspersonal darauf getrimmt worden war, die zurückgebrachten Strohhalme seinerseits wieder einzusammeln oder „zurückzustellen", sei das „Gleichgewicht der Kräfte" wieder hergestellt worden. Der Betrieb konnte weitergehen. Ein Kunststoffstrohhalm, so bemerkte das Wirtschaftsblatt „Zycie Gospordarcze", sei planmäßig nämlich nicht nur für einen einmaligen Gebrauch bestimmt gewesen.

Das schreib ich mal dem Ostpreußenblatt ...

Deutsche Ostgebiete

Es ist bedauerlich, daß deutsche Bürger, die im Grunde eine friedliche Welt herbeiführen wollen, die Voraussetzungen zum Frieden mißachten (EKD-Denkschrift, Bensberger Kreis, VDS u. a.). Rechtlich ist einwandfrei belegt, daß die Provinzen hinter Oder und Neiße deutsches Gebiet sind. Wer etwas anderes schreibt oder redet, verfälscht. Ein dauerhafter Frieden zwischen Polen und Deutschland kann nur auf Recht und Gegenseitigkeit aufgebaut sein. Hierbei spielen zeitweilige und einseitige brutale „Realitäten" keine Rolle. Kein vernünftiger Mensch will die derzeitigen Bewohner der deutschen Ostgebiete nach einer Rückgliederung an Deutschland vertreiben. Im freien Teil Deutschlands ist laut Grundgesetz „jede" einzelne Person geschützt und genießt volle Freizügigkeit. Außerdem, Hunderttausende von Polen leben bereits nach dem Kriege hier unter uns. Eine friedliche Welt und ein freies Europa können nur auf Recht und Selbstbestimmung aufgebaut sein.

Eine Meinungsumfrage in Polen enthielt 1966 die Frage: „Ist nach Ihrer Ansicht die Grenze an Oder und Neiße von Dauer?" Es antworteten neun Prozent ja, 72 Prozent nein, 19 Prozent unentschieden. . . . und hier will man verzichten!

Die Bundesregierung hat durch ihren Staatssekretär des Auswärtigen Amtes am 28. 9. 1956 erklärt und festgestellt:

„Das Recht auf die Heimat, das untrennbar mit dem in verschiedenen völkerrechtlichen Akten begründeten Selbstbestimmungsrecht verbunden ist, gehört zu den unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten, die als wesentlicher Ausdruck wahrer Demokratie in der gesamten freien Welt — um mit Artikel 1, Abs. 2 des Grundgesetzes für die Bundesrepublik zu reden —, die Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft des Friedens und der Gerechtigkeit bilden".

Horst Bartz, 4179 Kervenheim, Winnekendonkerstr. 41

Oder-Neiße-Grenze

Über die Erwiderungen zur Oder-Neiße-Frage in unserer Zeitung seitens unseres Sprechers Reinhold Rehs MdB über die Erklärung „Keine Preisgabe deutschen Landes" seitens unseres Geschäftsführers E. Otto habe ich mich als Ostpreuße gefreut. Wer sollte solche Erklärungen sonst abgeben? Nur unsere obersten Organe können es mit Nachdruck. Der einzelne gilt nichts, aber die Organisation. Diese zu stärken, ist unsere Pflicht. Also muß sich unsere Zeitung — gezwungenermaßen — zu einem Kampfblatt entwickeln.

F. Hofert
3118 Bevensen, Schlesienweg 52

Der preußische Hippokrates

Der Aufsatz von Carl Pohl über den preußischen Hippokrates Beckher in der Folge 11, Seite 11, ist, abgesehen davon, daß Beckher nicht am 13. Dezember, sondern am 13. September 1594 in Danzig geboren ist, recht genau. Nur eines stimmt nicht. Beckher hat die Operation nicht ausgeführt, sondern nur beschrieben! Operiert hat der Königsberger Stadtchirurg Daniel Schwabe, aber da er noch in demselben Jahre gestorben ist, fiel der Ruhm demjenigen zu, der über die Operation eine Schrift verfaßt hat. Das herausoperierte Messer kam auf unbekannte Weise in den Besitz des kurfürstlichen Statthalters Bogumil Radziwill, von da an die Königsberger Staats- und Universitätsbibliothek und von ihr als Leihgabe an das Stadtgeschichtliche Museum, wo es bis 1945 zu sehen war. Beckher war ein berühmter Arzt, aber wir wollen Daniel Schwabe doch den Ruhm zukommen lassen, der ihm gebührt. Dr. F. Gause

Frühstück auf dem Baum serviert

Nach längerer Abwesenheit lese ich die Ostpreußenblätter nach. Dabei fällt mir der Artikel „Frühstück auf dem Baum serviert" vom 22. April 1967 in die Hände. Hier heißt es über die alte Linde im Königs- und Lustgarten (Paradeplatz), daß sie drei Stockwerke getragen habe. Der Baum muß indessen noch wesentlich umfangreicher als dort beschrieben gewesen sein. Denn Dr. Gause (Gesch. der Stadt Königsberg, Bd. I, Seite 438) spricht von fünf Stockwerken. Der gleichen Auffassung ist der mit der Historie Königsbergs sehr vertraute Gustav Karl Springer, der in „Alt-Königsberg" auf die Linde eingehend sagt: Schon in alter Zeit hatte der Paradeplatz schönen Baumschmuck. Berühmt war die alte Linde, die einen Umfang von 30 Fuß (neun bis zehn Meter) hatte und in ihrem Geäst fünf Galerien übereinander trug, deren unterste durch 12 hölzerne Säulen gestützt wurde. Selbst die oberste fünfte Galerie war noch so geräumig, daß der preußische Kanzler, Georg Friedrich v. Creytzen und der Obermarschall v. Wallenrodt dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm III. (späteren König Friedrich I. in Preußen) und seinem reichlichen Gefolge im Jahre 1697 ein Festmahl (kein bloßes Frühstück) ausrichten konnten (s. auch Gause a.a.O., Seite 556).

Siegfried v. Creytz
4 Düsseldorf, Novalisstr. 6

Dampfer „Hertha"

Der Beitrag „Rings um Kaukehmen — Gang durch die fruchtbare Niederung" in Folge 6 vom 10. 2. 1968 vermittelte uns in Wort und Bild einen meisterhaften Einblick in diese eigenartige, urwüchsige ostpreußische Landschaft. Als ich von dem hübschen weißen Schaufelraddampfer „Hertha" las, erinnerte ich mich sogleich an eine Begebenheit

In unseren Sommerferien in dem herrlichen Nidden beobachteten wir, daß hier an der Hafenmole einmal wöchentlich ebenfalls ein Schaufelraddampfer „Hertha" anlegte, der aus dem jenseits des Kurischen Haffs gelegenen Heydekrug kam, um die Niddener Hotels mit wohlschmeckendem Gemüse, Zwiebeln, Karotten und vor allem mit den blaublanken Moorkartoffeln, zu beliefern. Ob dieser Dampfer wohl mit der im Artikel erwähnten „Hertha" identisch ist? (Er ist es — die Redaktion) Auf diese Weise wäre ich d o c h mit dem großen Moosbruch in Berührung gekommen, das ich sonst leider nur aus den Schilderungen unseres Ostpreußenblattes kenne

cand. phil. Helmut Scheibert
34 Göttingen, Merkelstr. 28

Herders Andenken in hohen Ehren

In der Folge 3 vom 20. 1. 1968, Seite 20, ist bei dem Artikel „Herders Andenken in hohen Ehren" ein Foto aus dem Rathause von Mohrungen mit einem Bild abgebildet, das „ein Porträt Herders in den Museumsräumen des Mohrunger Rathauses" sein soll. Das Bild hing früher in der St.-Peter-Paul-Kirche in Mohrungen. Ich habe es dort oft gesehen. Es stellt nicht Herder, sondern den Amtshauptmann Peter Kalau, den Vater des später durch seine theologischen Streitschriften bekannt gewordenen Abraham Calovius, dar. Peter Kalau starb 1630.

Erich Przetak
3 Hannover, Ferdinand-Wallbrecht-Str. 56

Brandt bei Brzoska

Als ich neulich in unserer Heimatzeitung die Geschichte der Firma Carl Eichler in Gilgenburg las, fiel mir eine lustige Begebenheit aus der Nachfolgefirma Ernst Brzoska ein. Herr Brzoska hatte die Firma Eichler nach der Inflationszeit übernommen.

Im Geschäft war ein junger Mann namens Brandt beschäftigt. Eines Tages mußte er einen Kunden anrufen, um ihn auf die Fälligkeit eines Wechsels aufmerksam zu machen. Dieser Kunde war zufällig der Brandmeister des Städtchens.

Herr Brandt rief an und meldete sich: „Hier Brandt bei Brzoska!" Sofort wurde der Hörer auf der anderen Seite aufgehängt, und kurze Zeit später läutete die Feuerglocke am Rathaus. Nun mußte Herr Brandt schnell zum Rathaus und zum Gerätehaus der Feuerwehr hinpeesen, um dem Brandmeister zu sagen, daß es nur bei ihm persönlich mit dem Wechsel brannte und nicht bei der Firma Brzoska.

Die auf das Glockenzeichen sofort anrückende Feuerwehr des Städtchens beschloß diesen Brand dann mit einem feuchtfröhlichen Umtrunk im Hotel Germania, dem Stammlokal der Gilgenburger Feuerwehr.

Hedwig Simmerling
878 Gemünden, Postfach 153

Ihre Vermählung geben bekannt

Horst Schöling
Irmtraud Schöling
geb. Masuch

2161 Fredenbeck, den 14. März 1968

Wir freuen uns über die Verlobung unserer Kinder

Brigitte und Friedrich-Karl

Dr. med. Eberhard Teller und Frau Elfriede geb. Kaerger aus Jena
Heilbronn, Reutlinger Straße 19

Heinrich Boese und Frau Margarete, geb. Wenck aus Königsberg Pr.
Stuttgart-Bad Cannstatt, Terrotstraße 24

Ihre Verlobung geben bekannt

Brigitte Teller — Friedrich-Karl Boese

6. April 1968



Unsere lieben Eltern

Alfred Henke und Frau Martha
geb. Fuge
aus Ortelsburg

feiern am 10. April 1968 das Fest der Goldenen Hochzeit in Lenggries (Obb), Am Hirschbach 20 a

Lothar und Waltraut Heckert, geb. Henke sowie Enkel und Urenkel



Am 15. April 1968 feiert meine liebe Frau

Helene Klipfel
geb. Debler
aus Bieberswalde, Kr. Wehlau

ihren 60. Geburtstag.

Es gratuliert herzlich

ihr Mann Herbert

2 Hamburg 50, Valparaisostraße 20

Am 6. April 1968 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Gottfried Hanke
und
Eva Hanke
geb. Bandusch
aus Königsberg-Moditten

ihre Goldene Hochzeit.
Wir wünschen weiterhin gute Gesundheit.

In Liebe und Dankbarkeit
ihre Kinder und Enkelkinder
Ernst Hanke und Frau Gerda mit Sigrid und Wolfram
Paul Bollmann und Frau Hedwig, geb. Hanke mit Marlies und Rita
Willi Hanke und Frau Helga mit Sabine

58 Hagen (Westf), Schillerstr. 7



Meine liebe Frau

Anni Poikehn
geb. Rosenmeyer
aus Königsberg Pr., Heumarkt 1 a

feiert am 15. April 1968 ihren 70. Geburtstag.
Es wünschen weiterhin viel Glück, Gesundheit, frohen Mut und Gottes Segen

ihr Mann
mit allen Verwandten und Bekannten

708 Aalen, Schopenhauerstr. 17



Am 11. April 1968 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi, Frau

Melita Heeder
geb. Jaeckel
aus Allenstein, Ostpreußen
Finkenstraße 23
jetzt 3091 Dörverden
Kreisaltenheim
Am Hesterberg

ihren 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin beste Gesundheit und Gottes Segen. In Liebe und Dankbarkeit ihre Kinder

Ruthwilja Döring, geb. Heeder
Siegfried Döring
Stefan Döring und Braut Elke
Karsten Döring

2 Hamburg-Altona, Balduinstraße 22



Am 7. April 1968 feiert unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater
Viehkaufmann und Landwirt

Otto Büttner
aus Pleine, Kr. Heydekrug
Memelland

seinen 70. Geburtstag.
Es gratulieren im Namen aller Angehörigen

Ursula Preek, geb. Büttner

6931 Zwingenberg (Neckar)
Im Kohlstatter Feld 3

IHRE FAMILIENANZEIGE
in das
Ostpreußenblatt



Am 10. April 1968 begeht Herr

Johann (Hans) Hennig

ehemaliger Buchdrucker in der „Hartungschen Zeitung" („Königsberger Tageblatt") wohnhaft gewesen in der Altroßgärter Predigerstraße 26 c am Friedländer Torplatz 1 a und in der Siedlung Prappeln seinen 70. Geburtstag.
Es gratulieren sehr herzlich und wünschen noch viele Jahre beste Gesundheit

seine Ehefrau Minna, geb. Scharfschwerdt
und seine Tochter Hildegard

2000 Hamburg 64, Op de Solt 11



Am 12. April 1968 feiert unser lieber Vater

Paul Durchholz
Zoll-Oberinspektor a. D.
aus Königsberg Pr., Hardenbergstraße 19

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich

seine Kinder

2333 Damendorf über Eckernförde

90

Am 13. April 1968 feiert

Ernst Rudau
Oberamtsanwalt aus Elbing, Westpreußen
in 29 Oldenburg (Oldbg), Wienstraße 64

in geistiger Frische seinen 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiter beste Gesundheit: Walter Rudau, Ing., 88 Ansbach, nebst Frau Magdalene und Tochter; Elisabeth Runze und Familie; Agnes Schmadalla, geb. Rudau, und Familie, 354 Korbach; Bruno Rudau, Oberstudiendirektor a. D., Bad Elster, Hagerstraße 18, mit Familie; Eva Blau und Familie, 3 Hannover-Döhren.



Am 6. April 1968 feiert der Landwirt

Wilhelm Hensellek
aus Großwalde, Kr. Neidenburg

seinen 72. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich seine Frau Anna, geb. Jendral
4 Kinder
5 Enkelkinder
und 2 Urenkel

3401 Barterode ü. Göttingen



Am 11. April 1968 feiert mein lieber Jugendfreund, der Apotheker

Bruno Lokau
aus Königsberg Pr.
jetzt Berlin-Tempelhof
Kaiserkorso 9

seinen 80. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlichst und wünschen ihm noch viele Jahre bei bester Gesundheit.

Handelsvertreter
Eugen Kühlewindt und Familie

8800 Ansbach (Mfr)



Jahre alt wird am 7. April 1968 Frau

Friederike Maletz
geb. Katzner
Tannenberg, Osterode, Ostpreußen
Königsberg Pr.

Herzliche Glückwünsche von allen Angehörigen

33 Braunschweig-Süd
Hans-Geitel-Straße 13



Meine liebe Schwester, unser gutes Tantchen

Anna Schlefereit
aus Königsberg Pr.
Wrangelstraße 24

wird am 7. April 1968 80 Jahre alt.
Alles Gute und Gesundheit wünschen

Revierförster i. R.
Karl Schlefereit
und Angehörige

3111 Emmendorf, Kr. Uelzen



Am 9. April 1968 feiert unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Wilhelmine Moszinski
geb. Kutz
aus Jucha, Kr. Lyck
später Gallehnen, Kr. Pr.-Eylau

ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen

ihre dankbaren Kinder
Enkel und Urenkel

46 Dortmund
Plauener Straße 7



Frau Johanna Müller
geb. Gritzka
aus Trakehnen, Kr. Ebenrode
zuletzt wohnhaft
2 Hamburg 73, Ringstraße 83

feiert am 5. April 1968 ihren 85. Geburtstag.
Es gratulieren in Dankbarkeit und Liebe

Margarete Müller
211 Buchholz, Almastraße 16



Jahre wird am 11. April 1968 Frau

Minna Braun
geb. Lakaschus
aus Königsberg Pr.
Waldburgstraße 6

Es gratulieren:
Gertrud Todtenhaupt geb. Braun
Fritz Todtenhaupt Major a. D.
und Enkelkinder

8972 Sonthofen, Goethestraße 28

Berichtigung
der Anzeige in Folge 13 vom 30. März 1968



Martha Weiß
aus Peremtienen, Kr. Labiau

3212 Gronau (Han), Steintor 7

Am 19. März 1968 verstarb nach langer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere liebe Mutti, Omi, Schwägerin und Tante

Anna Schwensfeier
geb. Jendritzki
aus Rößel

im 82. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Bruno Schwensfeier
und Kinder

2243 Albersdorf

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 31. März 1968 unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Marta Lukoschat
geb. Becker
aus Königsberg Pr.
Samlandweg 9

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen:
Curt Lukoschat

8501 Rückersdorf ü. Nürnberg
Waldstraße 6



Nun hab' ich überwunden
Kreuz, Leiden, Angst und Not,
durch seine heil'gen Wunden
bin ich versöhnt mit Gott.

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, heute nach langer, schwerer, mit Geduld ertragener Krankheit meine liebe Frau, unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Omi, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Theresia Keßler
geb. Rudolf

im Alter von 66 Jahren zu sich in die Ewigkeit zu nehmen.

In stiller Trauer:
Paul Keßler
Elli Jurisch, geb. Keßler
Helmut Jurisch
Ingeburg Mertens, geb. Keßler
Hans Mertens
Siegfried Keßler
Rosemarie Keßler geb. Schallück
Ralph, Thomas und Matthias als Enkelkinder
und Anverwandte

433 Mülheim (Ruhr)-Dümpten
Knüfen 6
den 3. März 1968

Die Trauerfeier war am Donnerstag, dem 7. März 1968, um 14.45 Uhr in der Kapelle des Dümptener Friedhofes. — Anschließend fand die Beerdigung statt.

Im Alter von 82 Jahren entschlief am 17. März 1968 nach kurzem Krankenlager meine herzensgute, geliebte Lebensgefährtin

Edith Behrenz
geboren in Schirwindt

Sie hat ihre letzte Ruhestätte in ihrer zweiten Heimatstadt in Achern gefunden.

Im Namen der Hinterbliebenen
Louis Behrenz
geb. auf Gut Pabbeln, Insterburg

759 Achern, Hohbühl

Am 13. März 1968 schloß unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Ida Alexander
geb. Pofalla
aus Rechenberg, Kr. Sensburg
Ostpreußen

fern ihrer geliebten Heimat im Alter von 82 Jahren für immer die Augen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Margarete Enseleit
geb. Alexander

505 Porz-Lind (Rhein)
Im Linder Bruch 48

Nach einem Leben selbstloser Liebe und Fürsorge verstarb plötzlich am 9. März 1968 mein lieber Mann und treuer Lebenskamerad, mein innniggeliebter Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder

Walter Büttner
aus Königsberg Pr.
geb. 20. 7. 1890
Holzkaufmann und Sägewerksfachmann

Ohne Klage trug er den Verlust der ostpreußischen Heimat, da er die alten preußischen Tugenden besaß: Bescheidenheit, Selbstdisziplin und Pflichtgefühl.

In tiefer Trauer:
Lina Büttner, geb. Low
Waltraud Keller, geb. Büttner
Dieter Keller
Sibylle und Bettina
Eva Büttner
Curt Büttner und Frau Erna

28 Bremen, Donandtstraße 14

Wir haben im engsten Familien- und Freundeskreis von ihm Abschied genommen.

Du bist so jung,
Du starbst zu früh
doch vergessen werden wir
Dich nie!

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß starb am 19. März 1968 um 5.15 Uhr nach jahrelanger schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit mein geliebter Mann, mein lieber Papi, mein lieber Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager, Neffe, Cousin und Onkel

Eduard Wilhelm Lojewski
aus Rettkau, Ostpreußen

im 40. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Ursula Lojewski, geb. Wedtke
Töchterchen Irene Monika
Auguste Lojewski, geb. Wrobel
Otto Lojewski
Hedwig Dahms, geb. Lojewski
Werner Dahms
Michaela Dahms
Hermann Wedtke und Frau Johanne, geb. Stramm
und alle Anverwandten

4551 Rieste, den 21. März 1968

Die Beerdigung fand am Samstag, dem 23. März 1968 um 9.30 Uhr auf dem evangelischen Friedhof in Rieste statt, anschließend Trauerfeier in der ev. Kapelle Rieste.

Nach kurzem Leiden entschlief am 21. März 1968 unsere liebe Tante

Lina Bichbäumer
aus Ebenrode, Ostpreußen

im 65. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen
Emmy Kühnold, geb. Donner

2 Hamburg 20, Siemssenstraße 14

Die Beisetzung fand am 28. März 1968 in Hamburg-Allermöhe statt.

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein. Jesaja 43, 1

Nach kurzer, schwerer Krankheit rief der allmächtige Gott unsere liebste, gute Mutter und Schwiegermutter, unsere Schwester, Schwägerin, Tante, Nichte und Kusine, Frau

Amalie Preuß
geb. Nagel
aus Goldensee, Kr. Lötzen

im Alter von fast 75 Jahren heim in sein Reich.

In stiller Trauer:
Gretl Wattenberg, geb. Preuß
Heinz Wattenberg
Günter Preuß (im Osten vermißt)
und Anverwandte

465 Gelsenkirchen, Feldmarkstraße 76, den 28. März 1968

Die Beisetzung erfolgte am Samstag, dem 30. März 1968, zur Familiengruft auf dem Westfriedhof.

Unsere geliebte Mutter hat uns verlassen

Käthe Andrée
geb. Sobolewski
* 13. 8. 1899 Königsberg Pr.
† 14. 3. 1968 Göttingen

Dore Andrée
im Namen aller Angehörigen und Freunde

34 Göttingen, Immanuel-Kant-Straße 15

Heute früh entschlief unsere liebe Mutter, Oma und Uroma, unsere liebe Schwester und Tante

Bertha Blumenthal
geb. Schröder

im gesegneten Alter von 93 Jahren.

In stiller Trauer:
Karl Brosien und Frau Gretel, geb. Blumenthal
und Anverwandte

239 Flensburg, Brixstraße 5, den 22. März 1968

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 26. März 1968, um 14 Uhr von der Kirche in Adelby aus statt.

Lisbeth Koplien

geb. Schmidt

aus Altenkirch, Kr. Tilsit-Ragnit

geb. 25. 5. 1893 gest. 22. 3. 1968

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante ist heute sanft entschlafen.

In stiller Trauer

Liselotte Abromeit, geb. Koplien
Ursula Lück, geb. Koplien
Reinhold Lück
Ruth Korittke, geb. Koplien
Egon Schmidt und Frau Marianne, geb. Schiller
Enkel und Urenkel

Minden, den 22. März 1968, Königstraße 49, Bierpohlweg 57 c
Hannover, Peiner Straße 40

Wir haben sie am 26. März 1968 auf dem Nordfriedhof zur letzten Ruhe gebettet.

Hebr. 13, 14

Therese Möller-Holtkamp

geb. Benefeldt-Mengen

* 14. 12. 1876 in Mengen, Kr. Heilsberg
† 26. 2. 1968 in Puerto Klocker, Osorno, Chile

Fern der ostpreußischen Heimat wurde unsere gute Mutter von langem Leiden erlöst, um in unser aller eigentliche Heimat einzugehen.

Carl Möller-Holtkamp und Familie
Puerto Klocker, Osorno, Chile
Max Möller-Holtkamp und Familie
Puerto Montt, Chile Cas. 595

Puerto Klocker, Osorno, Chile, im März 1968
früher Junkerken, Kreis Rößel

Die Beerdigung fand am 28. Februar 1968 auf dem deutschen Friedhof in Osorno statt.

Nach einem erfüllten Leben hat Gott der Allmächtige am 28. März 1968 unseren lieben Vater und Schwiegervater

Emil Lenk

aus Osterode, Ostpreußen

im 77. Lebensjahre zu sich genommen.

In Trauer

Dieter und Gertrud Lenk

53 Bonn, Nonnstraße 27

Die Urne wird auf Wunsch des Verstorbenen in Augsburg beigesetzt.

Für uns alle unfaßbar nahm Gott heute plötzlich und unerwartet, nach einem Leben voller Liebe und Sorge für uns, meine liebe Frau und treue Lebensgefährtin, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Frieda Dudde

geb. Unruh

im Alter von 72 Jahren zu sich in sein Reich. Ihr Leben war Arbeit, Liebe und Herzensgüte.

In tiefer Trauer:

Paul Dudde
Ella Ziriax, geb. Kaupel, **und Joachim Ziriax**
Hertha Angelo, geb. Kaupel, **und Lutz Angelo**
4 Enkel, 1 Urenkel
und die übrigen Anverwandten

Köln-Niehl, Gierkestraße 9, den 28. März 1968

Wir geleiten die liebe Verstorbene zur letzten Ruhe am Dienstag, dem 2. April 1968, um 10 Uhr auf dem Niehler Friedhof (Feldgärtenstraße)

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 20. März 1968 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Schröder

geb. Kohn

aus Sollau, Kr. Pr.-Eylau und
Königsberg Pr., Neue Dammgasse 39

im Alter von 86 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hildegard Zachrau, geb. Schröder

2 Hamburg 33, Lämmersieht 52

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb heute mein lieber Vater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Matthias Wiemer

im 85. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erna Eggert, geb. Wiemer

3112 Ebstorf, Breslauer Straße, den 9. März 1968

Am 24. März 1968 entschlief sanft nach schwerer Krankheit unsere herzensgute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Kleschies

geb. Baumgart

aus Sensburg

im 77. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen:
Hildegard Kleschies

2 Hamburg 26, Chapeaurougeweg 16

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 1. April 1968, um 14 Uhr auf dem Friedhof Ohlsdorf, Kapelle 4, statt.

Unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Margarete Raphael

geb. Woscidlo

aus Allenstein

* 2. 3. 1891 † 26. 3. 1968

hat uns nach schwerer Krankheit für immer verlassen.

In stiller Trauer

Ruth Lowatzki, geb. Raphael
Erich Lowatzky
Erika Lakeit, geb. Raphael
Dietmar Lowatzki und Frau Ulrike
Brigitte und Ralf Raphael
Karl-Heinz Lakeit

3 Hannover, Steinmetzstraße 8

Am 21. März 1968 verstarb plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser treusorgender Vater und Großvater

Revierförster i. R.

Reinhold Grywatsch

aus Hartwichs, Kr. Pr.-Holland

im 73. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Clara Grywatsch, geb. Krause
3091 Intschede, Kr. Verden
Christian Grotum und Frau Ursula
2838 Sulingen
Horst Grywatsch und Frau Alma
28 Bremen-Borgfeld
Heinz Grywatsch und Frau Gudrun
USA, New Yarsey

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 22. März 1968 meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Olga Nadolny

geb. Marschall

aus Osterode, Ostpreußen, Roßgartenstraße 12 a

im 76. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Gerhard Nadolny und Frau Edith, geb. Johns
und Rü[illegible]er

207 Ahrensburg, Große Straße 15

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 29. März 1968, um 14 Uhr auf dem Ahrensburger Friedhof statt.

Am 3. März 1968 entschlief nach langem, schwerem Leiden, Frau

Pfarrer

Frieda Günther

aus Gilgenburg, Ostpreußen

im Alter von 84 Jahren.

Düsseldorf, März 1968

Du hast gesorgt, Du hast geschafft
gar manchmal über Deine Kraft,
Du warst im Leben so bescheiden
und mußtest trotzdem so viel leiden.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel. Er folgte unserer geliebten Mutti nach kurzer Zeit in die Ewigkeit.

Gustav Artschwager

aus Linkuhnen/Elchniederung, Ostpreußen

4. 6. 1894 — 29. 3. 1968

In stiller Trauer

Günter Artschwager und Frau
Gerhard Artschwager und Frau
Fritz Mattutat und Frau
geb. Artschwager
Hannelore Artschwager

3 Hannover-Bothfeld, Kugelfangtrift 131 A, den 29. März 1968

Heute abend entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Rosa Sprindt

geb. Biendarra

aus Nickelsdorf/Allenstein

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer

Clemens Sprindt
Hans Müller und Frau Paula, geb. Spindt
Wolfgang Goetsch und Frau Eva, geb. Sprindt
Hans-Peter und Wilfried als Enkelkinder

3011 Letter, Berliner Straße 13, den 21. März 1968

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief am 20. März 1968 im 87. Lebensjahre unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Lina Wittke

geb. Gardeik

aus Dietrichsdorf, Kr. Gerdauen, Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Else Habraschewski, geb. Wittke

407 Rheydt, Taunusstraße 62

Lieber Vater schlaf in Frieden
ruh Dich aus von allem Leid.
Hast viel getragen und gelitten
bis Gott Dich rief in alle Ewigkeit.

Heute nahm Gott der Herr meinen lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Battke

aus Gumbinnen

im gesegneten Alter von 77 Jahren zu sich.

In stiller Trauer:

Kurt Battke und Frau Alma, geb. Post
Winfried Battke und Frau Ulla, geb. Linow
Horst Battke und Frau
und alle Anverwandten

4354 Datteln, Friedrich-Ebert-Straße 9, den 30. März 1968

Wer beharret bis ans Ende
der wird selig.
(Matth. 24, 13)

Nach Gottes heiligem Willen wurde unsere liebe

Diakonisse

Luise Dohmann

geboren am 13. Oktober 1896, zum Diakonissenamt eingesegnet am 23. Mai 1927
am 23. März 1968 aus diesem irdischen Leben abberufen.

Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhaus Bethanien (Lötzen)
Diakonisse Gertrud Schoppen, Oberin
Pastor Paul Reinhardt, Vorsteher

457 Quakenbrück, den 25. März 1968

Die Beerdigung war am Donnerstag, dem 28. März 1968, auf dem ev. Friedhof in Quakenbrück.

Nach langem, mit viel Geduld getragenem Leiden, jedoch plötzlich und unerwartet wurde am 21. März 1968 unser lieber, guter Bruder

Oskar Gonschorowski

aus Ebenrode, Ostpreußen

im 69. Lebensjahre von Gott heimgerufen.

In stiller Trauer

Helene Barnowsky
geb. Gonschorowski
Eva Gonschorowski

838 Landau (Isar), Gerhaherstraße 1

Nach kurzer Krankheit ist am 23. März 1968 unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater, Bruder und Schwager

Mittelschulrektor i. R.

Wilhelm Quednau

im Alter von 78 Jahren unerwartet von uns geschieden.

In tiefer Trauer namens aller Angehörigen
Dr.-Ing. Horst Quednau, Genf
Dipl.-Kfm. Harald Quednau, Dissen T.W.
Dr. med. Helmut Quednau, Hamburg

2 Hamburg 34, Rennbahnstraße 16

Die Beisetzung erfolgte am Freitag, dem 29. März 1968, auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, Großvater, unser Bruder, Schwager und Onkel

Joseph Stuhrmann

aus Königsberg Pr., Alter Garten 19/20

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer:
Luise Stuhrmann, geb. Migge
Familie Fritz Kroll

4 Düsseldorf, Pionierstraße 56, den 24. März 1968
z. Z. 58 Hagen, Zeppelinweg 3

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 28. März 1968, um 10 Uhr in der Andachtshalle des Remberg-Friedhofes in Hagen statt. Anschließend Beisetzung.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief nach geduldig ertragenem Leiden, am 15. März 1968, mein lieber, gütiger Lebensgefährte in guten und schweren Tagen

Sägewerksbesitzer

Max Kluke

aus Landsberg, Ostpreußen

im 85. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Ida Kluke, geb. Berger
Emma Kluke als Schwester
Heinz Berger als Pflegesohn
sowie alle Angehörigen

858 Bayreuth, Schellingstraße 19
Die Einäscherung hat in aller Stille stattgefunden.

Fern seiner geliebten Heimat verstarb mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Albert Korell

geb. 3. 3. 1884 gest. 3. 3. 1968

aus Starkenberg, Friedland und Elbing

In stiller Trauer
Maria Korell, geb. Radmacher
und Angehörige

3301 Rautheim, Goethestraße 4 a

Am 29. Februar 1968 entschlief mein lieber Mann, unser Vater, Schwiegervater, Opa und Onkel

Otto Blodau

aus Groß-Sobrost, Kr. Angerapp

im Alter von fast 72 Jahren.

In stiller Trauer
Frieda Blodau, verw. Pieper, geb. Sabrowski
Frieda Kösters, geb. Blodau
Eva Blodau
Helmut Pieper
Arnold Pieper
Erhard Pieper

516 Düren, Holzstraße 25

Christus ist mein Leben
und Sterben ist mein Gewinn
Phil. 1, 21

Ganz plötzlich und unerwartet nahm Gott unseren lieben, herzensguten Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Kurt Birkholz

Reg.-Amtmann a. D.

aus Osterode, Ostpreußen, Blücherstraße

im Alter von 65 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer:
Familie Frida Falkowski, geb. Birkholz
Familie Ernst Birkholz
Familie Walter Birkholz
Familie Max Birkholz
506 Bensberg-Refrath
Wickenpfädchen 1
und Anverwandte

5 Köln-Mülheim, den 25. Februar 1968

Die Beerdigung fand statt am Freitag, dem 1. März 1968

Georg Kühnemann

Senatspräsident i. R.
aus Königsberg Pr., Vogelweide 5
* 11. Juli 1887 zu Memel
† 17. März 1968 zu Gießen

Zugleich gedenken wir unseres lieben Sohnes und Bruders

Werner Kühnemann

vermißt seit 1944

und unserer lieben Schwiegermutter und Großmutter

Käthe Kühnemann

geb. Warkentin
gestorben auf der Flucht 1945

Elfriede Kühnemann, geb. Kühnemann
Kurt Kühnemann und Frau Berga, geb. Thede
Willi Döge und Frau Elisabeth, geb. Kühnemann
Werner, Norbert, Gudrun, Harriet,
Rosemarie, Ulrich, Hubertus,
Heidi und Erdmute als Enkelkinder

Gießen, Ludwigsplatz 2 und Tulpenweg 27
Norderney, Langestraße 6

Die Trauerfeier und Beisetzung der Urne fanden in Gießen im engsten Familienkreise statt.

Zum Gedenken

Zum 75. Geburtstag meines lieben Mannes, Vater seiner 5 Kinder und Opa seiner 4 Enkelkinder

Gastwirt und Bauer

Alfred Legien

geboren am 8. 4. 1893

Er wurde aus seinem Heimatdorf Zimmerbude, Kreis Samland nach Preußisch-Eylau verschleppt.

Am 3. 9. 1945 hat ihn unser Heiland von seinen Qualen erlöst, er ruht mit seinen Leidensgenossen im Massengrab auf dem Kasernenfriedhof.

In stillem Gedenken
Olga Legien, geb. Dorneth, Remscheid, Sensburger Str. 2
Christel Biesel, geb. Legien, Remscheid
Adelheid Preetz, geb. Legien, Mülheim (Ruhr)
Marianne Heners, geb. Legien, Berlin-Reinickendorf
Marita Link, geb. Legien, Remscheid
Edelhard Legien, Remscheid
als Schwester **Emmi Bergmann**, geb. Legien, Minden
und Anverwandte

Fern seiner unvergessenen Heimat verschied nach kurzer, schwerer Krankheit, mein lieber, herzensguter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater und Opa

Schlossermeister

Adolf Zander

aus Döbern, Kr. Pr.-Holland

geb. am 26. 1. 1896 gest. am 17. 2. 1968

In tiefer Trauer
Anna Zander, geb. Pätzel
Gerhard Zander und Familie
6451 Mittelbuchen, Neue Straße 1
Ursula Weiß, geb. Zander, **und Familie**

325 Afferte/Hameln, Hainbuchenweg 4

Fern der Heimt mußt' ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt,
Doch ich bin dort hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Nach kurzer Krankheit verstarb am 5. Februar 1968 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Landwirt

Gustav Matteoschat

aus Lugeck, Kr. Schloßberg

im gesegneten Alter von 88 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Hubertus Vooth und Frau Edith, geb. Matteoschat

2194 Sahlenburg
Lerchenweg 20
den 27. März 1968

Wir haben ihn am 9. Februar 1968 in Lüdingworth zur letzten Ruhe gebettet.

Am 19. März 1968 verstarb nach kurzer Krankheit mein geliebter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Schwager

Eugen Kaminski

Lehrer i. R.
aus Königsberg, Drummstraße 31

nach Vollendung des 80. Lebensjahres.

In stiller Trauer
Ilse von Renthe-Fink, geb. Kaminski
Reg.-Dir. Dr. L. von Renthe-Fink
Ralf-Michael
Alma Schulz, geb. Kaminski
Realschuldirektor i. R. Dr. W. Schulz

509 Leverkusen, Zündhütchenweg 20

Die Beerdigung war am 22. März 1968 in Ratzeburg

Am 20. März 1968 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opi

Spediteur

Georg Grützner

geb. 6. 3. 1894 gest. 20. 3. 1968
aus Eydtkau, Markt 5

In tiefer Trauer:
Antonia Grützner, geb. Butkewitz
Luzia Marschall, geb. Grützner
Genoveva Scherer, geb. Grützner
Anton Georg Grützner
Vera Pense
Ernst Marschall
Hans Scherer
Dipl. agr. Charlotte Grützner, geb. Wagner
Horst Pense, Oberstudienrat
und 10 Enkelkinder

5 Köln, Stolzenstraße 6

Am 25. März 1968 ist mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Karl Paudler

aus Angerburg, Ostpreußen

im Alter von 63 Jahren nach schwerer Krankheit verstorben.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Anny Paudler, geb. Görke

3165 Hänigsen, Glückaufstraße 6

Am 2. März 1968 entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa und Urgroßvater

Bauer

Johann Bludau

aus Gr.-Klaussitten, Kr. Heilsberg

im 82. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Barbara Bludau, geb. Schikowski
Kinder, Enkel und Urenkel

413 Moers/Asberg, Frankenstraße 9

Nach langer schwerer Krankheit rief der Herr meinen lieben Mann, Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Onkel und Neffe

Schmiedemeister

Otto Franz

aus Deihornswalde, Kreis Schloßberg

im Alter von 71 Jahren heim.

In stiller Trauer
Ida Franz
Kinder und Enkelkinder
Walter Franz, Neu Krenzlin
Mitteldeutschland
Siegfried Franz, 7519 Flehingen
Kreis Karlsruhe

Neu Krenzlin, den 3. März 1968
Kreis Ludwigslust, Mitteldeutschland

Neue Feiertagsregelung in der Zone

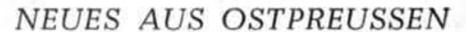
Ostern und Pfingsten wird nachgearbeitet

Ostern und Pfingsten bekommen die mitteldeutschen Werktätigen zum erstenmal jene Nachteile zu spüren, die sich aus der Einführung der Fünf-Tage-Woche Ende August vorigen Jahres ergeben. Zwei arbeitsfreie Feiertage, Karfreitag und Pfingstmontag, müssen nachgearbeitet werden.

Wie die Ost-Berliner Gewerkschaftszeitung „Tribüne" auf zahlreiche Anfragen mitteilt, wird in der Woche vor Ostern von Montag bis einschließlich Donnerstag gearbeitet, und in der darauffolgenden Woche von Montag bis einschließlich Samstag. Der Ostermontag und der Samstag fallen also in dieser Woche als arbeitsfreie Tage aus. In der Woche nach Pfingsten wird von Dienstag bis einschließlich Samstag (Nacharbeit für den freien Pfingstmontag) gearbeitet. Beide Samstage sind volle Arbeitstage zu je 8¾ Stunden.

Statt elf gesetzliche Feiertage, die auf einen Werktag fallen können und bei denen die ausgefallene Arbeitszeit bisher bezahlt wurde, gibt es in der Zone jetzt nur noch fünf: Neujahr, 1. Mai, 7. Oktober (Tag der Republik), erster und zweiter Weihnachtsfeiertag. In der Bundesrepublik liegt die Zahl dieser gesetzlichen bezahlten Feiertage zwischen zehn und 13 Tagen.

Die drastische Einsparung bisher gezahlter Feiertage hat zur Folge, daß die mit der Einführung der Fünf-Tage-Woche verbundene Verkürzung der allgemeinen Arbeitszeit kaum ins Gewicht fällt. Der tatsächliche Gewinn an Freizeit beträgt für den einzelnen mitteldeutschen Arbeitnehmer nur 8¾ Stunden im Jahr. **khm**



NEUES AUS OSTPREUSSEN

Neue Stadtmitte für Neidenburg

Neidenburg — Die Stadtmitte von Neidenburg werde in naher Zukunft „völlig verändert", berichtet „Glos Olsztynski". Die ein- und zweigeschossigen Häuser am zentralen Marktplatz der Stadt wollen die polnischen Stadtplaner beseitigen und durch mehrstöckige Wohnblocks ersetzen. Noch zähle Neidenburg rund 9000 Einwohner. Dies werde sich bald ändern. Das Isolierwerk „Izomat" sei im Ausbau begriffen und werde bald seine Belegschaft von 210 auf 600 Kräfte vergrößern. Im kommenden Jahr plant man außerdem, eine Fabrik für medizinische Instrumente, in der 300 Menschen eine Beschäftigung finden sollen, zu erbauen. Die Zeitung meint, daß die Vorkriegseinwohnerzahl von Neidenburg voraussichtlich Ende dieses Jahres überschritten sein wird. **jon**

Ostpreußen — Land der Pelztierfarmer

Allenstein — Im polnisch verwalteten Ostpreußen gebe es die meisten Pelztierzüchter von allen Wojewodschaften **„Polens"**, berichtet „Glos Olsztynski". Allein im Kreise Allenstein seien in den vergangenen zehn Jahren 70 private Nutria- und Silberfuchsfarmen gegründet worden. Die Pelztierzucht soll in diesem Raum künftig noch erweitert werden, weil sich günstige Exportmöglichkeiten für diese Tierfelle bieten. **jon**

„Verspätete Investition" für Allenstein

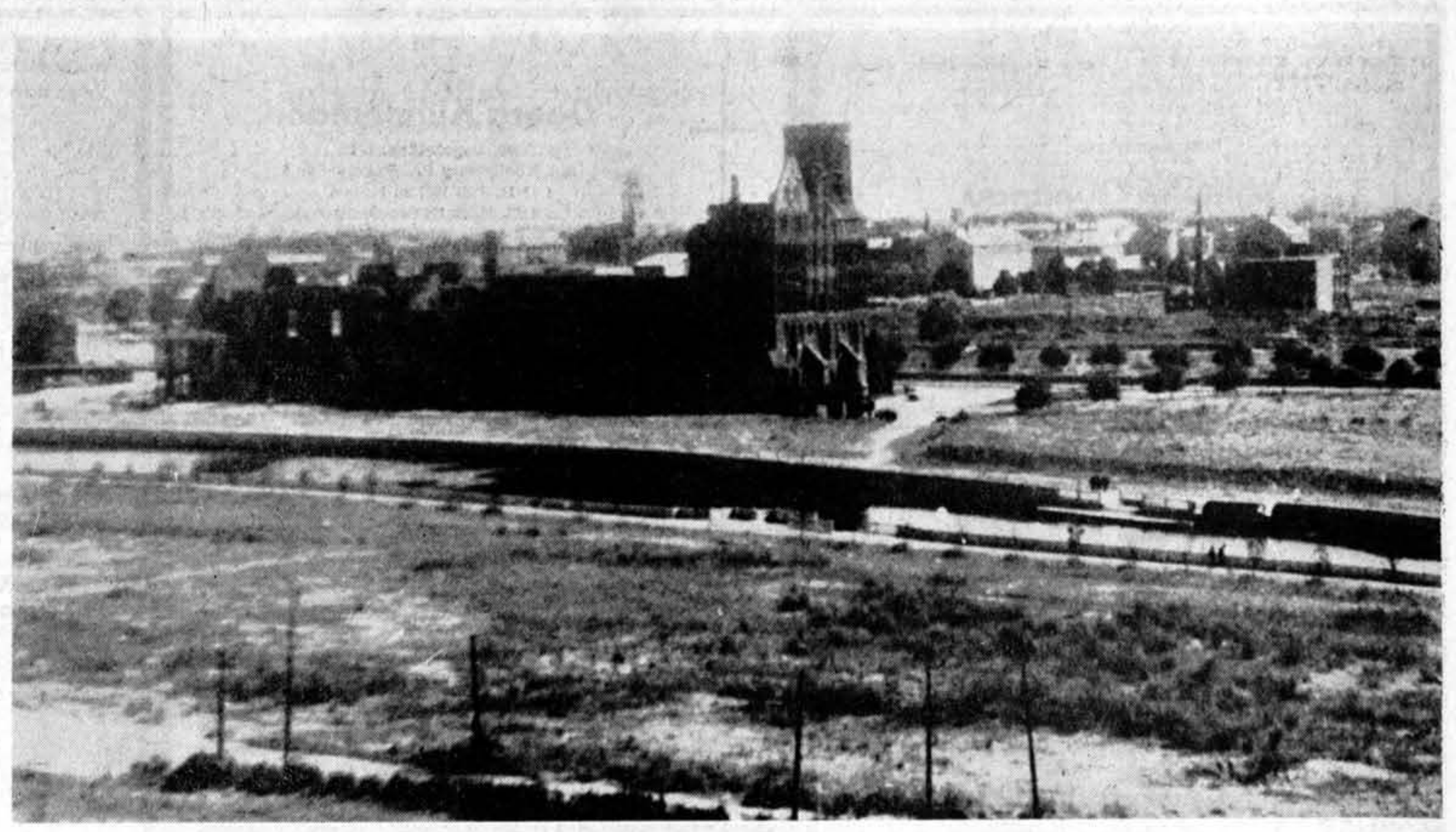
Allenstein — Für fünf Millionen Zloty solle in Allenstein ein — einer Wojewodschaftshauptstadt würdiges Möbelgeschäft — gebaut werden, schreibt die Zeitung „Glos Olsztynski". Mit dieser „ohnehin verspäteten Investition" werde jedoch erst 1970 begonnen. **jon**

Allensteiner Koffer für Sowjetmenschen

Allenstein — 7000 Koffer soll ein Allensteiner Betrieb in die Sowjetunion liefern, meldet die Zeitung „Slowo Polskie". **jon**

Asphalt für Allensteins Straßen

Allenstein — Weitere sechs Allensteiner Straßen sollen — wie es der Plan vorsieht — in diesem Jahr Asphaltdecken erhalten, meldet die Zeitung „Glos Olsztynski". In Wirklichkeit gebe es viel mehr Straßen in der Stadt, die „modernisiert und verbreitert" werden müßten. Es fehlten jedoch Arbeitskräfte. **jon**



Am 9. April 1945 kapitulierte Königsberg . . .

. . . und so sieht es heute im Herzen der ostpreußischen Hauptstadt aus, 23 Jahre danach. Unser vom Schloß her aufgenommenes Bild zeigt den heutigen Blick auf den östlichen Teil des Kneiphofs mit der Domruine, an der links das Grabmal Immanuel Kants zu erkennen ist. Verschwunden aber sind die Alte Universität, das Stadtgymnasium und alle übrigen Häuser in diesem Teil der Insel. Verschwunden ist auch auf dem nördlichen Pregelufer der Fischmarkt mit seinem einst so geschäftigen und manchmal heiteren Leben und Treiben. Nur eine kahle Fläche blieb. . . Bei dem hinter der Domruine sichtbaren Turm dürfte es sich um die Lutherkirche am Viehmarkt handeln.

„Nicht der geringste geschichtliche Anlaß"

Französischer Arbeitskreis „la Table ronde" untersucht Oder-Neiße-Probleme und Vertreibungsgreuel

Wohl niemand von all den Menschen, die 1945 bewußt den Einbruch der Roten Armee in die deutschen Ostgebiete erlebten, — sei es in Schlesien, im Warthegau oder in unserer ostpreußischen Heimat — wird jemals bis an sein Lebensende die Kette von Ereignissen vergessen können, die mit dem Schreckensruf begann: „Die Russen kommen!" Vor seinem geistigen Auge werden immer wieder die Bilder aus jenen entsetzlichen Tagen erstehen, da sich endlose Kolonnen verängstigter Frauen und Kinder fast ohne männlichen Schutz in Tag- und Nachtmärschen bei eisiger Kälte und in schweren Schneestürmen unaufhaltsam nach Westen bewegten.

Um so härter trifft uns Heimatvertriebene die leichtfertige und fast gleichgültige Art, in der eigene und fremde Politiker über jene Landstriche handeln und verhandeln, die unsere Heimat sind und seit Jahrhunderten in deutschem Besitz waren. Verzichtserklärungen werden nicht nur einfach abgegeben, sondern sogar begründet, in einer Art und Weise, daß einem nüchtern und real denkenden Menschen das Grauen überkommt, ob der zynischen Art, in der diese „Begründungen" abgefaßt sind.

Doch manchmal wird einem Hilfe von einer Seite, von der man es gar nicht erwartet hat. Aus eigener Kenntnis wissen wir von der landläufigen französischen Geschichtsschreibung und aus dem Geschichtsunterricht in den französischen Schulen, daß — zumindest noch bis zum Beginn des 2. Weltkrieges — dort unter anderem die Version aufrechterhalten wurde, Berlin sei nur ein unbedeutendes Fischerdorf gewesen, bis die französischen Emigranten aus der Hugenottenzeit es endlich kultiviert hätten. In ähnlichem Sinne wurde auch der übrige Geschichtsunterricht über Deutschland abgehalten, so daß es den Kenner der Verhältnisse nicht in Erstaunen versetzt, wenn er von französischer Seite zu hören bekommt, daß die Deutschen im Osten überhaupt keine Gebietsansprüche zu stellen hätten, da sie ihre angeblichen Ostgebiete ja doch nur den Polen im Verlaufe der Jahrhunderte mit Gewalt abgenommen hätten. Die jahrhundertealte französisch-polnische Freundschaft mag natürlich viel zu der Aufstellung und Verbreitung dieser These beigetragen haben.

Um so erfreulicher und erstaunlicher ist es daher, daß sich in aller Stille in Frankreich unter dem Vorzeichen „La Table Ronde" („Der runde Tisch") eine Arbeitsgemeinschaft zusammengefunden hat, die an Hand geschichtlicher Dokumente die Vergangenheit des deutschen Ostens gewissenhaft und unparteiisch rekonstruiert und sich durch einwandfreie Zeugenaussagen von der Unmenschlichkeit der Austreibung unserer Landsleute aus diesen Gebieten sowie der von den Russen und Polen begangenen Grausamkeiten überzeugt hat. Unter dem Motto „Überprüfung und K o r r e k t u r der Geschichte der Gegenwart" haben sie Schriften veröffentlicht, auf die wir uns berufen können, ohne in den Verdacht zu kommen, „revanchistisch" oder „revisionistisch" zu sein, denn diese Erkenntnisse stammen ja nicht aus deutschen Federn.

Die menschlichen Tragödien werden in ihrem ganzen Elend geschildert und an Hand von Einzelbeispielen und Zeugenaussagen erhärtet. Die Brutalität, mit der sowjetische Soldateska gegen Männer, Frauen und Kinder vorging, wird ebenso beschrieben wie die der polnischen Miliz und die Unfähigkeit der polnischen Behörden, in dem von ihnen übernommenen Bereich auch nur die Einbringung der Ernte zu organisieren, geschweige denn in der ersten Zeit ihrer Machtübernahme irgendeine Art von geordneter Verwaltung einzurichten. Immer werden diese Darstellungen durch eindrucksvolle Einzelbeispiele belegt, bei denen auch die Ortsangaben nicht fehlen, so daß sich ein völlig einwandfreies Bild ergibt, das auch Nachprüfungen standhält.

Der rasche Vorstoß der russischen Panzer, die am 22. Januar 1945 Insterburg, am 23. Januar Elbing und am 26. das Frische Haff erreichten, schnitt den Flüchtenden den Landweg ab. Übrig blieb von da ab nur mehr der Versuch, über das zugefrorene Haff zu trecken, oder der Seeweg über Pillau, der auf Anordnung des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Großadmiral Dönitz, von Marineeinheiten befahren und, soweit möglich, gesichert wurde. Nur einem kleinen Teil der Trecks war es gelungen, über die Weichsel nach Westen zu entkommen, bevor auch hier die Panzer der Roten Armee den Kessel schlossen, in dem sich außer der kämpfenden Truppe schätzungsweise 250 000 Flüchtlinge allein aus dem südwestlichen Teil Ostpreußens befanden.

Im Sommer 1945 werden in den Bezirken Gumbinnen, Königsberg und Allenstein noch rund 500 000 Deutsche gezählt, in den Nachbarbezirken von Elbing, Marienburg, Stuhm, Marienwerder und Rosenberg noch deren rund 100 000. Hinzu kommt eine geschätzte Anzahl von rund 200 000 Deutschen, die nach der Kapitulation in der Hauptsache aus Pommer wieder nach Ostpreußen zurückkehrten, so daß sich die dortige deutsche Bevölkerung mit rund 800 000 Seelen auf knapp ein Drittel der Bevölkerungsziffer von 1944 belief. Von diesen verblieben nach der Aufteilung Ostpreußens in einen polnischen und einen sowjetischen Verwaltungsbezirk rund 250 000 unter sowjetischer Verwaltung, während der größere Teil von rund 550 000 Deutschen den Polen ausgeliefert wurde.

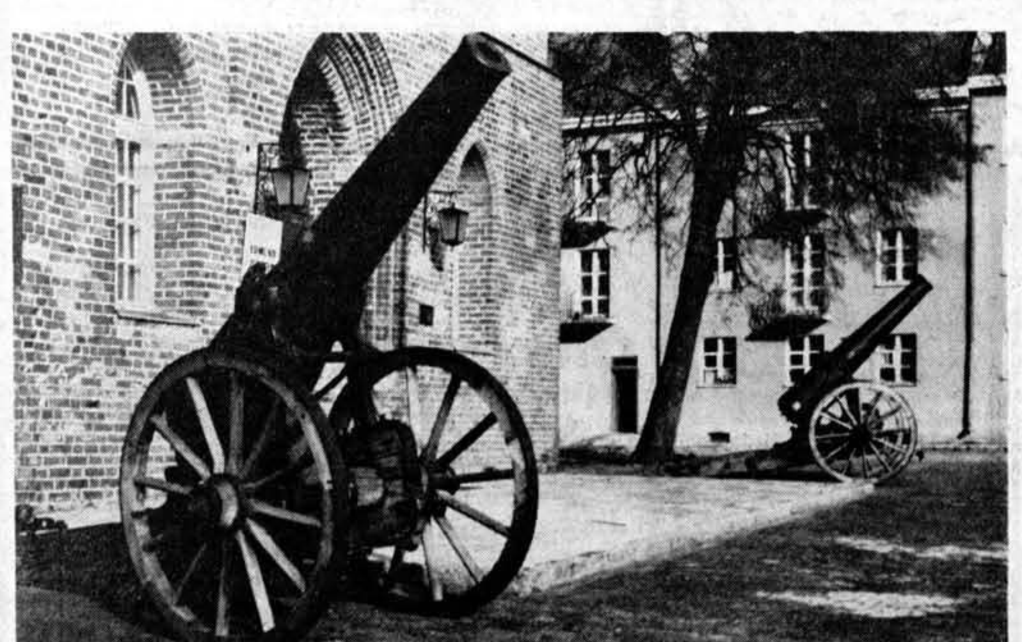
Nach der Feststellung, daß diese willkürliche Gebietsaufteilung eine „Kompensation" an Polen für jene Landstriche darstellte, die sie nach dem Willen Stalins 1945 an die UdSSR abtreten mußten, und nach der weiteren Feststellung, daß die Polen diese ihnen zugeschlagenen Gebiete als „wiedergewonnenes Heimatland" bezeichnen, befassen sich die französischen Autoren mit der historischen Entwicklung, die in jenem Raum stattfand.

Sie gehen dabei bis auf Tacitus zurück, der von den „Aestii" erzählt, den „Männern des Ostens", die aber nichts mit den Esten gemeinsam haben. Plinius erwähnt die Einfuhr von Honig, Wachs und hauptsächlich Bernstein aus diesen Landstrichen ins römische Reich, ohne jedoch auf die dortigen Bewohner näher einzugehen, die mit Sicherheit aber keine Slawen gewesen sind.

Im 10., 11. und 12. Jahrhundert errichten Skandinavier und Dänen Handelsniederlassungen und militärische Stützpunkte im Samland und an der Memelmündung. Adalbert von Prag (997) und Bruno von Querfurt (1009) werden von den „Ostmännern" ermordet, als sie sie zum katholischen Glauben zu bekehren versuchen. Zu Beginn des 12. Jahrhunderts verteidigt der polnische Prinz Boleslav die Nordgrenzen seiner Provinz Masuren gegen die Ostmänner, und 1230 endlich unterzeichnet sein Nachfolger Conrad mit dem Deutschen Ritterorden die Charta von Kruswicza, nach welcher er dem Orden das Gebiet von Kulm an der Weichsel abtritt und ihm zugleich das Eigentum aller Ländereien zugesteht, in welchen es dem Orden gelingen sollte, die Bevölkerung zu bekehren. Das Buch geht dann des weiteren auf die Geschichte des Deutschen Ritterordens so ein, wie sie uns aus der deutschen Geschichtsschreibung vor 1945 bekannt ist, und seine Autoren, für die Bernard George verantwortlich zeichnet, gelangen zu dem einwandfreien Schluß, daß Polen nicht den geringsten geschichtlichen Anlaß habe, auch nur einen Teil Ostpreußens und der Gebiete um Danzig und Thorn und von dieser Linie nach Westen als „wiedergewonnenes Heimatland" zu beanspruchen.

„Wir haben Polen, der Tschechoslowakei und Jugoslawien die Freiheit gegeben. Und jetzt verwerfen diese Länder den Gedanken, ihre Grenzen nach Volksbefragungen festzulegen. Diese Länder offenbaren sich als imperialistischer denn die großen Mächte." Diesen Ausspruch des damaligen britischen Premierministers setzen die Autoren vor das Kapitel, das den Versailler Vertrag und seine Folgen behandelt, und in dem der polnische Kampf gegen das Deutschtum und die Slawisierungsversuche der Polen im westpreußischen Raum eindeutig herausgestellt werden. Unter der Überschrift „Die Not wird sie fortreiben" werden schließlich die Vorbereitungen zu den Ausweisungen und dann die Ausweisungen selbst in ihrer ganzen Brutalität beschrieben.

Die Schriften der „Table Ronde" sind in ihrer nüchternen und klaren Sprache für alle Heimatvertriebenen aus dem deutschen Osten mehr als ein bloßes Erinnerungsstück — sie sind ein unparteiisches Beweisstück für unser Anrecht auf unsere angestammte Heimat. **Dr. St.**



Kaum im Geiste Herders

dürfte der Eingang zum Herdermuseum in Mohrungen gestaltet sein, den die Polen martialisch mit alten Kanonen „verziert" haben. Johann Gottfried Herder bediente sich als „Erwecker der Völker" des Wortes und nicht der Geschütze . . .